It. sing.
1401 u/3

Orientalische Briefe.

Von

Ida Gräfin Hahn-Hahn.

Dritter Band.

Berlin.
Verlag von Alexander Duncker,
Königlich. Hofbuchhändler.
1844.

A|48|383

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische Staatsbibliothek München

XXXVIII

Cairo, Decbr. 2., Sonnabend, 1843.

Himmlische Mutter, da bin ich! ach, Gott sei Dank! — Die Wüste ist warlich kein Vergnügen, aber anzukommen, in einem guten europäischen Gasthof, sich auf einem Sopha hinzustrecken und liebe Briefe zu lesen — das ist freilich ein sehr großes, und ich habe es gestern genossen. Liebe Mutter! wie müde ich war kann ich Dir dadurch am Besten beschreiben, daß, als es hier im Hotel hieß es wären keine Briefe für mich angekommen, ich mich ganz stupid auf dem Sopha umkehrte und sagte: „Ach, sie werden sich schon finden!" und — einschlief. Uebrigens hatte ich in meiner Lethargie wirklich das Rechte getroffen; denn die Briefe fanden sich; mein Banquier in Alexandrien hatte sie nur nicht in's Hotel adressirt, wie ich es gewünscht, sondern an ein hiesiges Banquierhaus. Jetzt bin ich in der alten Chalifenresidenz Misr-el-Cahira, die wir Cairo nennen, und wohne da in einem

Hôtel d'Orient wie in Marseille, sehe aber über die Palmen und Akazien hinweg — die Pyramiden! „Quarante siècles vous regardent"! sprach Napoleon auf die Pyramiden deutend, und elektrisirte damit seine eiteln Franzosen, welche schon lieber von den Steinen als gar nicht angesehen sein mögen. Aber sie zu sehen diese fabelhaften Gebäude, welche das Alterthum zu seinen Wunderwerken zählte, welche über die Grenzen unserer Geschichte in eine Zeit hinein ragen für die wir gar keinen andern Halt als Sagen haben, welche für unsre Epoche ein Gegenstand mühseliger Forschung und unsäglicher Bewunderung sind; sie aus meinem Fenster zu sehen, wie man bei uns einen benachbarten Kirchthurm sieht: das ist allerdings sehr elektrisirend. Ich werde mich einige Tage damit begnügen sie aus der Ferne zu betrachten, und mich gehörig ausruhen bevor ich ihre Besteigung unternehme; denn meine sechszehn Nächte unter dem Zelt und ohne eine Schwelle zu betreten, haben mich sehr müde gemacht. Doch nur müde, sonst nichts, obwol wir theilweise sehr übles Wetter, Stürme, Regenströme hatten. Der November ist der Monat wo sich die Jahreszeit ändert. Die Sonne, die in Gaza auf Sturm deutend im Staub der Wüste unterging, hat ganz richtig prophezeihet.

Schon die letzten Tage in El-Arisch waren durch heftigen eiskalten Nordwestwind außerordentlich unangenehm. Unsre Araber im alleinzigen Schutz ihres Nabekbaumes fühlten sich so unbehaglich, daß ihre Gesänge verstummten, und wir konnten uns gar nicht des widerwärtigen Staubes erwehren, der in alle Poren zu dringen schien. Wäre das nicht gewesen, so hätte ich die letzten Quarantänetage weniger qualvoll gefunden als die ersten: ich nahm die Briefe für Euch vor, die zu einem ganz riesenhaften Pack angewachsen sind, sah sie durch, ordnete sie, berichtigte Kleinigkeiten, erinnerte mich dabei lebhaftest an Alles — und die Zeit verging. Beschäftigung ist eine wundervolle Erfindung! Am 23. November Nachmittags bekamen wir die Rechnung und die freie Praktika; die Rechnung dafür, daß wir fünf Tage unter Gottes freiem Himmel gezwungener Weise unsre Zelte bei einem Nabekbaum aufgeschlagen hatten. Und, als wir am Morgen des 24. gegen sieben Uhr zum Aufbruch fertig waren, als da ein Paar Douane-Beamte sich in dem Augenblick einstellten wo die Koffer aufgepackt werden sollten, und sie durchwühlten wie Maulwürfe, daß das unterste nach oben kam: da merkte ich wol welche Fortschritte zur europäischen Cultur dies Land mache. Endlich saßen wir auf unserm

Kameel, aber nicht auf dem, welches uns von Gaza nach El-Arisch transportirt hatte, und welches jetzt zwei Tage geschont werden sollte, sondern auf einem anderen größeren, mit einem so harten Tritt, daß ich Lust hatte Ach und Weh zu schreien. Zum Glück war es tückisch, und warf sich zweimal mit uns zu Boden, so daß ich durchaus ein andres verlangte; denn man kann allzuleicht herunter fliegen, wenn das Thier sich unversehens niederstürzt. Wir bekamen ein Drittes, das in seiner Art hübsch genug war, ganz weiß, und einen leichten, sichern Tritt hatte. Das wechselte täglich mit dem Ersten ab; und wenn es nur nicht so grenzenlos langweilig wäre, so könnte man es wol aushalten; allein die Langeweile ist tödtlich, die man bei dem pedantisch geregelten Schritt dieses Thieres aussteht. Ein Pferd kann man doch treiben und aufhalten und lenken, es hat doch nicht diese vernichtende Maschinenbewegung, die früh um 7 Uhr in Bewegung gesetzt erst Nachmittags um 5 stockt. Nun, diese Stunde war die angenehmste des ganzen Tages! Um 2 fragten die Kameeltreiber schon nach der Uhr und ob es nicht Zeit sei Halt zu machen. Ununterbrochen von früh bis spät mußte der Dragoman sie treiben, ermuntern, ermahnen, zanken — es war schrecklich! und wär er nicht so

ein tüchtiger und unermüdlicher Mensch, wir säßen noch in der Wüste. So gern ich auch nun schon um 2 Uhr von meinem erhabenen Sitz zur Erde herabgestiegen wäre, so überwog doch der Wunsch die Majestät der Wüste bald möglichst im Rücken zu haben und ich trieb nach Kräften vorwärts! vorwärts! Aber die Wonne wenn die Uhren und die Sonne zu Rath gezogen wurden und endlich mit dem Verlangen der Kameelführer übereinstimmten, wenn der Lagerplatz gewählt war, wo möglich mit einem Sandhügel im Rücken der den Wind abhielt, wenn das Kameel sich nach vielen Ceremonien zum Niederknien bequemt hatte, und wenn ich nun endlich auf meinen Füßen stand! Sie war aber nur aus dem vorhergehenden Unbehagen geboren und durchaus nicht mit irgend einer wirklichen Annehmlichkeit verbunden. Indessen, in den ersten Augenblicken gewährte das Lager doch ein wenig Unterhaltung. Die Kameele waren abgepackt und gingen die Haidekräuter fressen so lange es noch Tag war; später bekamen sie einen Beutel voll gehacktem Stroh mit ein wenig Gerste vermischt. Mein erster Schritt war immer zu den Hühnern, die ich erlöste und die grade so vergnügt wie ich ihre Füße zu brauchen eilten. Wie sie aber scharren und pikken mogten, der Wüstensand gab ihnen nicht ein

einziges Körnchen; daher entfernten sie sich nie von ihrem Reisekorb und gingen zur Nacht immer von selbst hinein. Die Araber machten sich daran Brot zu backen, und zwar folgendermaßen. Einige von ihnen hatten, zuweilen über dem Rücken, zuweilen auf der Brust, je nach der Richtung von Regen und Wind, Ziegenfelle mit der behaarten Seite nach Innen. Waren diese Tags Dolman gewesen, so verwandelten sie sich Abends in Backtröge. Die Araber wühlten mit den Händen im lockern Sande eine Grube, legten das Ziegenfell mit Mehl und Wasser gefüllt wie einen Beutel hinein, und kneteten den Teig wie in einem Napf. Hatte er die gehörige Consistenz erreicht, so war auch schon ein Reisigfeuer prasselnd und flackernd zu Kohlen und Asche ausgebrannt. Dann wurde der Teig in flache Brote zertheilt, auf die glühende Asche gelegt, und nach zehn Minuten halb verkohlt, halb ungahr in Fetzen gerissen und mit Citronen verspeist. In diese bissen sie hinein, daß es krachte, und obgleich die kleinen Citronen des Landes von köstlichem Saft und Arom sind, so schmecken sie doch besser in Thee oder Limonade, als zum Brot. Aber Gott weiß daß diese Leute nicht verwöhnt sind! Eines Tages kam während des Marsches Einer von ihnen athemlos gelaufen und bat den Dra=

goman um sein großes Küchenmesser. Wozu? er hatte auf der andern Seite des Hügels einen herrlichen Braten gefunden! ein Kameel das ganz frisch, vielleicht erst gestern da gefallen war; dem würde er ein tüchtiges Stück Fleisch ausgeschnitten haben, wenn der Dragoman nicht mit Abscheu sein Messer verweigert hätte. Einmal wurde ihnen ein Hähnchen ausgeliefert, das ein Bein gebrochen hatte und auf dem Lagerplatz im Verscheiden anlangte; sie köpften und rupften es, und behandelten es hernach genau wie ihr Brot. Nie backten sie dies gemeinschaftlich, sondern immer an zwei oder drei Feuern, wozu denn noch das unsere kam, so daß die Wüste ganz zigeunerhaft belebt aussah. In El-Arisch hatte der Dragoman ihnen eine große Wasserflasche geschenkt, damit sie sich unterweges schöpfen und zum Lagerglatz mitnehmen könnten, denn es finden sich in der Wüste Brunnen und Quellen, doch sämmtlich mit einem morastigen oder salzigen Geschmack, so daß Europäer die nicht daran gewöhnt sind, es nicht trinken können, die Araber hingegen sehr gut. Am dritten Tage giebt es erst einen reinen Quell, also mußten wir das Wasser von El-Arisch bis dahin vorräthig haben. Das Entsetzen des Dragoman war nicht gering, als er gleich im ersten Nachtquartier plötzlich die Araber bei unsern Schläu-

chen sieht. Sie hatten es zu unbequem gefunden zehn Minuten abwärts mit dem Kruge zu gehen, obgleich sie zu ihrem Vergnügen beständig herum vagabondirten und nie bei den Kameelen blieben. Was war zu machen? man mußte ihnen Wasser geben! aber diese Fahrlässigkeit und Trägheit, die sich beständig auf Andre verläßt, ist mir tödtlich zuwider, weil sie auf der einen Seite an Frechheit und auf der andern an stumpfe Gedankenlosigkeit grenzt. Sehr lange blieb es nicht munter im Lager. Man war vielleicht noch mehr erfroren als müde, denn der scharfe Wind verließ uns nicht, und nur jedem Regenguß ging momentan drückende Luft vorher. Die Sonne schien fast immer, aber nur unbequem stechend, nicht erwärmend, die weiche syrische Luft war gänzlich verschwunden. Ein sehr unbehaglicher Moment war der, wenn am Morgen uns das Zelt über dem Kopf abgebrochen wurde und wir nun unter dem dämmernden, naßkalten Himmel warten mußten bis die Kameele fertig waren. Anfangs fürchteten wir uns zwischen den Hügeln zu verirren, wenn wir voraus gingen, doch bald wurden wir dreist und gingen immer zwei bis drei Stunden um uns zu erwärmen und den Ritt selbst etwas abzukürzen. Ich gehe außerordentlich gern und leicht; aber auf gutem Wege. Im Wüstensand

wurde es mir sehr schwer, weil ich nicht einen steigenden Schritt, sondern mehr einen schleifenden habe, folglich den Sand um meine Füße herum aufwühlte. Zweimal langten wir durchnäßt auf dem Lagerplatze an, aber gründlich, so daß die wollnen Kleider über Nacht nicht trockneten, Zelt und Teppiche feucht wie sie waren am Morgen aufgepackt und die Kapots eben so umgehangen werden mußten. Da war denn der Morgenmarsch eine Nothwendigkeit und ich nahm meinen Burnus um, zog den Capuchon über den Kopf, hing den Hut über die Schulter und wanderte tapfer, so daß ein Paar Stunden nach Sonnenaufgang die Sachen getrocknet waren. Ich dachte recht an Euch, was das für ein Glück ist, daß Niemand von Euch solch eine Wanderlust hat, denn Ihr würdet gar nicht Körperkraft haben um immer gesund zu bleiben. Ich bin hier nun freilich in einem lieblichen Zustand angelangt, roth und braun im Gesicht marmorirt von Sonne und Wind, die Augen zu- die Lippen aufgeschwollen von der scharfen Luft, die Hände rauh für ewige Zeiten — aber während ich aus einem Welttheil in den andern pilgerte, hatte ich nicht Zeit zu diesen Beobachtungen, und sie stören mich auch jetzt nicht. Wenn ich nach Nubien gehe, werde ich wol ganz braun werden. Aber das sage ich Jedem zur

Warnung: wer keine starke Gesundheit hat und wem an seiner Schönheit etwas liegt, gehe nicht durch die Wüste! — Von El-Arisch bis Cairo hatten wir nur noch sieben Nachtlager und sieben und eine halbe Tagereise, so daß wir trotz der fünftägigen Quarantäne mit nichts zu kurz kamen, nur die Citronen fingen an zu verderben, und am letzten Abend wurden die letzten Hühner an dem Feuer ihres Reisekorbes gekocht, weil die Kohlen verbraucht waren. In den letzten Tagen hörte auch die Sparsamkeit mit dem Wasser auf, die mir so lästig war, daß ich schon daran dachte das Jordanwasser zu verbrauchen, das ich mit dem Siegel der Terra santa verpetschaftet mit mir führe. Zum Glück war es so wenig heiß, daß man gar keinen Durst hatte und das Wasser zum Waschen verbrauchen konnte. Wie man das in der großen Wüste anfängt, begreife ich nicht! wir hatten ein eigenes Kameel bloß für unsre Wasserschläuche und reichten doch nur knapp von einer Wasserstation zur andern. Was ich unfehlbar thun würde, wenn ich noch einmal diese Reise zu machen hätte, wäre: daß ich mir in Cairo oder in Jerusalem ein Pferd oder einen Esel kaufte und auf ihm ritte. Man müßte dann ein Kameel eigens mit Wasser für das Pferd mitnehmen, was man sehr leicht könnte, und an Ort und

Stelle angelangt würde sich das Pferd immer verkaufen lassen. Tausend Piaster mehr oder weniger kommen bei dieser Reise gar nicht in Betracht, während es einen wesentlichen Unterschied macht in welcher Weise man sich fortbewegt. Aber zu Kameel ist nun einmal der Gebrauch, daher fällt es Keinem anders ein, und miethen kann man weder Pferd noch Esel, weil die Besitzer es zu anstrengend für diese Thiere finden. Es ist auch natürlich etwas mühselig. Am letzten Morgen in Kankah nahmen wir Esel und ritten die letzten vier oder fünf Stunden hieher; ich fühlte mich wirklich wie in den Himmel versetzt. — Dies, herzliebe Mutter, ist eine Gesammtdarstellung des Materiellen meines Wüstenzuges, und Du wirst finden, daß es wenig Interesse bietet. Gewiß ist aber das geistige Interesse noch geringer. Sand, vom Mittelmeer an den Höhenzug geschwemmt, der sich aus Arabien nach Egypten zieht, das ist diese Landenge von Suez, die wir an ihrer nördlichen Küste durchschnitten. Nie hat der Fuß eines Fremdlings hier anders geweilt, als um sie in möglichster Eil zu verlassen und wieder zu menschlichen Stätten zu gelangen; und die großen Karavanen, sowol die andächtige, welche alljährlich nach Mecca pilgert, als die handeltreibenden, lassen keine andre Spur zurück, als Grä-

ber und Gebeine. Kameele in allen Stadien der Verwesung, vom frisch gefallenen bis zum weißen Gerippe, bezeichnen den Weg dermaßen, daß wir uns zur Noth ihrer als Wegweiser hätten bedienen können. Gräber der Menschen, die hier vor Mangel, Krankheit und Erschöpfung umgekommen sind, durch kleine Sandhaufen mit Thierknochen umsteckt bezeichnet, sind etwas Gewöhnliches. Langsam kreisen große Raubvögel in den Lüften; Krähen mit wildem Gekrächz und schwerem Flügelschlag versammeln sich in großen Schaaren; katzenähnliche Raubthiere schleichen zwischen dem niedrigen Gestrüpp; Alle machen Jagd auf Leichen! die Wüste ist ein Todtenacker in seiner trostlosesten Gestalt. Das Meer, das Hochgebirge sind auch einsam, sind auch zuweilen beklemmend durch einförmige Oede oder durch wüste Starrheit; aber — hat das Leben keinen Einfluß auf sie, so hat es auch der Tod nicht. Weder auf der Granitkuppe noch auf der schäumenden Welle baut der Mensch Hütten für Wiege und Sarg. Fels und Wogen sind rein vom Staube der vermorschten Gebeine, sind in dieser Reinheit und Freiheit der Ausdruck einer Ewigkeit für die wir kein erhabeneres Symbol finden können, als ihre Größe, ihre Unendlichkeit, ihre Ruhe, neben denen das kurze irdische Leben wie ein Mor-

gentraum verflattert. Darum ist es mehr als eine schöne Augenweide, welche man bei ihnen findet. Der Geist badet in den ewig reinen Wellen seine dumpfen Qualen ab. Das Herz lehnt sich mit seinen heißen oder matten Schlägen an das kühle, starke Gebirg und schlägt ruhiger. Denn hier sind eben die Grenzen zwischen Leben und Tod, zwischen besitzen und verlieren, zwischen ersehnen und entsagen, zwischen kämpfen und erliegen, zwischen lächeln und weinen — hier sind sie aufgehoben, aufgezehrt wie ein Thautropfen von dem Sonnenlicht eines unendlichen Seins. Aber in der Wüste haust der Tod, sogar in den Spuren des kümmerlichen, gequälten Lebens, das sich in ihr äußert. Daher war es mir unmöglich zu irgend einer innerlichen Erhebung zu gelangen. Denn der absolute Tod hat nichts Erhabenes. Hätte er es, so müßte auch die Vernichtung, müßte nie geboren zu sein, denselben Stempel tragen. Großartig ist der Tod nur als ewiger Ueberwinder und Träger eines Lebens, das durch ihn zu Millionen Palingenesien geführt wird. Hier ist es weiter nichts, als daß ein Paar Sandkörner in die große Sandwüste hinein rollen. — Ich wollte zu der Geschichte meine Zuflucht nehmen. Welch ein Unterschied auch da zwischen Meer und Wüste! wie kreuzen sich auf

dem Meer Silberflotten und Kriegsgeschwader, Armaden und Sklavenschiffe, Flibustiere und unsterbliche Helden. Welch ein Gewimmel von großen Gedanken und Unternehmungen, großen Thaten und Unthaten, kolossalen Spekulationen, abenteuerlichen Versuchen und grandiosen Combinationen. Da ist keine Leidenschaft, böse wie gute, die nicht den Menschen auf's Meer hinaus getrieben hätte. Gold und Glück, Genuß und Herrschaft, Liebe und Freiheit — Alles ist schon jenseits des Meeres gesucht, und Ehrgeiz, Ruhmdurst, Forschungsgeist, Menschenliebe, Wissensdrang, Unruh, Elend und Sehnsucht, werfen sich mit offnen Armen an die Wellen, um von ihnen zum ersehnten Tummelplatz der gebieterischen Neigung getragen zu werden. Von dem Allen — keine Spur in der Wüste. Große Kriegsheere haben sie durchzogen, ja, das ist wahr. Cambyses mit seinen Persern, Alexander der Held ohne Gleichen, Zenobia, die stolze Frau, die ihr ganzes Geschlecht rächte, indem sie ihren Gemal nur dazu geschaffen glaubte, wozu der Orientale das Weib geschaffen glaubt: ohne andre Fähigkeit als die zur Fortpflanzung des Geschlechtes; — allerdings, die und noch andre Eroberer sind durch die Wüste gezogen um ferne fremde Reiche zu besiegen. Aber es waren meistens Zerstörungszüge ohne Glück und

ohne Heil. Alexander starb in jungen Jahren; Napoleons Unternehmung scheiterte gänzlich; und nur diese Beiden hatten den weiten Blick, welcher in einer Eroberung etwas Anderes sieht als ein tributpflichtiges Volk, und welcher eine tiefe Kluft zwischen ihnen und einem Eroberer wie Attila oder Tamerlan reißt. Diese hatten den Instinkt, jene das Genie der Eroberung. Mit meinem geschichtlichen Interesse reichte ich nicht weit. — Die Sterne waren schön in dem weiten Horizont. Doch, wo wären sie es nicht? und Morgen- und Abendroth, Sonnenaufgang, Alles was am Himmel geschah, war wunderschön und meine einzige Freude und Unterhaltung. Allein der Himmel ist unabhängig von der Wüste! An einem Morgen sah ich etwas Hübsches: einen Nebelbogen, der röthlich grau und silbrig schimmernd wie ein getuschter Regenbogen aussah und den ganzen Horizont überwölbte. Eine phantastische Luftspiegelung, diese Zauberei der Wüste, ist mir leider nicht erschienen. Auch keine reißende Thiere. Nur einmal schlich ein dunkelbraunes, katzenhaftes um einen Hügel, und katzenähnliche Fußtapfen, nur viel größer, bemerkten wir bei unsern Morgenwanderungen; auch die niedliche Spur der Gazellenfüße, zart und bestimmt wie Blumenblätter im feuchten Sande ausgedrückt. Ein Trupp von vier

dieser allerliebsten Thiere jagte einmal munter an uns vorüber. Das ist ein Contrast! die graziöse Leichtigkeit von Formen und Bewegungen der Gazelle, und die abgemessene Steifheit des Kameels; jene ist wirklich die Grazie des Thierreichs, und dieses ein completter Spießbürger: trocken, langweilig, pedantisch, maschinenhaft pünktlich in seiner Pflichterfüllung.

Von El-Arisch bis zur Wasserstation Catya braucht man fast drei Tagemärsche. Da ist die Wüste zuerst stärker, dann schwächer gehügelt und mit stachligem Gestrüpp bewachsen, das zuweilen halb, zuweilen ganz versandet ist, und in letzterem Zustand wie ein immenser Maulwurfshaufen aussieht. Catya ist ein Palmenwäldchen, das sich schon einige Stunden vorher durch ein Paar Palmenbüsche ankündigt. Ein großer Brunnen und lange Tröge bezeichnen es als eine Oase für Karavanen und durchziehende Truppen. Zuweilen ist da ein Dorf — wenn man ganz niedrige Mauern von Lehm und Kameeldünger, mit trockenen Palmzweigen gedeckt, so nennen will — jetzt war da keines, denn nach der Dattelernte wird die Abgabe von anderthalb bis zwei Piastern für jede fruchttragende Palme eingefordert, und da laufen die Bewohner in die tiefere Wüste um sie nicht zu entrichten. Doch waren Menschen in der Nähe,

denn ein Mann verkaufte Datteln an einen unsrer Kameeltreiber, und nachdem der sich satt gegessen, gab er den Korb zurück, behauptend die Datteln taugten nichts und wollte nichts bezahlen. Dieser Lärm! — — Hier zum ersten Mal wurden unsre Kameele getränkt. Es war am 26. November. Jenseits Catya passirten wir am andern Morgen ein Sandgebirge, eine hohe Hügelkette, die sich quer über unsern Weg legte, von blendendem Sand, so tief, daß die Kameele bis zum Knie versanken und sehr mühselig aufwärts stiegen, und so nackt und blank wie ein kahler Schädel. In einigen tiefen Gründen am Fuß der Hügel, wo sich zur Regenzeit einige Feuchtigkeit sammeln mag, standen Bouquets von Palmen, gegen den grellen Sand dunkel abstechend wie Büschel von schwarzen Federn. Jenseits dieses kleinen Gebirges lagerte sich ein Palmenwäldchen, wo man eben mit der Dattelernte beschäftigt war, und nun breitete sich eine unabsehbare Ebene aus mit festerem Boden und mit etwas strauchartigerem Pflanzenwuchs, und von ganz desolater Oede. Eine große Karavane von zahlreichen Kameelen und einigen Eseln, Männer, Weiber und Kinder, Mohren, Alle buntfarbig gekleidet, reitend, gehend, in den Kameelsesseln hängend, die Thiere selbst auf jede Weise und mit allem möglichen Geräth bepackt, z. B. eins mit drei Frauen,

so daß die mittlere auf dem Höcker thronte: erheiterte in ihrer Art das graue monotone Bild, und glich einem bunten Schattenspiel, das über die kahle Wand fortgleitet und sie kahl zurückläßt. Am 28. November näherte sich die triste Ebene dem Meer, und die Landschaft war so, daß wenn Jemand im Schlaf dahin versetzt und bei seinem Erwachen gefragt würde, ob er sich in der arabischen Wüste oder in einer Ebene Schottlands oder am Kurischen Haff befände, er schwerlich die Wüste nennen dürfte. Zur Rechten hatte das Meer bei früheren Ueberschwemmungen Teiche gebildet, wie sie im südlichen Frankreich bei Cette und Narbonne sehr häufig sind. Dort gewinnt man Salz aus ihnen, und auch hier könnte man es; auf manchen Stellen des Weges lag Salz ganz weiß und klar. Jetzt war der Weg sehr morastig, besonders da, wo ein kleiner Meeresarm sich tief ins Land hineinschiebt. Eine Brücke führt hinüber, und Dämme haben früher die Wasser eingefangen; alles ein Werk Ibrahim Pascha's, um die Verbindung zwischen Syrien und Egypten zu erleichtern, das jetzt verfällt. Einige der Gesträuche blühten allerliebst, unsern Erikas ähnlich, und eines mit männlichen und weiblichen Blüten an dem nämlichen Stengel, rosenfarben jene und diese weiß. Ich pflückte ein Paar Zweige und werde sie an

Professor Hornschuch mitbringen, um mir von ihm ihren Namen nennen zu lassen. Um Mittag sah man am Horizont eine dunkle Linie. Als die Kameeltreiber sie gewahrten, fingen sie an vor Freuden zu tanzen, und ihre monotonen Gesänge noch lauter als sonst erschallen zu lassen. Jene Linie war der große Palmenwald von Salahyeh, hinter welchem ein Arm des Nils fließt, und wir waren nun in Unter-Egypten. Es dauerte aber noch fast vier Stunden bis wir ihn erreichten. Einzelne Lehmhütten mit Zäunen von Palmblättern für Ziegen, Schaafe und Hühner, lagen am Saum des Waldes, der regelmäßig gepflanzt und mit Bewässerungsgraben durchfurcht ist. Die Menschen sahen gar nicht elend aus, und hatten Milch, Datteln, Hühner zum Verkauf. Die Weiber trugen hier allgemein die Verschleierung, welche ich seit Bamla bei Einzelnen bemerkt hatte, nämlich ein Stück Zeug, das einer Halbmaske mit Florbart ähnlicher als einem Schleier ist. Blanke Häkchen halten es über der Nase und unter den Schläfen fest, und unter dem Kinn endigt es mit bunten Franzen oder kleinen blanken Zierrathen besetzt. Augen und Stirn sind frei. Der große dunkelblaue Schleier der hinterwärts herabfällt, dient mehr als Shawl, und die Ermel des ebenfalls dunkelblauen Kleides sind

so lang und weit, daß die Weiber, um die Hände frei zu haben, sie ganz eigenthümlich halten, nämlich bis zu den Schultern emporgehoben. Die Gewohnheit, alle Lasten auf dem Kopf zu tragen, mag vielleicht diese Haltung der Arme hervorgerufen haben, theils um mit ihnen eine Art von Gleichgewicht des Körpers zu bezwecken, theils um die Hände immer zur Hülfe in der Nähe zu haben. — Am Morgen des 29. gingen wir vor Sonnenaufgang in den Wald, der durch seine Regelmäßigkeit mit dem schönsten Portikus zu vergleichen war: die Stämme der Palmen bildeten die Säulen und die Kronen das Gewölbe. Ein einsames Weib kniete in diesen einsamen halbdunkeln Hallen und verrichtete das Morgengebet. Mir war wirklich zu Muth als träte ich durch diesen Portikus in den uralten Weisheitstempel Egypten. Doch die Wüste trat sogleich wieder in ihre Rechte, und die Kameele mußten, was sie höchst ungern und unsicher thun, drei jener großen Teiche mit uns passiren, die nicht zu umgehen waren. Sie hatten drei bis vier Fuß Wasser, so daß die Führer sich fast ganz entkleideten um durchzugehen. Darauf folgte ein fester mit glänzenden Quarzen und bunten Kieseln bestreuter Kiesboden, der, sich selbst überlassen, kein Hälmchen trug, und aus dem doch der große schöne Palmen-

wald von Kerya emporwuchs, den wir gegen zwei Uhr erreichten. Volk aus benachbarten Dörfern war in ihm zusammen gekommen und hielt Markt — hauptsächlich mit Datteln, Citronen, baumwollnem Garn, Brot und Eiern. Da sah ich viele Weiber, und manche die außer ihren Körben auf dem Kopf noch ein Kind auf der Schulter reitend trugen, welches mit seinen Armen ihren Hals umklammerte. Hatten sie sonst keine Last, so saß das Kind ihnen auf dem Nacken reitend und hielt den Kopf der Mutter umschlungen. Der Mann ritt häufig sehr gemächlich auf dem Esel nebenher. Bei dem Dorf Abuhamed nahmen wir Nachtquartier, das von Morästen und Ueberschwemmungen umgeben war, und uns ein schrecklich ungesunder Ort zu sein schien, umsomehr als wir bei einem tüchtigen Regenguß anlangten. Der nächste Morgen, der 30. November, war aber wunderhübsch! von hier an verändert das Land seinen Charakter, oder eigentlich der Mensch verändert ihn, denn ganz Egypten würde eine todte Wüste sein, wenn die Ueberschwemmungen des Nils nicht durch Canäle, Dämme, Schleusen, Gräben über den Boden verbreitet würden, auf dem die allmälig zurücktretenden Gewässer ihren befruchtenden Schlamm absetzen oder dessen Pflanzungen sie ernähren. Wo kein Wasser hindringt, nimmt die

Wüste ungestört den Boden ein, und so kommt es, daß sie unmittelbar, ohne Uebergang an ein Paradies stößt. Es war ein herrlicher Morgen, klar, sonnig und warm. Wir gingen drei Stunden, von halb sieben Uhr an, und zuerst neben einem Baumwollenfeld in Blüte, dessen Staude mir etwas Niegesehenes war. Auf der andern Seite standen Ueberschwemmungswasser, flach und unbeweglich wie unsre Waldwasser, und Palmen, Nabekbäume und Sykomoren spiegelten sich still und klar in ihnen. Allerlei Gevögel flog um mich herum, der Wiedehopf ging am Ufer spazieren, der Kiebitz flatterte kreischend vor mir her, hübsche marmorweiße Wasservögel saßen in Schaaren beisammen; Tauben, röthlichbraun von Gefieder wie Carneol, wiegten sich gurrend und lachend auf den langen Palmzweigen — Alle so zahm und furchtlos, und so fröhlich in ihren Tönen redend, wie bei uns die ewig gescheuchten und gejagten Vögel gar nicht mehr den Muth haben. Menschen gab es nicht. Diese stillbelebte kindliche Welt, die üppig und reich aus den Wassern auftauchte und nur von den harmlosen Thieren bevölkert war, kam mir vor wie am Schöpfungsmorgen: so merkwürdig friedlich und unentwickelt. Ich stand zuweilen still und sah mich um; eine solche Kindlichkeit unsrer alten Erde kann man sich

unmöglich vorstellen! wie über Nacht geboren und in der Wiege liegend. Ich sage gar nicht, daß es wunderschön war. Ein Kind in der Wiege ist keinesweges schön, nur merkwürdig, weil es die erste Stufe des Menschenlebens ist, und hier war die erste des Naturlebens. Einen so eigenthümlich frappanten Eindruck macht selten der Eintritt in ein neues Land. Es finden Uebergänge statt; die Formen, die Farben schmelzen allmälig in einander; man gewahrt noch das Alte, während das Neue einem schon entgegentritt. Aber Egypten wird alljährlich neu erzeugt von seinem Vater dem Nil, und hat keine Analogie mit irgend einem andern Lande, welches ich kenne. Doch bitte ich Dich, daß Du nicht den Wüstencharacter aus den Augen läßt, liebe Mutter. Von Abuhamed bis Cairo sind noch anderthalb Tagereisen, und Du legst sie fast ohne Unterbrechung so zurück, daß Du zur Linken die völlig todte, tagelange Ebene bis Suez hast, und zur Rechten Palmenwälder, Wasserflächen, Baumwollen- und Maisfelder abwechselnd, und mit Sand- und Kiesstrecken durchschossen; — links die Wüste, rechts ein Garten Gottes; — links ein grelles, hartes Gelb, rechts ein Grün funkelnd und glänzend wie Email; und dieser schneidende Contrast durch nichts bewirkt, als durch den kleinen Gra-

ben, der hier gezogen ist und da aufhört. Zur Rechten war das Land an manchen Stellen noch so überschwemmt, daß ganze Dörfer und Palmenhaine wie Inseln darin lagen, so daß man einen schmalen Erdwall quer durchs Wasser aufgeworfen hatte, auf dem die zahlreichen Schaaf- und Ziegenheerden Abends zu ihren Ställen gelangten. Die Dörfer, mögen sie nun groß oder klein sein, sind immer in gleicher Weise gebaut, wie Salahyeh: Lehm ist das Material der rohen Wände, und zuweilen sind sie ganz dachlos, zuweilen mit Palmenzweigen gedeckt. In den größeren finden sich Moscheen und Minares, und bei Allen die traurigen, zerfallnen Gottesäcker der Muhamedaner, bei deren Gräbern manchmal einsame Weiber in ihren dunkelblauen Gewändern wie Schatten der Verstorbenen sitzen. Auf ganz öden Stellen erhebt sich häufig ein kleines überkuppeltes Gebäude, Grabmal eines Santon oder eines heiligen Derwisches, das zum Betort eingerichtet ist und im Schatten eines Nabekbaumes oder einer Akazie liegt, damit der Betende zugleich Leib und Seele ausruhen könne. Findet sich eine kleine Cisterne daneben, so sieht man auch stets Leute dabei gelagert. Erst um halb sechs Uhr, nach einem elfstündigen Tagemarsch und nach Sonnenuntergang, erreichten wir Abuzabel, ein Dorf,

in welchem Mehemed Ali Arzneischule und Militär-hospital, die jetzt nach Cairo versetzt sind, in einem großen stattlichen Gebäude, von Gärten umringt, anlegen ließ. An der Gartenmauer, neben den Zelten der Wache, campirten wir zum letzten Mal für lange Zeit im Freien. Der heiße Duft der Akazien quoll aus dem Garten zu uns herüber, während vom Dorf der widerliche Rauch des bewußten Brennmaterials uns anwehte. Gestern, am **1.** December, war die ganze Karavane um halb sieben Uhr marschfertig, und ich sehr entschlossen mich nicht wieder auf mein Kameel zu setzen. Schon in Salahyeh hatten wir Esel verlangt, doch keine bekommen können. Jetzt gingen wir zu Fuß, vielleicht eine halbe Stunde, nach dem großen Dorf Kankah, um welches sich weite Wasserspiegel und üppige Gärten ausbreiteten. Die Sonne ging auf und ihre tiefen Stralen beleuchteten von unten das schöne Laub der Bäume, und flimmerten goldig darin, wie kleine Lampen bei Illuminationen. Die Citronen- und Sykomorenbäume sahen davon ganz verklärt aus, und die langen Schoten der herrlichen Lebbek-Akazie glänzten wie kolossale Smaragdtropfen. Die Esel fanden sich auch — und erlöst von meinem Spießbürger, ging es nun munter vorwärts, neben und unter Palmen, in solcher Masse und

Fülle, daß ich ganz beschämt bin von denen in Gaza einiges Aufheben gemacht zu haben; — dann durch eine prächtige, fast ganz zugewölbte Akazien-allee, auf einem gemachten festen Wege; — und plötzlich hört das Alles auf! man findet sich mit einigem Schreck auf der alten, wohlbekannten wüsten Ebene wieder, die Gott weiß wie lang und wie breit ist, wieder zur Rechten ihre einzelnen bebauten Stellen, und wieder zur Linken — nichts hat als eben auch den bekannten Höhenzug des arabischen Gebirges, welcher hier der Mokkatam heißt. Indessen war die Ebene nicht mehr menschenwüst. Die Dorfbewohner brachten Orangen und Citronen, Datteln und Bananen zur Stadt, und aus ihr kamen Reisende, Geschäfts- und Handelsleute, Kameel- und Eselzüge, Soldaten die ihre Pferde einritten; — kurz, der ganze Verkehr, der eine große Stadt umkreis't, gab sich kund je näher wir kamen. Endlich auch Wagen! europäische Spazierfahrten — welch ein ungewohnter Anblick! in einer kleinen Droschke Ibrahim Pascha, in einem Coupé mit vier Pferden Abbas Pascha. Laufer rennen voran — das ist in Europa eine verschollne Mode. Am Abhang des Mokkatam erhebt sich die Citadelle, die Residenz der Herrscher Egyptens; zu ihren Füßen liegt die große, große Stadt, wie ihr

gehorsames Volk. Eine Menge zierlicher Minare's schießen klar aus dem unklaren Häusergewühl empor, das mit Palmen und andern Bäumen umgeben und durchwachsen ist. Mehr im Vorgrund präsentirt eine ganze Reihe von Windmühlen ihre disgraziöse Form auf Sandhügeln erhoben, und einzelne große Grabmäler lösen sich von der Masse der weitläuftigen Todtenfelder ab. Aber im Hintergrund, jenseits der Stadt, erheben sich ein Paar mächtige Gebilde — sind's Hügel? sie sind zu regelmäßig; sind es Gebäude? sie sind zu gigantisch; — die Pyramiden von Gizeh sind es. Sie dominiren und beherrschen das Bild, und ziehen magnetisch den Blick an. Mit Recht! wie die Gemälde der Urahnen in einem langen Ahnensaal, beginnen sie den Reigen der Entwickelung, den das Menschengeschlecht in jener Sphäre zu durchwandeln hat, wo die übersinnliche Idee sich in ein sinnliches Gewand hüllt um den bezweckten Eindruck zu machen, und welche wir die Kunst nennen. Bei diesen Schöpfungen haben Urkräfte thätig sein müssen, nicht bloß materielle, sondern auch geistige. Nun, davon später! — — Wir ritten nicht zum Thor hinein, in welchem unser Weg mündete, denn es war gegen Mittag, wo das Volksgewühl in den schmalen Straßen groß ist, so daß die bepackten Kameele schwer durchkommen. Wir bogen

rechts ab, und ritten an den Mauern fort, zwischen ungeheuern Schutthaufen, zwischen Gärten voll der herrlichsten Bäume, zwischen jungen Saatfeldern; vorüber an ein Paar Thoren, an Kaffeehäusern fürs Volk, unter mächtigen Sykomoren aufgeschlagen; endlich durch eine Vorstadt, die von Soldaten und ihren Familien bewohnt sein soll, wo die dörflichen Lehmkasten wie Schwalbennester an der Stadtmauer kleben, und wo ein betäubendes Gewimmel von Weibern und Kindern uns umschwirrte, wie es schien in Staub gebadet und mit Schmutz gesättigt — ein Anblick der sich zum Eindruck des Ganzen verhielt, wie ein ekelhafter Fleck auf einem prachtvollen Kleide. Endlich ritten wir durch ein kleines enges Thor, und befanden uns auf dem immensen Esbekyeh-Platz, der europäisch promenadenartig mit Canälen, schattigen Alleen und weißen Häusern umgeben ist. Eins dieser Häuser ist l'Hôtel d'Orient. — Ich war in Cairo und hatte den Wüstenzug hinter mir.

XXXIX

Cairo, December 4., 1843.

Ich weiß nicht, meine liebste Emy, ob es Ihnen wol auch so geht, daß Stätten und Länder, die Sie nie gesehen haben, sich Ihnen unter einem bestimmten Bilde vor die Seele stellen. Mir geschieht es oft. Der Nil hat sich z. B. in meiner Phantasie ganz mit der Isis verwebt, und zwar nicht mit der mumienhaften schwarzen Gestalt, der man in unsern egyptischen Museen diesen Namen giebt, sondern wiederum mit meinem Phantasiebilde der Isis, als einer herrlichen dunkeln Frau mit tiefen, schwarzen Augen, mehr Zauberin und Königin als Göttin, mit mystischen Attributen, die zugleich auf Zauberstab und Scepter deuten. Zu ihren Füßen floß der Nil — aus der unerforschten Wüste ins unergründliche Meer, ein unermüdlicher Segensstrom, den die Völker seit Jahrtausenden nur durch seine Wohlthaten kennen, und sie hielt die Hand über ihm ausgestreckt. Man sieht ja dergleichen innerlich. Nun war ich aber unsäglich erwartungsvoll wie der Nil in der Wirklichkeit aussehen mögte, und ob mein altes Phantasiebild auch künftig damit übereinstimmen könnte. Ich habe auf

dieser Reise, und besonders zuletzt über die Wüste, gründliche Enttäuschungen erfahren; aber der Nil hält mir Stich: die Isis darf neben ihm stehen bleiben mit ihren mächtigen, schwarzen Augen! — Wir waren schon drei Tage im Nilthal gereist, hatten sein Wasser getrunken und gesehen, aber nur so wie es teichähnlich seit der Ueberschwemmung auf dem Erdboden stand; ihn selbst, den Fluß in seinem Bett, konnten wir nicht gewahr werden und Cairo selbst liegt nicht unmittelbar daran. Um ihn zu sehen muß man nach dem kleinen westlichen Hafenort Bulak oder nach dem südlichen Alt-Cairo, das man auch Fostat nennt. Am Tage meiner Ankunft mogte ich nichts sehen, als liebe Briefe, und am andern Tage auch noch nichts. Hier wo ich Zeit habe, gönne ich sie mir. Nur den Esbekyeh-Platz auf dem wir wohnen umgingen wir. Es wird noch an ihm gearbeitet, denn er ist ein großer Sumpf gewesen, der jetzt ganz ausgetrocknet, aber noch nicht vollständig mit Bäumen, Canälen und Wegen versehen ist. Vollendet, wird er mit den schönsten in Europa wetteifern können. Ihnen bedeutet das nichts. Ein schöner Promenadenplatz ist etwas sehr Angenehmes, gewiß! doch nichts Staunenswerthes. Liebe Emy, bei mir ist Erstaunen die vorherrschende Empfindung: ein Türk

pflanzt Bäume! ein Türk denkt an die Zukunft! Aber das ist ja etwas Unerhörtes im Orient. Seit drei Monaten habe ich nichts gesehen als Ruinen und Verwahrlosung, wenn nicht das Bedürfniß gebieterisch diese oder jene nothdürftige Pflege des Bodens befahl, und jetzt plötzlich nutzlose Bäume in Fülle, wie auf einer spanischen Alameda — o, das ist ausnehmend merkwürdig! Klima und Erdreich geben auch freilich Lust zu pflanzen. Steckt man ein Reis in den Boden, begießt man es, so ist es in ein Paar Jahren ein weitschattender Baum. Alle Pflanzungen und Anlagen um Cairo sind, wenige Palmen ausgenommen, von Mehemed Ali und Ibrahim Pascha gemacht oder veranlaßt, also seit ungefähr dreißig Jahren entstanden, und sie prangen wie bei uns nach einigen Menschenaltern. Wie das schön ist, so eine mit frischem Grün durchwebte große Stadt! — Gestern endlich wollte ich denn doch über meinen Platz hinaus. Vor dem Gasthof stehen immer eine Menge Esel mit ihren Treibern auf den Wink der Fremden harrend, charmante Geschöpfe, die ich wahrhaft mit Bedauern Esel nenne. Dadurch daß man ihnen in ihrer Kindheit die Füße auf derselben Seite zusammenbindet, gewöhnt man ihnen einen Paßgang an, in dem sie unglaublich behende und schnell laufen — die Führer nebenher,

ohne zu keuchen, dermaßen sind sie eingeübt. Ich ließ meinen Sattel auflegen, und wir ritten nach Alt-Cairo zum Nil. Auf dem Wege hat Ibrahim Pascha ein Palais, das aber nicht sonderlich hübsch, ein langes weißes fensterreiches Gebäude ist. Die Pflanzungen aber bis zur Stadt, dies Gemisch von Promenaden, Gemüsegärten, Palmenhainen, Saatfeldern, unabsehbaren Alleen, ist wirklich ganz einzig. Alt-Cairo ist die Mutterstadt von Cairo. Wo der Feldherr des Chalifen Omar, wo Amru sein Zelt aufschlug, als er die Eroberung Egyptens machte, und wo eine nistende Taube sich als günstige Vorbedeutung auf seine Zeltstange setzte, die er stehen ließ um den kleinen Gast nicht zu stören, da gründete er eine Stadt und nannte sie Fostat — so heißt das Zelt auf arabisch. Erst drei Jahrhunderte später legten die Fatimitischen Chalifen das jetzige Cairo an, das auf arabisch Cahira, die Siegreiche heißt. Jetzt ist Fostat arm und verlassen, aber den Fremden merkwürdig wegen der berühmten uralten Amru-Moschee. Wir ritten bis zum Fluß und setzten über seinen einen Arm nach der Insel Rouda, an deren südlichster Spitze der Nilometer sich befindet, eine uralte Säule aus den Zeiten der egyptischen Könige, an der man das Steigen und Fallen des Wassers beobachtet. Diese Insel spal-

tet den Fluß in zwei Arme, aber breit und mächtig kommt er aus Süden; nicht schnell — er gefällt sich in dem frischen grünen Uferbett, das er selbst sich bereitet hat; nicht reißend — er hat keine zerstörende Bestimmung; aber so recht ein Bild stiller, starker Ruhe voll unermeßlicher Schöpferkraft. Guirlanden und Sträuße von Palmen, eben so still und majestätisch wie er, schmücken seinen Lauf, und die Pyramiden blicken ernst und hoch von der Grenze der lybischen Wüste herüber. Es liegt eine Ruhe über diesem Bilde ausgebreitet, wie ich sie geträumt haben muß, wenn ich ehedem von der Ruhe des Orients sprach, und wie sie mir bisjetzt nirgends entgegen getreten ist. Nicht das versteinerte Jerusalem, nicht die todte Wüste sind in diesen goldnen Rahmen der Ruhe hinein geschmolzen, sondern in den farblosen des Grabes, und das macht nur traurig, müde und gleichgültig. Hier ist es lieblich ernst, so recht wie es sich schickt für das Land voll tiefsinniger Weisheit, aus deren Quell Solon, Pythagoras, Plato schöpften, und der man sich näher wähnt, wenn man im Anschauen dieses geheimnißvollen Stromes und dieser wunderbaren Pyramiden in die Tiefe der Zeiten hinabgleitet. Das ist nun freilich ein Wahn, denn könnte man durch sehen weise werden, so müßte ich es längst sein, denn ich

habe viel gesehen, was von Weisheit erzählt. Wie man denn aber ist: man denkt immer von Neuem, man könnte es doch allendlich erlernen, doch zuletzt erfassen was man sein und wissen mögte; diese Doppelblüte ist Weisheit, ist wie Aug und Mund im Antlitz: sind die schön, so vermißt man keine andre Schönheit. Auf dem andern Ende der Insel Rouda hat Ibrahim Pascha weitläuftige Gärten, die man hier englische und französische nennt, weil jene große Rasenplätze, diese Hecken von Mirthen und Hybiskus haben. Die kennen wir in Europa besser! was unserm Auge an ihnen gefällt sind diese köstlichen, fremdländischen Pflanzen, die man bei uns kaum in Treibhäusern sieht, und die im Freien gedeihen, sogar der Kaffeebaum und die Vanille. Eine breite Terrasse führt an dieser nördlichen Spitze der Insel bis zum Strom hinab, der ununterbrochen zwischen Gärten abwärts fließt aus deren frischem Grün weiße Häuser hervorstechen, der aber wiederum von einer andern ziemlich großen Insel gespalten, und daher nicht mehr in der ganzen Majestät wie oberhalb Rouda ist. Wie ein großer Blumenkorb schwimmt dies freundliche Eiland auf den breiten stillen Fluten in einer Atmosphäre von Rosen-, Mirthen- und Akazienduft. Canäle ziehen sich um die Rasenplätze, Wasserbecken tauchen aus

den Blumenpartien auf. Mehre Häuser von Ibrahim Pascha liegen in den anmuthigsten Umgebungen; eins wird vom griechischen Konsul bewohnt. Wenn nicht unfehlbar in jedem Frühling die Pest ausbräche, und wenn man ihretwegen nicht die lästige Quarantäne überstehen müßte, so würde die haute volée der Reiselustigen den Winter in Cairo statt in Neapel zubringen können, und gewiß mit gleichem Genuß. Der Esbekyeh-Platz würde die Chiaja werden. — Wir verbrachten ein Paar Stunden auf Rouda. In den Gärten begleitete uns theilweise, doch nicht zudringlich, ein Gärtner, und gab mir einen prächtigen Rosenstrauß vom röthlichen Weiß bis zum tiefsten Dunkelroth schattirt. Die Sonne sank, und wir waren noch immer da! die Pyramiden sahen auf dem Purpur des Abendhimmels unerhört großartig aus. Ich konnte mich nicht satt an ihnen sehen. Zuletzt schwebte der Abendstern über der einen, wie ein geheimnißvoller, unsterblicher Gedanke, der über allem menschlichen Thun und Treiben steht, der allem menschlichen Schaffen inwohnt, wenn dieses auch zuweilen im Material oder im Ausdruck ihn nicht ganz richtig wiederzugeben vermag, der wie eine mystische Flamme aus dem Schlußstein eines großen Werkes aufführt, und der Durst nach Unsterblichkeit heißt. Alter

Cheops! deinem Staube wolltest du ein Grab erbauen, in welchem er sicher ruhen mögte, bis nach Jahrtausenden deine Seele ihre Peregrinationen vollendet hätte und, zur ersten abgestreiften Hülle wiederkehrend, sie von Neuem sich mit ihr bekleiden und sie durchgeisten könnte. Ach, dein Staub! wohin ist der verweht? ausgewüstet und leer sind die Grabkammern. Der geldgierige Araber hat sie nach Schätzen und Kleinodien durchwühlt, der Alterthumsforscher sie nach Haltpunkten und Aufschlüssen für seine Wissenschaft durchspäht, der Kunstliebhaber sie geplündert, der Fremdling sie staunend oder neugierig durchkrochen. Tausende haben deinen Staub, den du unberührt erhalten wolltest, mit Füßen getreten und ihn in alle vier Winde verstreut. So gehts, wenn man das Sterbliche unsterblich machen mögte: es wird unendlich gedemüthigt. Aber sei ganz ruhig! was aus deiner Seele geworden ist, wirst du jetzt wol besser wissen als ich, und ich würde mich wol freuen wenn du es mir sagen könntest; — aber auch zu einer irdischen Unsterblichkeit bist du gelangt, wenngleich sie anders ist, als du sie träumtest. Ein Glaube so mächtig wie der deine, der die Jahrtausende überflog um die Zukunft an die Gegenwart zu knüpfen, trägt in sich die Befähigung zu einem unvergänglichen Leben.

Darum bist du mir so ehrwürdig! Wir Ephemeren denken nicht an kommende Jahrtausende. Nur unsre Astronomen rechnen sie auf ihren Tafeln für die ewigen Gestirne aus. Wir werden müde unsers kleinen Lebens, streuen wol gern ein Samenkörnchen — giebt Gott Gedeihen, wolan! wenn nicht, wird es einem andern bestimmt sein! — Aber für unser Wirken, unser Wollen und Thun an die künftigen Jahrtausende zu denken, wie an den Rennplatz, auf dem wir mit verjüngten Kräften unsre Bahn von Neuem durchlaufen mögten — nein, dahin bringt es Keiner mehr. Wir haben für die Zukunft den Himmel, wie die Astronomen, nur einen unberechenbaren; — und der ist uns sehr bequem. Ob der Mensch, wenn er wüßte daß er nach Jahren wieder einen Lebensabschnitt auf der Erde durchmachen müßte, ob er nicht anders lebte, als jetzt, wo er sie verläßt, wenn er stirbt, wie der Bergmann einen verschütteten Schacht, aus dem keine Schätze mehr zu holen sind: das ist doch die Frage. Wir schütteln uns vor Grausen bei dem Gedanken. Was that der alte Cheops? er bereitete sich ein Haus, aus welchem er mit Würde wieder in die Welt hineintreten könnte. Ach Gott! ein Herz mit solchem Schlag, eine Brust mit solchem Athem sind von Hause aus unsterblich, und können sich Pyra-

miden erdenken. Ich weiß sehr gut, daß man sie bei uns mit sublimen Abscheu betrachtet, als Monumente fluchwürdiger Tyrannei und unsinniger Eitelkeit. Theils versteht man die Ideen nicht mehr, die im Alterthum herrschten, theils mögte man auf dasselbe die modernen anwenden, und die egyptischen Pharaonen zwischen eine Pairs- und eine Deputirtenkammer einklemmen, als ob diese im Stande wären dem Pharao einen Fortunatus-Seckel in die Hand zu geben. Die Sache ist immer dieselbe: von der Masse werden die Leistungen begehrt, welche an der Zeit sind, jetzt Geld, sonst Hände, und ein Name knüpft sich an das Monument, möge dieses nun heißen Pyramide, oder arc de l'Etoile, oder Walhalla, und wenn auch wie auf den beiden letzteren, Hunderte von andern Namen darauf eingegraben stehen. Die Manier ist freilich verschieden, ist heutzutag humaner, das gebe ich zu. — Endlich mußten wir denn doch heimkehren, wieder über den Nil setzen und durch die schönen breiten Alleen nach Cairo reiten. Massen von Eseln begegneten uns, die vermuthlich in der Stadt ihr Tagewerk vollbracht hatten und nun nicht anders als im Galopp heim getrieben wurden. Reiter zogen desselben Weges wie wir; militärisch aussehende Männer zu Pferd; arabische Frauen in ihren Dominos von schwarzem

Tafft mit dem halbmaskenartigen Schleier unter den Augen auf Eseln, und von ihren Dienern im Rücken unterstützt, sobald es schnell vorwärts ging; europäische Frauen, unabhängiger im englischen Sattel sitzend; Franken, Türken, Araber, Reisende, Alle bunt und munter durch einander auf den breiten festen Wegen — gar nicht mehr so unbeweglich, gar nicht mehr an die Cafés geschmiedet. Mit Cairo bin ich, wie mir scheint, in eine neue Phase des Orients getreten. —

XL.

Cairo, Decbr. 6., 1843.

Ach Clärchen, hier ist es wunderhübsch! das Hauptvergnügen besteht in Ausreiten. Da hat man grüne Bäume, feste Wege, Gärten, Felder, außerdem noch die herrlichsten Sehenswürdigkeiten; aber jenes sind Kuriositäten, sind Schwelgereien für Jemand der aus Constantinopel, Damaskus, Jerusalem, von der Wüste gar nicht zu reden! kommt. Eine Allee wie die von Cairo nach Schubra giebt es, so weit ich die Residenzen von Europa kenne, in keiner — über eine Stunde lang, so breit daß gewiß sechs Wagen neben einander fahren könnten, Sykomoren rechts, Lebbek-Akazien links, deren Aeste

sich oben fast berühren und einen Laubengang bilden, und immer grün! Einen einzigen der unzähligen Schutthaufen, welche die Stadt nach allen Richtungen wie ein Wall umgeben, hat Mehemed Ali abtragen lassen um damit den Weg zu erhöhen auf welchem er die Allee gepflanzt hat, und welcher nun vor Ueberschwemmungen sicher ist. Zu beiden Seiten ziehen die üppigsten Felder sich hin, Baumwolle, Zuckerrohr, alle Arten von Getreide, von Hülsenfrüchten. Andre Alleen durchschneiden sie, führen zu Gärten und Landhäusern, die von großen Citronen- und Aprikosenpflanzungen umringt sind. Auf tieferen Stellen steht noch das segenspendende Nilwasser, als wüßte es, daß der Landmann nicht alle Arbeit auf einmal machen kann, und daß verschiedene Pflanzen zu verschiedenen Jahreszeiten kultivirt sein wollen. Auf anderen Stellen arbeitet schon wieder die Sakyeh, das große von einem Ochsenpaar getriebene Schöpfrad, welches das Wasser zum Begießen der Gärten und Berieseln der Felder aus den Canälen heraufschafft, die der Nil alimentirt. Sträuche von wilden Rosen und Akazien umgeben die Sakyeh, die Ochsen und deren Treiber als Schirm gegen den Wind, und zuweilen giebt ihr auch noch ein Sykomoren- oder Maulbeer- oder Johannisbrotbaum seinen kühlen Schatten gegen die Sonne. Die

sieben Millionen Menschen, welche in alten Zeiten an den „Fleischtöpfen Egyptens" schwelgten, dürften noch heute kommen und ihr Genügen finden; aber seit vielen Jahrhunderten nehmen sie ab. Brächte Mehemed Ali es dahin, daß die Bevölkerung stiege, so wäre sein Platz zwischen den großen Männern kaum zweifelhaft; jezt ist er es freilich sehr. Aber ich gönnte es ihm! Wenn nur die europäischen Mächte ihm gestatten wollten sich sicher zu setzen, wer weiß ob es nicht von selbst geschehen würde! Schubra ist ein Garten am Nil mit einem Landhaus, das er liebt. Etwas Anmuthigeres und Anspruchloseres als den Eingang in diesen Garten kann man sich schwerlich vorstellen. Das Thor hat eine ganz unregelmäßige Gestalt durch die Masse von Schlingpflanzen mit blauen Blüten bekommen, die es umranken, so daß man wie unter zwei Bäumen eintritt. Der Garten selbst hat keine Aehnlichkeit mit denen von Ibrahim Pascha auf Rouda: er ist mehr orientalisch, d. h. ein Fruchtgarten, aber ganz anders gehalten und gepflegt als die Wildnisse von Damaskus. Feste, mit Muscheln und Steinchen parkettirte Wege, die regelmäßige Vierecke aller Arten von Orangen und Citronen umschließen und mit niedrigen geschornen Hecken von Mirthen eingefaßt sind; schattige Bogengänge die bei Wasserbecken aus-

laufen; hochgelegene Kiosks mit der Aussicht auf den Nil, der wie mit einem wallenden Mantel von Silberstoff durch die Gefilde zieht; das sind die Hauptbestandtheile; — nicht zu vergessen die große Fontäne, die wirklich süperbe ist. Ein länglichviereckiger Portikus von Marmorsäulen getragen umgiebt einen Wasserspiegel zu dessen Fläche Marmorstufen hinabführen und auf dem man im kleinen Nachen fahren kann. In seinen vier Ecken liegen wasserspeiende Marmorlöwen und aus der Mitte des Bassins erhebt sich ein Altan von Marmor auf Krokodilen, die auch Wasser speien. Vier Pavillons mit Gemächern sind an die abgestumpften Ecken des Portikus gelehnt, so daß dieses wahrhaft phantastische Gebäude halb Fontäne und halb Kiosk zu nennen ist. Feenhaft muß es in den Nächten des Ramadan bei heller Erleuchtung aussehen. Indessen suche ich die Stadt doch auch nicht zu verabsäumen. Wir besuchten heute die Citadelle, die auf einem Vorsprung des Mokattam liegt. Der große Saladin, der glückliche Gegner von Richard Löwenherz und von Philipp August, kriegerisch tapfer wie sie und ritterlich edler, erbaute diese Festung gegen das Ende des zwölften Jahrhunderts. Der Jussufs-Brunnen verewigt noch seinen Namen. Es ist ein tiefer Felsenschacht bis zum Niveau des Nils in den

Berg gebohrt und wiederum durch dessen Unerschöpflichkeit alimentirt. Ein Pulvermagazin das vor zwanzig Jahren in die Luft flog hat von dem alten Saladinischen Palast nichts übrig gelassen als einige schöne zerbrochene Säulen. Alle Gebäude sind neu, der Diwan, die Münze, eine Gewehrfabrik. Da Mehemed Ali in Oberegypten ist, so zeigte man uns seine Zimmer in die wir durch einen kleinen Blumengarten gelangten. Das war mir das Auffallendste an ihnen! ich hatte mir nicht vorgestellt, daß man durch Blumen zu ihm kommen könnte. Ferner waren mir die dreifachen Fenster auffallend — in diesem Lande! während man es in Norddeutschland noch nicht allgemein zu doppelten gebracht hat. Und endlich, daß er ein hübsches Schlafzimmer mit einem süperben Bett reich drappirt mit schwerem großblumigen Seidenstoff hat: das Bett eines ruhig angesiedelten Menschen. Mit ihrem Bett sind die Orientalen immer wie auf der Wanderung. Darin spricht sich ihre Nomadenabkunft aus. Heute hier, morgen dort, wurde das Zelt aufgeschlagen, der Teppich ausgebreitet, die Matratze hingerollt, und die Lagerstatt war fertig. So machen sie es noch jezt in ihren Wohnungen. Das finde ich fürchterlich unbehaglich, und Cromwell fällt mir stets dabei ein, der jede Nacht in einem andern Zimmer schlief, damit

die Mörder die er fürchtete ihn nicht finden mögten. Am Tage kann man sich ja genug umher bewegen, aber Nachts muß das Haupt zur Ruhe friedlich auf derselben Stelle gebettet werden. Das ist nun einmal mein Geschmack, und dies große, schwere Bett war es im höchsten Grade. Man kann sich aber doch kaum vorstellen, daß solch ein Mann darin sehr zur Ruhe kommt. Er hat ein allzu sorgen- und gedankenvolles Leben! es giebt wol Gedanken die voll und reich sind und doch mit friedlichen Nächten Hand in Hand gehen, ja, aus ihnen geboren werden können. So sind die seinen nicht. Seit fünf und dreißig Jahren muß er sinnen sich nach allen Seiten hin im schwierigen Gleichgewicht zu erhalten, und immer schwankt es. Am ersten März **1811** hat er hier oben die zu einem Fest geladenen Mamlouken niedermetzeln lassen. Auf einer Bastion zeigt man noch die Stelle, von welcher Einer zu Pferd in die Stadt hinunter setzte; dem schenkte er das durch ein halbes Wunder gerettete Leben. Es ist für unsereins schwer zu begreifen, daß sich mit solchen Erinnerungen überhaupt noch schlafen läßt. Jetzt wird oben eine große Moschee gebaut, die, was das Material betrifft, in der ganzen Welt nicht ihres Gleichen hat: die innern Wände werden von oben bis unten mit dem wundervollen

fleischfarbenen weißgefleckten Alabaster bekleidet, den man in Italien orientalischen nennt und der in Oberegypten gebrochen wird. Ein Paar solcher Säulen sind der Stolz der Villa Albani in Rom; hier wird der weite innere Portikus von solchen Säulen getragen und die Fontäne der Abwaschungen in der Mitte des Hofes ist ein wunderliches Gebäude ganz und gar von diesem Material, das an manchen Stellen transparent wie Wachs ist — wirklich unvergleichlich schön. Was nun die Formen betrifft, so sind sie es minder; die Säulen kamen mir vor wie kolossale Leuchter. Aber die ewigen Nachahmungen eines fremden Styls zu sehen, wie bei uns, ist auch nicht sehr erfreulich. Hier wagen die Leute sich noch mit ihrem bischen Erfindung ans Tageslicht. Bei uns haben sie gar den Muth nicht mehr. Die Kritik! was wird die Kritik sagen! sprechen sie bedenklich. Bah! sage sie was sie wolle; was kümmert das Euch? Die Kritik trägt der Production ja nur die Schleppe nach. Wer schaffen kann, der schaffe doch in Gottes Namen sorglos. Fallen Brosamen zum Besten der Kritik ab, nun, so zehre sie daran. Die Kritik will auch leben: Das ist mein Prinzip! damit behält man immer den Kopf hoch und das Herz noch höher. Jetzt kommt man bei uns gar nicht heraus aus den Verschmelzungen der grie-

chischen Style, welche sich den Anforderungen unsrer Bedürfnisse grade so demüthig fügen müssen, wie unsre Baumeister es der Kritik thun. Hier haben die Leute nichts gesehen, keinen gebildeten Geschmack, beim Alten wollen sie nicht bleiben, Egypten ist das orientalische Land der Neuerungen, darum thut ihre Phantasie Fehlgriffe; allein Erfindungslust haben sie, und die gefällt mir immer wenn sie jung ist. — Von jener Bastion übersieht man vortrefflich die Stadt und die weite Ebene in der sie liegt. Diese Lage ist ungemein frappant, im Osten die Wüste in der vollen Bedeutung des Wortes bis Suez, im Westen das Nilthal, und jenseits desselben die lybische Wüste gegen welche die arabische sich verhält wie der Zwerg zum Riesen. In diese beiden unabsehlichen, mit dem Horizont verschmelzenden grellgelben Sandflächen ist das Nilbett eingeklemmt: der Fluß in der Mitte und zu beiden Seiten grüne Ufer, ein jedes vielleicht eine Meile breit. Egypten, nämlich das cultivirte, bewohnte, der Civilisation fähige Egypten, beschränkt sich auf die grünen Streifen, auf das Flußgebiet des Nil. Denke Dir den seltsamen Effect, wenn die Cultur der Rheinländer so begrenzt wäre, daß hinter Mainz zur Linken und hinter Frankfurt zur Rechten die Wüste läge. So ist es. Hörte durch irgend eine ungeheure Ka-

tastrophe im Innern von Afrika der Nil auf zu fließen, so würde Egypten aufhören. Die arabische und die lybische Wüste würden allmälig zusammenrücken und die Vegetation mit Sand beschütten und erdrücken. Woher die große Regelmäßigkeit im Steigen und Fallen des Nilwassers komme, hat noch Niemand ergründet. Die ungeheuern und anhaltenden Regen, welche zwischen den Wendekreisen vom Sommersolstitium bis zum Herbstequinoxium fallen; bewirken das Schwellen des Stromes — so heißt es; aber es scheint mir keine genügende Erklärung, weil der Prozeß der Ueberschwemmung mit einer Gleichförmigkeit und Ruhe von statten geht, welche ihm sonst nirgends eigen ist. Es wälzen sich nicht plötzlich rollende Fluten über das Land, sondern von Ende Junius bis Ende September, ungefähr, steigt und steigt der Nil, ganz langsam, ganz allmälig, zuweilen mehr oder minder bemerklich, doch nie tumultuarisch. Die egyptischen Astrologen helfen sich zu einer Erklärung dieses Naturwunders durch ein anderes. Bis auf die Minute rechnen sie um die Mitte des Junius die Leylet en Nuktah aus, die Nacht des Tropfens, wo ein mit befruchtenden Kräften ausgestatteter Tropfen vom Himmel in den Nil fällt, und dadurch das Schwellen der Gewässer bewirkt. Dies ist eine Festnacht für ganz

Egypten, das an sie seine Hoffnungen für die Ernten des kommenden Jahres knüpft. Allgemeine Gebete werden um diese Zeit angestellt für eine reichliche Schwelle des Wassers; eine große religiöse Ceremonie findet zu demselben Zweck statt, an welcher alle Bewohner Egyptens ohne Unterschied der Religion Theil nehmen — natürlich erst seit Mehemed Ali's Zeit — Araber, Türken, Griechen, Kopten, weil ihnen allen der göttliche Segen zu gut kommt. Wird das Schwellen bemerklich, so beginnt das Volk Freudenfeste, die besonders in Oberegypten nach uraltem Gebrauch sehr wild sein sollen. Gegen Ende August ist das Wasser bei Cairo so hoch gestiegen, daß die Schleuse des großen Canals durchstochen werden kann, welcher bei Fostat vom Nil ausläuft, durch Cairo geht, und mit seinen verschiedenen Ramifikationen den östlichen Theil Unteregyptens überschwemmt — wie ich das zwischen Salahyeh und Abuzabel gefunden habe. Dieser Moment wird mit der größten Feierlichkeit begangen, Feuerwerke, Fanfaren, geschmückte Barken, Freudenschüsse und Gesänge, militärischer Pomp — nichts fehlt! vor Allem nicht — die Nilbraut, ein Lehmgebilde als Emblem des Menschenopfers, welches nach einer unverbürgten Sage der Nil in alten Zeiten empfangen haben soll. Bis Anfang Oktober

steigen in der Regel die Wasser, dann stehen sie, und werden vorsichtig von einem Punkt zum andern geleitet, so lange Vorrath vorhanden, wenn der erste genugsam getränkt worden ist. Nach und nach verschwinden sie wieder und im April und Mai herrscht schon von Neuem Dürre. Sieh so regelmäßig geht diese wunderbare Ueberschwemmung alljährlich von statten, so systematisch muß sie benutzt werden, und solch eine künstliche Canalisirung bringt wie Blutgefäße Leben in den todten Körper Egyptens. Der Nil ist die große Pulsader. Es ist prächtig so einen großen Strom zu sehen, wie er ein Symbol wolthätiger Gottheiten nie anders als durch Segen sich verkündet. In alten Zeiten, wo alle höheren Ideen und Kräfte personifizirt und dem Menschen sinnlich vors Auge gestellt wurden, ist es sehr natürlich daß der Nilgott einen Ehrenplatz eingenommen hat. Nach der unermeßlichen lybischen Wüste verirrt mein Blick sich nicht. Sie ist von Gott und Menschen verlassen — was soll ich mit ihr anfangen? Aus ihr kommt alljährlich einmal ein ungeheurer Menschenstrom: die Karavane der frommen Pilger, welche aus dem nordwestlichen Afrika nach Mekka wallfahrtet, zwischen 3 und 4000 Kameele stark. Sie vereinigt sich hier mit den Pilgern welche aus Rumeli und Anatoli herüber kommen, und strömt

dann in zwei Armen weiter; der eine geht ganz zu Lande über Suez, der andre geht nach Kosseyr und über das rothe Meer. Damaskus ist der Punkt des Zusammenflusses für die Mekkapilger des westlichen Asiens. Als wir dort waren zeigte man uns das Landhaus in welchem ein Prinz aus der persischen Königsfamilie die Versammlung der Pilgerkaravane erwarte um sich ihr anzuschließen. Zum Courban Bairam, welcher siebzig Tage nach dem kleinen Bairam eintritt, müssen die Pilger in Mekka sein. Es ist ein hohes religiöses Fest. Doch nicht alle Pilger erreichen das Ziel. Von den Armen und Schwachen kommen Manche um. Fühlen sie ihr Ende nahen, so hüllen sie sich in ihr Leichentuch, das Jeder zu diesem Behuf mitnimmt, legen sich nieder mit dem Gesicht nach Mekka und sterben gelassen. Der Wüstensand begräbt geschwind was Geier, Schakals und Raben von ihnen übrig lassen. Die Heimkehr der Karavane erregt in Cairo stets eben so große Theilnahme als ihr Auszug, der mit Pomp geschieht, weil ihr Kern der Machmil ist, das alljährliche Geschenk, welches der Vizekönig nach Mekka sendet, ein kostbarer Kasten mit einer Decke für die Kaaba, unter der zwei Abschriften des Koran liegen. Die Decke des vorigen Jahres wird immer zurück gebracht, und ihre

Fetzen sind wunderthätig. In Constantinopel wo dasselbe statt findet, sah ich in Sultan Mahmuds Grabmal eine solche Decke aus grünem Seidenstoff mit Gold durchwebt. Obgleich jeder Muhamedaner zur Wallfahrt nach Mekka verpflichtet ist, so dispensiren sich doch sehr viele davon, oder lassen sie durch einen Stellvertreter machen, den sie bezahlen, was für voll gilt; daher werden die rückkehrenden Hadjis (Pilger) sehr geehrt, und stehen ihr Lebenlang in Achtung, so daß man sich ihrem Gebet empfiehlt. — Blicke ich nach Süden, so sehe ich eine ganze Reihe von Pyramiden, zunächst die von Gizeh, die großen, die herrlichen! in der scharfen Mittagsbeleuchtung weiß wie Marmor, dann die von Sakara, von Abusir, die einzigen Gebäude deren Linien aus der Landschaft in den Horizont emporsteigen. Sonst sind alle Linien horizontal und flach: das lybische Gebirg ein Strich, lang, gleichmäßig, kaum gewellt; das arabische etwas mehr, vielleicht weil man es näher sieht, aber auch ohne alle scharfe Formen. Ueber der Stadt selbst steht man zu hoch als daß ihre zahlreichen und wunderhübschen Minares Effect machen könnten; sonst sind sie, von der Ebene gesehen, ganz reizend und alle verschieden, mit Knäufen, Kugeln, Kronen, Spitzen und Gallerien von einer Mannigfaltigkeit

und Elegance, daß sie mich immer an Kandelaber von Silber- oder Broncearbeit erinnern. In Constantinopel war eins wie das andre, schneeweiß, äußerst schlank, von einer bis zu drei Gallerien umgeben. In Damaskus waren sie verschieden, aber ein einziges hatte etwas architektonischen Schmuck und war streifig mit weißen und schwarzen Steinen bekleidet; die übrigen waren plump und niedrig. In Jerusalem müssen sie wol ganz unbedeutend sein, denn kein einziges taucht in meiner Erinnerung mit bestimmter Gestalt auf. Hier ist es eine Fülle der allergraziösesten Formen. Fast am Ende jeder mäandrischen Wendung der Straßen, welche in dieser Art Alles übertreffen, was ich bisher gesehen, schießt so eine elegante Säule empor, wie aus gelblichem Elfenbein geschnitzt, und manchmal mit abwechselnd weiß und rothen Steinstreifen bekleidet. Ueberhaupt — Cairo und nur Cairo ist in meinen Augen die ächt orientalische Stadt, mit ihren Formen und Anlagen an die Bilder aus Tausend und einer Nacht erinnernd, und mit ihrer Architektur ganz geboren vom arabischen Genius. Ihre Moscheen, ihre Grabmäler, ihre Fontänen, ja Clärchen, das sind die ächten Geschwister der Alhambra! Constantinopel, auf diesen Hügeln, an diesen Wassern, in dieser Lage auf der Grenze von Eu-

ropa und Asien, frappirt unerhört die Phantasie und ist im Ganzen so unglaublich blendend, daß man die Disharmonie der einzelnen Theile nicht bemerkt, und überhaupt von dieser reizendsten aller Theaterdekorationen keine Einheit, keine Originalität begehrt, weil sie ihre volle malerische Wirkung auf uns geübt hat. Damaskus ist ein Fruchtgarten, in dessen Mitte sich ein Volk ländlich und einfach in schlechten Lehmhütten angesiedelt hat. Wie bisweilen in Wäldern, im Stamm einer alten knorrigen Eiche ein freundliches Heiligenbild hängt, oder wie die Griechen in den plump geschnitzten Statuen ihrer Waldgötter kleine Bilder der Grazien verbargen: so verhält sich das Aeußere jener Lehmkasten zu ihrem Innern, und Letzteres überrascht doppelt, hilft aber der Stadt selbst weder zu einem Character von Originalität noch von malerischer Wirkung. Sogar ihr berühmtestes Gebäude, die Moschee der Omajaden, muß der Originalität wol entbehren, da sie ursprünglich eine christliche Kirche war. Cairo aber ist die ächte Chalifenstadt, die Erbin von Damaskus und Bagdad, die Stadt al-Mamouns und Saladins, arabisch-sarazenisch bis ins Herz hinein, daher originel wenn je eine es war, und malerisch in ihren einzelnen Theilen und von einzelnen Punkten, wie eine so große Stadt, die in einer völligen

Ebene liegt, es nur sein kann. Die Straßen sind schmal und krumm, aber doch viel bequemer wie in jenen beiden Städten für den Fußgänger, weil sie nicht den abscheulichen Rinnstein in der Mitte haben und weil sie überhaupt gar nicht gepflastert sind. Der Boden ist fest, die acht bis zehn Regentage des Jahres verderben ihn nicht: so ist er einem schlechten Steinpflaster bei Weitem vorzuziehen. Die kleinen Esel würden in einem solchen stecken bleiben, während sie jetzt einen ganz sichern Tritt haben. Es soll 20,000 Esel in Cairo geben. Gewiß ists, daß wenigstens ein Drittel der Menschen reitet, die man auf der Straße sieht. Das verbreitet eine große Munterkeit, aber manchmal ein schreckliches Gedränge, wenn Kameele, Pferde, Esel, mit Treibern, Seïs und Reitern in die wogenden Fußgänger von beiden Seiten der Straße hineindringen. Es hat aber Jedermann die erforderliche Uebung um sich glücklich heraus zu wickeln. Gehts nicht anders, so reitet man mit seinem Esel in die erste beste Hausthür hinein, die hier wie in Damaskus zuerst in einen schmalen finstern Gang und dann erst durch einen zweiten in den innern Hofraum führt. Neben der Thür sind keine Fenster; das erste Stockwerk springt etwas vor, die übrigen nicht, denn manche Häuser haben zwei auch drei

Etagen, sind aber selten breiter als zwei Fenster. Diese sind mächtig groß, dicht, zum Theil äußerst zierlich vergittert mit gedrechselten und verschränkten Holzstäben, die aber nicht auf dem Fenster aufliegen, sondern aus demselben herausgebaut sind, etwa wie bei uns ein Blumenfenster, so daß man hinter diesem Gitter die Straße hinauf und hinab sehen kann. Zuweilen hat es in der Mitte noch ein besonderes Guckfensterchen. An gewöhnlichen Häusern ist es nur von gekreuzten Palmenstäben; an eleganten bildet es die zierlichsten Geflechte mit allerlei Zeichnungen. Ein Mittelding von Jalousie, Gitter und Balkon heißt es Muscharabieh. Die Thürpfosten und Gesimse sind zuweilen mit sauberen Arabesken von Steinmetzarbeit, auch von Stuk bekleidet, und wer Letzteres nicht haben kann und doch eine kleine Verzierung wünscht, läßt sie in Streifen, roth und weiß, anstreichen. So sind auch manche große Gebäude, Moscheen, Okels, wie man hier die Kaufhäuser nennt. Die Bazars sind höher, geräumiger und ansehnlicher, als irgend welche, und sind auch immer für einzelne Gegenstände bestimmt. Die Cafés sind eben so zahlreich wie in Constantinopel und wo möglich noch einfacher. Auf dem Esbekyeh=Platz sind mehre unter freiem Himmel, ein kleiner Heerd, ein Tisch für die Nargilehs,

ganz niedrige Schemel von Palmstäben die wie Vogelbauer aussehen, darüber die schattigen Aeste einer Lebbek-Akazie: das ist das Kaffeehaus — wo man sich aber vortrefflich unterhält, denn den ganzen Tag sitzen da Geschichtenerzähler und Taschenspieler von einem höchst aufmerksamen Auditorium umringt. Auf dem Roumeyleh-Platz am Fuß der Citadelle sahen wir heute auch mehre dichte Gruppen, die sich schaulustig um Possenreißer und Tausendkünstler drängten. In Cairo macht es mir wahrhaft Vergnügen in der Stadt zu circuliren, weil ich mich nicht durchzukämpfen brauche und überall etwas Hübsches sehe, die Bauart der Häuser, die eleganten Minares, die allerniedlichsten Brunnenhäuser, halbzirkelförmig an eine Mauer gelehnt mit feinem Gitterwerk zwischen schöner Steinarbeit, hie und da eine Palme, ein Orangenbaum im Hof der Moscheen, der Privathäuser, auch Gärten deren Grün über die Mauern blickt und die den Reichen und Vornehmen gehören; — von dem Menschengewühl in den besuchten Straßen gar nicht zu reden, das die Ohren dröhnen und die Augen flimmern macht, und doch so wesentlich zur Umgebung gehört, daß einem die unbesuchten und einsamen Straßen lange so gut nicht gefallen. Und ist man der bunten Bilder müde, so reitet man hinaus nach

Fostat, nach Boulak, nach Schubra, und hat da die Fülle tropischer Vegetation — und den Nil.

XLI

Cairo, Decbr. 9., 1843.

Liebe Herzens-Mutter, ich habe Dir aus Constantinopel so ausführlich über Manches geschrieben, was sämmtliche orientalische Städte mit einander gemein haben, und vollends zwei Residenzen! — daß Cafés, Bazars, Sclavenmarkt, Bäder, singende und tanzende Derwische Dir lauter bekannte Dinge sind; auch das Leben auf den Straßen, die Verkäufer von Eßwaaren, die sie brüllend feil bieten, die Gelassenheit womit der Kaufmann in seiner kleinen Bude hockt, die vermummten Frauen. Mir wenigstens fällt das nicht mehr auf, und da ich daran gewöhnt bin, werde ich auch wol schon davon erzählt haben. Nur scheint mir, daß es hier muntrer hergehe, als in Constantinopel, weil der Araber leichteres Blut hat, als der Türk, gesprächiger und beweglicher ist; und Araber sind hier das herrschende Volk, das sich in Egypten auf zwei Millionen belaufen soll. Die alten Egypter, die

von den Arabern im siebenten Jahrhundert unterjocht wurden, die Kopten wie man sie jetzt nennt, sind sehr zusammengeschmolzen; man giebt ihre Zahl nur noch auf **150,000** an; sie sind geblieben was sie damals waren: Christen von der Jakobitischen Secte, Monophysiten. Die Türken endlich, welche zu Anfang des sechszehnten Jahrhunderts wiederum die Araber in Syrien und Egypten unterwarfen und jetzt die Herrscher sind, haben sich mit dem eigentlichen Volk wenig vermischt; sie hassen die Araber und verachten die Kopten, die Ungläubigen; sie bekleiden Stellen und Würden, sind Männer im Amt und belaufen sich nur auf **10** bis **12000**. Mehemed Ali selbst ist ein Türk gebürtig aus Cavalla in Rumeli. Die Araber geben also den Volkston an und der kommt mir eben bedeutend heller gestimmt vor. Sonst ist das Leben des Orientalen und Muhamedaners in so bestimmte Formen, in ein so unwandelbares Herkommen abgeschlossen, auf der einen Seite vom Koran, auf der andern von der Tradition der Vätersitte begrenzt und von ihnen sich nährend, daß die Verschiedenheiten nicht groß sein können, ausgenommen dann, wenn wie ein wilder Schößling, ein andres Prinzip und Band das Fundament einer andern Vergesellschaftung geworden ist, wie bei den Beduinen, die den Arabern der Städte und

Dörfer so wenig gleichen, wie vermuthlich die nomadisirenden Turkmanen in Kleinasien den Türken ähnlich sein mögen. In den großen muhamedanischen Städten des Orients ist das Leben bis auf die Modifikationen durch den Volkscharacter, wol sehr gleichförmig. Da ist mir denn Constantinopel am unbeweglichsten vorgekommen, so recht als habe es das volle Genügen der Beschränktheit, das keine Mängel ahnt und daher auch nichts thut um ihnen abzuhelfen; Damaskus am arbeitsamsten, fleißig und thätig; Cairo am muntersten, geschickt, intelligent. Cairo erinnert mich an einen Andalusier, Damaskus an einen Catalanen. Aber so fröhlich wie in Andalusien geht es hier bei Weitem nicht her. Morgenländische Ruhe, morgenländische Despotie und morgenländische Absonderung der Frauen machen das unmöglich, und nur vergleichsweise darf man von Munterkeit sprechen. — Ich erinnere mich Dir einen großen Brief über die Moscheen in Constantinopel geschrieben zu haben, aber da kann ich Dir nicht helfen! von den hiesigen Moscheen muß ich ein Wörtchen sagen. Seit vorgestern verbringe ich meine Tage in ihnen. Hier ist das möglich, denn einige sind Ruinen, andre werden nicht zum eigentlichen Gottesdienst gebraucht, sind mehr Kapellen oder Betorte, und noch andre

öffnen sich ohne Umstände dem Franken, der nicht mit dem Abscheu betrachtet wird, wie auf andern Stätten des Islams. Indessen blieb, vermuthlich der Franken wegen, die größte und bedeutendste Moschee, El-Azhar, uns verschlossen. Sie ist eine der wichtigsten für den Islam. Als im eilften Jahrhundert das Chalifat der Abassiden in Bagdad vor den Seldschuken stürzte, ging ein Theil ihrer weltlichen Herrschaft auf Letztere über; allein die religiöse Bedeutung des Chalifen als Beherrscher der Gläubigen, die sich seit Muhamed auf sie vererbt hatte, kam nun auf die Sultane von Egypten, deren Dynastie von der Fatima, Muhameds Tochter, abstammte und die Mekka und Medina samt dem ganzen Arabien beherrschten. Seitdem hat Cairo die religiöse Bedeutsamkeit, welche früher Bagdad und noch früher Damaskus als Residenz des Beherrschers der Gläubigen hatten, und die ganze arabische Gelehrsamkeit und wissenschaftliche Bildung zog sich hieher, da sie aufs engste mit der religiösen Bildung verwebt ist. Zu der Moschee El-Azhar, die eine der ältesten ist, wurde also von dem Sultan Aziz-Billah eine Hochschule gestiftet, wo Theologie und Rechtswissenschaft von den berühmtesten Männern gelehrt wurden. Sie dauert noch immer fort, erklärt den Koran, lehrt das welt-

liche Recht, das wiederum den Koran zum Fundament hat, erklärt die Traditionen, die sich an den Koran knüpfen, und genießt als eine Schule der Rechtgläubigkeit großes Ansehen bei den Muhamedanern, die sie als einen reinen Quell für die Wissensdurstigen des Islam betrachten. Einzelne Quartiere sind mit ihr verbunden in denen die fremden Schüler aus Syrien, Persien, Arabien, aus dem westlichen Afrika und aus der Türkei nationenweise beisammen wohnen und unter Inspektoren stehen, die Nazir heißen und von dem Scheikh abhängen. Der Titel bedeutet Oberhaupt, und der Obere einer Beduinen-Tribus bekommt ihn, wie der eines elenden Dorfes, wie der Vorsteher einer Derwisch-Congregation oder einer geistlichen Stiftung. — Es würde mir wol Vergnügen gemacht haben diese Hochschule der muhamedanischen Theologie, gleichsam die Sorbonne von Cairo zu besuchen; doch der Kawaß fürchtete daß die zahlreichen Schüler ein Aergerniß an der europäischen Frau in ihren geweihten Hallen nehmen mögten, da der Scheikh in dessen Schutz wir uns begeben sollten, nicht aufzufinden war. In architektonischer Hinsicht wird der Verlust nicht groß sein, da sie ganz im Styl der ältesten Moscheen Amru und Talún gebaut ist. Jene ist die erste in Egypten gewesen, und von dem Eroberer im Jahr

653 in Fostat erbaut. Sie ist verfallen, aber vollkommen genügend um als Typus der Form erkannt zu werden, welche der Islam wählte um sie dem Dienst seines Gottes, des einigen, geistigen, ewigen Gottes zu widmen. Ich schrieb Dir aus Constantinopel, wenn ich nicht irre, daß die dortigen einen Ausdruck von Ruhe, Festigkeit und Einfachheit hätten, welche ich im Einklang mit den Dogmen des Islams fände, schlicht bis zur Trockenheit — nicht wahr? Es ist dort dieselbe Anlage, derselbe Grundgedanke wie hier, aber modifizirt durch die Rücksicht auf das Klima, und verderbt durch den ungeheuern Einfluß, den die majestätische Aja Sofia unwiderstehlich über alle späteren Baumeister üben mußte — verderbt, weil er etwas Fremdes und Nichteigenthümliches einwebte. Hier sind alle Moscheen oben offen. Die Kuppel soll wol ein Emblem der Himmelswölbung sein; dennoch macht es einen ganz andern Eindruck, wenn man ihn selbst, den alten ewigen, mit seinen flüchtigen Wolken, mit der Sonne und allen Gestirnen über sich gewahrt und unmittelbar vom reinsten Licht umstralt wird. Dies Licht macht die Brust so leicht, stimmt den Geist so hell, daß man sich nicht in mangelhafter Trockenheit, sondern im frischesten Element fühlt. Die viereckige Form ist die unwandelbar herrschende;

der innere Ausbau ist verschieden. Bei der Amru-Moschee ist er so: ein viereckiger Platz von einem Portikus umgeben, welcher an der Eingangsseite eine Säulenreihe, zur Rechten und Linken drei, und gegenüber sechs Reihen hat. In der Hinterwand jenseits der sechsten Säulenreihe, befindet sich die Nische des Mihrab grade in der Mitte, und die Kanzeln oder Balkons für den Scheikh der am Freitag predigt, und für den Imam, der an den übrigen Wochentagen die üblichen Gebete rezitirt. Dieser Theil des Gebäudes hat die Richtung nach Mekka, und Matten und Teppiche bedecken den Fußboden. In der Mitte des Hofes liegt der Brunnen der Abwaschungen, dessen Kuppel acht Säulen tragen. Von der späteren Grazie der Ausschmückung ist hier noch keine Spur, aber diese langen, lichten, von 238 Marmorsäulen getragenen Hallen, machen einen wahrhaft edlen Eindruck. Man begreift daß grade so die glühenden Anhänger einer Religion bauen mußten, denen der mystische Dienst der Heiligen und Bilder ein Greuel war, die keine Opfer zu bringen, keine Mysterien zu vollziehen hatten, und die sich in dem jugendlich vollen Purismus einer neuen geistigen Lehre, welche sich klar wie ein Rechenexempel aussprach, durchaus begnügt fühlten. Für Phantasie und Gefühl ist hier nichts!

aber auch gar nichts! dennoch kann ich nicht sagen, daß ich jene Dürre empfunden hätte, wie in Constantinopel zwischen den großen kahlen Mauern der Moscheen. Nein! aber ich dachte: o Himmel, hier müssen Geister ihren Gottesdienst halten und keine Menschen. Der Mensch will noch etwas Anderes, will Symbole, will Bilder, will Geheimnisse, will Begränzung — und nicht blos diese unendliche Klarheit, die beinah wie eine winterliche Sternennacht meiner nordischen Heimat wirkt: erhaben, daß man schauert. — Die Säulen der Moschee sind von weißlichem und hellgrauen Marmor und nicht arabisch sondern römisch oder gar aus den Zeiten der Ptolemäer, und Amru entnahm sie der Stadt Babylon, welche die Römischen Kaiser am Abhang des Mokkatam ungefähr auf der Stätte von Fostat und Cairo gegründet hatten, nachdem Octavian Egypten erobert. — Die Talún-Moschee ist etwa 200 Jahr später und ganz in demselben ernsten Styl gebaut, in noch größeren Verhältnissen, mit einfachen Säulen von Stein, beinah finster in ihrer Größe, obgleich sich hier schon leichte Ornamente von Stuk am Fries finden. — Aus der Mitte des zwölften Jahrhunderts ist die vom Sultan Barkauk. — (Findest Du nicht all diese Namen von wahrhaft barbarischem Mißklang, liebe Mutter?) —

Das ist nun ein ganz reizendes Gebäude! weniger groß und imposant, doch immer edel, und ausgestattet mit der vollen Anmuth der arabischen Phantasie. Ueber zwei seiner äußern Ecken hat der Portikus Kuppeln, welche Grabgemächer des Erbauers und seiner Familie überwölben; sie liegen in dem nach Mekka gerichteten Hauptheil der Moschee. Ueber den beiden andern Ecken erheben sich zwei Minares aus Stein nicht gebaut, nicht gehauen — das klingt ja viel zu plump! sondern geschnitzt. Die beiden Kuppeln sind auch von außen mit Arabesken, die in den Stein geschnitten sind, wie mit einem Netz überzogen.

Dies war eine Art des innern Ausbaues. Die zweite ist gedrängter, denn statt des Portikus umgeben vier große Nischen den innern Hof, von welchen die der Eingangsnische gegenüberliegende wiederum zum eigentlichen Gebet bestimmt ist. Du kannst Dir vorstellen, daß, wenn man nicht aufs Genaueste die richtigen Proportionen trift, diese Anordnung sehr leicht Mißverhältnisse erzeugt — wie das bei dem ihr ähnelnden in griechischer Kreuzform gebauten Kirchen auch leicht geschieht. Und obgleich die Hassan-Moschee aus dem **14.** Jahrhundert für eine der schönsten gilt, so können mich ihre großen Proportionen doch nicht mit der in-

nern Disharmonie aussöhnen. Ich finde sie mehr gespreizt als grandios. Aber es giebt andre in dieser Art, wo man weniger nach Größe gestrebt und dafür mehr Harmonie erlangt hat, El-Ascheraff, El-Ghury, Kaia-Bey; die sind so schön, daß sie schwerlich von irgend einem Monument arabischer Architektur übertroffen werden können. Ich wenigstens kenne keines. Sie haben die lieblichen grazienhaften Verhältnisse der Alhambra, die Fülle der Ornamente vom köstlichsten Material wie Assad-Paschas Haus in Damaskus, und dazu, was jenen beiden fehlt, die Vollendung der äussern Gestalt. Jene sind wie Paradiesvögel im Käfig von Weidenstäben; diese sind Kolibris im goldnen Gebauer. Von der äußern Kugel des Minares bis inwendig zum Fußboden ist Alles vollendet! dort ist jenes Steinschnitzwerk, dessen ich vorhin erwähnte zu bewundern, hier ist es der unerschöpflich reiche Geschmack, der die Marmorwände, Nischen, Grabmäler, die erzenen Thüren, die kleinen Fenster an den oberen Wänden, die Fußboden, wie mit Blumen bedeckt hat. Da sind hundertfarbige Arabesken aus erbsengroßen, glänzend polirten bunten Steinchen, die wie Bänder über den weißen Marmor herabfallen und ihm geschickt inkrustirt sind; da giebt es Einlegungen von Perlenmutter und Silberfäden;

dort buntflimmernde Glasscheiben; hier Platten von Porphyr und gelbem Marmor. Ach, eine solche Moschee abzubrechen, und wie eine Palme nach Europa in ein Glashaus zu versetzen — das wäre eine Wonne! denn hier verkommen sie, gehen unter wie in einem schlecht gehaltenen Forst Bäume ersticken. Cairo hat ungefähr drittehalb hunderttausend Einwohner und vierhundert Moscheen! die Mittel zur Erhaltung fehlen. Wenn die Erbauer keinen Fond hinterlassen woraus sie bestritten werden sollen, so gehen sie unter. Ein europäisches Departement der öffentlichen Bauten — guter Gott! dergleichen ahnt man im Orient nicht und vollends hier, wo die Mamluken in dreihundertjähriger Anarchie unter türkischer Oberherrschaft gehaust haben. Jezt ist das freilich anders; die öffentlichen Bauten sind sehr wichtig, aber der Vizekönig baut Canäle, und thut Recht daran. So kommt es, daß die Meisterwerke einer Architectur, die man bei uns wirklich nur sehr unvollkommen aus Zeichnungen kennt, und die mit ihrer unerschöpflichen Phantasie vielleicht ein befruchtendes Samenkörnchen bei uns ausstreuen könnte — daß sie von der Zeit und der gleichgültigen Menschenhand zerbröckelt, den späteren Geschlechtern nichts zeigen werden, als völlige Ruinen. Weil sie wol schwerlich zu retten sind, sieht

man sie mit doppeltem Interesse an, wie einen jungen schönen Menschen von dem man weiß, daß er bald sterben muß.

XLII

Cairo, Decbr. 11., 1843.

In den ersten Tagen, liebe Mutter, wollte ich gar keine andre Exkursionen machen als westlich von der Stadt um meinen Blick nach Herzenslust in den grünen Auen und in der Fülle und Pracht der Vegetation zu baden. Die Wüste im Osten der Stadt zog mich durchaus nicht an. Ich war gründlich wüstenmüde. Aber ich wußte freilich nicht, daß bei dieser zauberischen Stadt die Wüste anders beschaffen und voll Wunder sei. Cairo ist wirklich die Stadt der Wunder! da ist der Nil: mysteriös wie unter dem Schleier der Isis, erfüllt er seine Bestimmung; da sind die Pyramiden, mit denen andre Titanen den Himmel stürmen wollten, Riesenerzeugnisse eines Riesengeschlechtes. Da sind eben in dieser östlichen Wüste die Gräber der Chalifen um welche Djinnen walten und weben. Da ist weiter hinauf der ausgebrannte Krater Djebbel Achmar; und noch weiter, in dem längst versiegten

und versandeten Bette eines Stromes, der versteinerte Wald — ungeheure Erzeugnisse losgebundener Naturkräfte, die vielleicht als böse Geister dem guten Geist des Nils entgegenwirkten. — Aus welchem östlichen Thore Du die Stadt verlassen mögest, bist Du in der Wüste, im todten unfruchtbaren Sande, die sich an dem Mokkatam bricht um jenseits desselben mit verstärkter Kraft sich zu lagern. In der Ebene, welche sie zwischen seinem Fuß und den Mauern der Stadt bildet, liegt in der ganzen Ausdehnung von Norden nach Süden die Nekropolis, die Stadt der Todten. Ungeheure Schutthaufen, welche ein Jahrtausend abgelagert hat, ziehen sich wie Wälle zwischen ihren verschiedenen Abtheilungen hin. Auf ihnen liegen die traurigen Windmühlen. Die Gräber sind theils schlichte weiße Steine, von denen ein aufgerichteter zu Häupten und einer zu Füßen eines Liegenden stehen; theils viereckige überkuppelte Gebäude; meistens nach Gutdünken in die freie Wüste hineingestreut, zuweilen aber auch viele von einer gemeinschaftlichen Mauer umschlossen, nach Art unserer Gottesäcker. So sind die der Mamluken-Beys, in deren Nachbarschaft sich das große Familienbegräbniß des Vicekönigs befindet — ein abscheuliches Gebäude, geschmacklos durch und durch, die einzelnen Denkmale von weißem

Marmor mit bunten Blumen und Arabesken grob bemalt. Die meisten Gräber haben das Schicksal der Moscheen: sie werden nicht unterhalten. Familien und Geschlechter sterben aus, verarmen; dann bleiben sie sich selbst überlassen, und armes Volk findet es höchst bequem ein solches in ein Wohnhaus zu verwandeln, das viereckig wie seine gewohnte Hütte, aber höher und mit einem stattlichen Kuppeldach versehen ist. Manchmal reißen sie auch die Steine ab um die Hütten geselliger, näher bei einander zu erbauen. Da wohnen sie in Schaaren, Männer und Weiber spinnen Baumwolle, und daß es ihnen so gar übel nicht geht, schließe ich aus den Heerden von Kindern, die sie umlagern. Diese Kinder sind nun allerdings affrös, dickbäuchig, großköpfig, kahlgeschoren bis auf den Haarschopf, der oben auf dem Kopf beibehalten wird, starrend von Schmutz. Aber erwachsen sehen sie gar nicht übel aus — besonders die Frauen, die man im niedrigen Volk nicht selten unverschleiert sieht. Die Nase ist klein und breit, die Lippen sind stark, es ist der Typus den wir an egyptischen Bildwerken finden, und den die Vermischung mit arabischem Blut nicht aufgehoben hat; aber süperbe Zähne, intelligente Augen, schlanke Gestalt und ungemein leichte grade Haltung, machen sie unendlich viel hübscher als bei

uns in Norddeutschland die Weiber des Volkes sind. Sie gehen immer barfuß, tragen nur ein dunkelblaues Kleid über weiten Beinkleidern, und einen langen fliegenden Schleier von blau und weiß gewürfeltem Baumwollenzeug, die Wasserflaschen und Körbe auf dem Kopf, das kleine Kind auf der Schulter, und die Hände eigenthümlich und nicht ungraziös erhoben, um sie frei zu haben von dem wehenden Schleier und den sehr langen und weiten Ermeln. Sie sind bei Weitem weniger vermummt als die Türkinnen und die Araberinnen in Syrien; aber die Frauen der höheren Stände sind es in einer merkwürdigen Weise. Ich hielt zuerst den Anzug worin sie auf der Straße gehen und reiten für eine Art von Chauve-souris-Capot der Maskenbälle; aber es ist eine Art von weitem Hemd, das Sableh, und von immensem Schleier, der Habbarah heißt, Beides von starkem schwarzen Tafft. Reiten sie und bläht der Wind Letzteren auf, so sehen sie ganz wie unförmliche Packete aus. Auch sie halten, gehend wie reitend, stets die Hände zu den Schultern gehoben, wahrscheinlich um den Habbarah zu unterstützen, damit der ihnen nicht auch noch vors Gesicht hänge, das schon den weißen oder schwarzen Halbschleier unter den Augen trägt. Mit einem Gefolge von Dienerinnen, welche auf

dem breiten Sattel die Kinder vor sich halten, sieht man die vornehmen Frauen viel ausreiten, und höchst auffallend ist mir dabei der Seïs, der seinen Arm beständig als Rückenlehne um den Leib der Reiterin legt. Aber das ist Sitte, während es eine ungeheure Unsitte wäre, wenn Jemand eine Dame grüßte, ja nur durch eine Miene zu verstehen gäbe daß er sie erkenne, und wenn es seine Schwester wäre. Frauen die nicht zur untersten Classe gehören, tragen den schwarzen Habbarah aber ohne Sableh, und gelbe Saffianstiefel. Solche sieht man aber nicht in jener Gräberstadt. Ein Quartier derselben zeichnet sich vor den übrigen aus; es ist das der „Gräber der Chalifen". Diese sind im größten und schönsten Styl, mit Moscheen und ehemaligen Schulgebäuden verbunden. Wie sie da liegen, so ganz flach und kahl, so überaus phantastisch in ihren Formen, daß sie immer von Neuem das Auge frappiren und immer mehr interessiren, kommt mir das gesamte Bild wie ein Schachbrett vor, auf dem die Figuren durcheinander gewürfelt stehen, und zwar die allereleganteſten, aus Bernstein, Elfenbein und Perlenmutter gedrechselt. Die drei letzten Moscheen, die ich in meinem vorigen Brief Dir nannte, so wie die des Sultan Barkauk liegen hier. Der Schachkönig dieses kunstvollen Schachspiels ist

das Minare von Kaïd-Bey, aus der Mitte des funfzehnten Jahrhunderts, und wie die ganze Moschee ein Kleinod der Architektur, obwol mir scheint nicht mehr des reinen Sarazenenstyls. Es herrschten damals Sultane der Cirkassischen Dynastie, und vielleicht hat das tiefere Asien, hat Persien hier einigen Einfluß gehabt, wie er auch in Damaskus unverkennbar ist. Von Außen ist sie ganz und gar mit Streifen von rothen und weißen Steinen bekleidet. Die Gebäude die früher zu ihren wolthätigen und gelehrten Stiftungen gehörten, bilden förmlich eine Straße und sind dicht bewohnt und natürlich verwohnt durch eine Menge armen Volkes. Anderes hat seine Lehmhütten oben auf dem Portikus der Barkauk-Moschee errichtet. Eine andere, eben so schöne, ist Pulvermagazin, daher wurden wir streng aus ihrer Nähe fortgewiesen. Die übrigen werden denn doch einigermaßen unter Schloß und Riegel gehalten, sonst würde man nächstens den Mihrab von Marmormosaik in einen Heerd verwandelt sehen. Die Zusammenstellungen die man hier machen kann, sind eigener Art. Da drüben, jenseits der Stadt und des Flusses, ragen andere Gräber, die Pyramiden, von der Wüstengrenze herüber. Die Erbauer haben sie für Niemand gebaut als für sich allein, für ihren Staub. Es sind Monumente der

schroffsten Persönlichkeit, des individuellsten Bewußtseins, und dadurch voll gebieterischer Macht, wie es immer die Schöpfungen sind, die auf solchem Boden reifen. Diese Macht bleibt ihnen noch jezt; sie sind ganz unzerstörbar. Hingegen diese Moscheen, in denen die Gräber der Erbauer nur einen ganz unbedeutenden Theil einnehmen, die durchaus mit dem Gedanken an Andre, mit Rücksicht für Andre gegründet, in denen alle Interessen wahrgenommen sind, welche ein Fürst seinem Volk gegenüber empfinden soll, vorsorgende Theilnahme an dessen geistigem und leiblichem Wol durch die verschiedensten Institute ausgedrückt ward: sie sind ruinirt nach wenig Jahrhunderten und ihre frommen und wolthätigen Stiftungen lange vor ihnen — blos so durch den Umschwung der Zeitläufe. Sieht das nicht wie eine sehr ungerechte Weltregierung aus? und denkt man nicht ganz unwillkürlich: nur die rücksichtslose Kraft gilt etwas auf Erden und macht groß! — — Nicht alle Chalifen haben ihre letzte Ruhestatt so herrlich bezeichnet. Mehre begnügten sich mit den Grabmälern, wo ein viereckiges Gebäude das eigentliche Grab umschließt und eine Kuppel es bedeckt. Auch diese sind von Quaderstein und die Kuppeln in einer Weise bearbeitet, die mich lebhaft an die Alhambra erinnerte. Was

aber dort Stuc und an den innern Wänden der Gemächer war, ist hier Arbeit des Steinmetzen und außerhalb. So ist z. B. über die eine ein Netzwerk gemacht und in jede Masche des Netzes ist eine Kugel eingelegt, glänzend himmelblau wie der schönste Türkis — vermuthlich glasirter Thon. Ueber eine andre — stelle Dir so einen Schleier von ausgeschlagenem Papier vor, wie man ihn zuweilen über Lampen hängt um ihr Licht zu dämpfen: eine solche Zeichnung umspinnt eine andre Kuppel und an ihrem untern Rande, wo sie auf dem Unterbau ruht, läuft wie die Arabeske in einem Fries ein Koranspruch hin, dessen krause, glänzend dunkelblaue Charactere angenehm mit der sanften gelbgrauen Färbung des Bausteins übereinstimmen und sich doch sehr entschieden von ihm abheben. Es ist einzig niedlich, und so recht passend für das Grab eines Bekenners des Islams, dessen Seele ins Paradies zu den schwarzaugigen Houris kommt. Was nun die Moscheen in dieser Nekropolis betrifft, so ist der Character von ernster Würde und Klarheit, der die alten des Amru und Talún bezeichnet, aus ihnen verschwunden und durch Mystik ersetzt, und am meisten in den letzten. Jede Religion hat ihre Epoche des unerschütterten Glaubens; da macht dieser die Essenz des Lebens aus.

Die Menschheit ist deshalb nicht vollkommner, im Gegentheil! die Leidenschaften sind fast immer stürmischer, weil die Kraft konzentrirter ist und man fehlt und sündigt brausend in dieser Richtung. Aber man tröstet sich mit seinem Glauben, mit dem unbedingten Festhalten an dem Gegebenen, und fühlt sich durchaus ruhig. Dann ist der Ausdruck des religiösen Gefühls immer stark, und die Stärke ist aufrichtig; und so entstehen die Monumente in denen es sich am vollkommensten ausdrücken kann, die Tempel der Religionen, am reinsten zu jener Epoche. Die alten wilden Araber, die mit dem Schwert über die Welt herfielen um sie zum Glauben zu bekehren, waren schwerlich geistig und sittlich entwickelter als ihre Ururenkel, aber sie waren stärker im Glauben und das prägte ihrem Thun eine gewisse Großartigkeit auf. Später, wenn die unvermeidlichen Entwickelungen eintreten, wenn der Gedanke das Gefühl ergründen, der Verstand es lenken, die Wissenschaft es aufklären will, wenn aus diesem Conflikt Zweifel erwachsen und inzwischen die ganze Sphäre des Lebens auch ihre Auswickelungen — so sage ich lieber als Entwickelungen — gehabt hat, so daß der Mensch gebildeter, feiner, humaner, vielseitig abgeschliffen geworden ist, dann ist es vorbei mit jenem instinktmäßigen Glau-

ben, der allein ganz aufrichtig ist. Der räsonnirte tritt an seine Stelle, und man weiß wol, daß mit dem Räsonnement immer etwas Sophistik d. h. etwas Unwahrheit verknüpft ist. Das will man denn doch nicht eingestehen, man exaltirt, man fanatisirt sich, man schmückt sein religiöses Gefühl aufs Beste heraus und — die Lüge ist fertig. Nenne sie Täuschung, wenn Du mild sein willst! es mag auch richtiger sein, weil meistens das Bewußtsein darüber fehlt. Aber es ist nicht mehr die einfache duftende Blüte, sondern eine künstlich gezogene, die zu einer farben- und blätterreichen Blume geworden ist, jedoch all ihren Duft verloren hat; oder gar eine gemachte Blume in die man künstliche Essenzen gießt, damit sie so gewiß süßlich fromm dufte. Wir haben es so weit gebracht; der Islam noch nicht. Allein solche schöne tausendblättrige Blumen ohne Arom, hat er auch schon erzeugt, und einige von ihnen sind jene Moscheen. Sie sind nicht mehr geistig erhoben, sondern sinnlich verzückt, der schlichte Glaube ist in schwärmerische Mystik übergegangen, wenn ich so sagen darf um den weichen Schmelz ihrer Lieblichkeit auszudrücken. Und auch das ist ein Triumph ihrer Kunst, denn von Allem was einer christlichen Kirche zu gleichem Zweck zu Gebot steht, Gemälde, Heiligenbilder, glän-

zender Altarschmuck, Musik, Weihrauch, Blumen — hat sie nichts! sie muß den Stein geschmeidig machen, und sie thut es.

Liebe Mutter, wenn ich einmal in schönen Gebäuden sitze, so dauert es eine gute Weile ehe ich wieder herauskomme. Jeder der von seinen Reisen erzählt, hat ein Steckenpferd worauf er sich mit besondrem Vergnügen tummelt; das meine ist die Architectur. Ich liebe es nun einmal; vielleicht zu sehr. Bedenke aber daß dasjenige was Dir ein Superlativ erscheint mir nur grade genügend vorkommt um mich für vierzehn Wüstentage zu entschädigen; denn hätte ich nicht eine kleine Passion für solche Dinge, so würde ich wol fein ruhig daheim bleiben und mir auf bequemere Weise die Zeit vertreiben. Nun muß ich doch die Befriedigung haben nach Herzenslust von ihnen plaudern zu dürfen. Jetzt werde ich es nicht mehr thun, nämlich von der arabischen nicht mehr. Ich nehme aus dem Orient, zu dem die Erinnerungen aus Spanien kommen, einen vollständigen Eindruck des Kreislaufes mit in welchem sie sich abgeschlossen hat. Hier erreichte sie ihren Gipfelpunkt. — Ich wollte heute ganz etwas Andres schreiben. Nun ist es zu spät. —

XLIII

Cairo, Decbr. 13., 1843.

Gestern, Fratello, war ich auf der Pyramide des Cheops. Wenn das keine interessante Partie ist, so weiß ich es nicht! Sie hat sich so lange verzögert des Wetters wegen, das ungünstig nämlich sehr windig war. In der Nacht vom achten zum neunten hat es geregnet und bis Nachmittags blieb der Himmel trübe; sonst habe ich ihn nur sonnig gesehen. Aber der Nordwest, der uns schon seit El-Arisch verfolgt, weht ununterbrochen bald stark und bald schwach, und daher ist es Morgens und Abends ziemlich kühl, im Zimmer mehr als im Freien, so daß ich die wattirte Mantille die mir drinnen grade recht ist, draußen zuweilen lästig finde. Darauf beschränkt sich mein Winteranzug und der Strohhut kommt mir nicht vom Kopf. Vor meiner Ankunft, Ende November hat es einige Tage heftig geregnet, und die Häuser sind hier so gar nicht darauf eingerichtet, daß die Personen, welche im Hotel zwei Treppen hoch wohnen, mit Regenschirmen in ihren Zimmern gesessen haben — so stark hat es durch das flache Dach durchgetröpfelt. Von Kaminen oder Braseros wie in Italien und Constantinopel

ist hier nie die Rede. Die Sonne muß den Dienst thun. Vorgestern Abend hatte sich der Wind gänzlich gelegt, als wir von Abbas-Paschas Campagne in der Nähe von Schubra zurückkamen, deren Eingang uns übrigens nicht gestattet ward: da beschlossen wir auf gestern die Exkursion zu den Pyramiden, und das Wetter war auch so schön und windstill wie man es nur wünschen kann, wenn man 428 Pariser Fuß über dem Erdboden auf dem Gipfel der Cheops-Pyramide steht. Du darfst ihn Dir aber nicht wie die Spitze eines Kirchthurms vorstellen, und als müsse man etwa auf einem Fuß stehend da oben balanciren. Ueber diese Partie, ihre Beschwerden und Gefährlichkeiten, sprechen auch die Meisten im Hyperbelstyl! — Der französische Baron, der zu Wasser gereist und erst acht Tage nach uns angekommen ist, hat gar nicht gewagt sie mit seiner Frau zu besteigen. Die andern französischen Herrn sprachen in so unbestimmten Ausdrücken, daß ich auf den Verdacht kam, sie mögten wol auch nicht bis zur Spitze geklimmt sein. Andre Herrn versicherten noch nach acht Tagen die Courbatüren gefühlt zu haben. Glaube mir, es ist nicht so arg! — Wir ritten vor sieben Uhr fort. Es war schneidend kalt bevor die Sonne uns zur Linken über die kahlen Höhen des Mokkatam emporstieg.

Bei Fostat oberhalb der Insel Rouda setzten wir über den Nil nach dem Dorf Gizeh, und ritten nun zwei Stunden kreuz und quer der Ueberschwemmung wegen auf schmalen Dämmen, bald neben Wasserflächen, bald neben Feldern von Rübsamen und Bohnen in voller Blüte, bald neben weiten Strecken, die mauerhoch mit Maisstroh bedeckt waren, bald unter Palmen, bald neben Dörfern die so versumpft waren, daß nur Frösche aber nicht Menschen in dieser Atmosphäre gesund sein können. Die Hütten bestehen aus getrocknetem Nilschlamm mit Kameelmist verklebt; der feuchte Nilschlamm haucht seine schädlichen Dünste aus; dazu dürftige Nahrung, Bohnen und Doura (Hirse, die übrigens geröstet auf eiserner Platte ohne weitere Zuthat sehr gut schmeckt) — der Mangel an Bekleidung, den ich in Gizeh vollkommen bei einem Mann sah, der sich zähnklappernd in der Sonne an einer Mauer zusammen kauerte; — wie soll da die Pest nicht wüthen im Frühling, wenn die verderblichen Winde und die brennende Hitze diese Moräste plötzlich austrocknen. Noch einmal mußten wir über einen kleinen Kanal setzen, auch über eine große, ehedem sehr prächtige, jetzt halbverfallne Brücke mit arabischer Inschrift gehen, eine zweite ganz ruinirte bei Seite lassen; dann hört die Kultur des Bodens auf, und

an ihrer Grenze, wie Denksteine zwischen Leben und Tod, zwischen Zeit und Ewigkeit, erheben sich aus Schutt und Sand die Pyramiden — nämlich drei, von denen die des Cheops die älteste, die größte, die leichtbesteiglichste und die durchforschteste ist, weshalb mein Hauptinteresse sich ihr zuwendete. Es ging mir mit ihnen wie mit den hohen Bergen: sie kamen mir aus der Ferne imposanter als in der Nähe vor. Von meinem Fenster in Cairo, vom Nachen im Nil gesehen, war es nie anders, als läge die ganze große Landschaft zu ihren Füßen. Und sie thut es auch! aber je näher man kommt um desto mehr verliert man den weiten Blick über die ganze Landschaft, das Auge bleibt an ihnen allein hängen, und so verschrumpfen sie scheinbar, blos deshalb weil man ihnen nicht mehr den allerausgedehntesten Maßstab anlegen kann. Im Gebirge ists ebenso: steht man am Fuß des Berges, so meint man es sei doch nichts Außerordentliches; aber fünf Meilen zurück — da steigt er in die Wolken! — Auch von großen Menschen muß man entfernt sein um sie zu beurtheilen, aber mehr in der Zeit als im Raum. Wenn so eine ganze breite Epoche sich um sie herum lagert und nur eine Ebene mit Hügeln aufwirft aus denen sie wie Berge aufsteigen: dann sieht man wie groß sie gewesen sind.

Wenigstens eine halbe Stunde vor unsrer Ankunft, sprangen zwei Beduinen in weißen Mänteln mit Flinten bewaffnet vom Grabenrand auf wo sie vielleicht die Nacht geschlafen hatten, und liefen mit uns. Dann kamen Andre, und noch Andre! auch Fellahs verließen ihre Felder und gesellten sich zu uns, und die ganze Compagnie von wenigstens zwanzig Mann begehrte für die Ersteigung der großen Pyramide in unsre Dienste zu treten. Natürlich zankten sie sich untereinander auf donnernde Weise, und die Fellahs kehrten endlich zu ihrer Arbeit zurück. Statt dessen aber kam eine Kinderschaar mit Wasserflaschen, so daß wir mit einem sehr stürmischen Gefolge anlangten. Ich freute mich über meine Freunde die Beduinen, wie sie schön waren! Statuen von dunkler Bronce; — nie sah ich süperbere Menschen. Den leichten weißen Wollenmantel schlangen sie als Schärpe um Leib und Schulter und liefen vor uns her wie die alten Götter mit Flügeln an den Sohlen. Süperb! es giebt gar keine andre Bezeichnung. Die Gesichter haben nicht jenen antiken Typus, den wir den der Schönheit nennen, weil wir keinen andern kennen; und dem zufolge wären sie nicht schön. Aber so gut wie griechische Tempel schön sind und egyptische ebenfalls, können es ja auch die Beduinen neben

6*

den Griechen sein. Und sie sind es. Wie sie sich allendlichst untereinander wegen der Begleitung verglichen haben, weiß Gott! fünf behaupteten sie wären für mich ganz nothwendig: zwei und zwei abwechselnd um mich an den Armen zu halten und zu ziehen, und der fünfte um mich beim Heruntersteigen von den höchsten Stufen zu heben. Mir machte die ganze Partie so herzliches Vergnügen, daß ich mit Allem zufrieden war. Nun warfen sie ihre Mäntel fort und drapirten sich in ihren Hemden, die ich des Wolklanges wegen Tunika nennen will. Du fragst vielleicht wie sie das bei so geringer Masse der Gewandung anfingen? Das ist eben die Kunst! sie streiften die Ermel auf, sie schlangen den untern Saum der Tunika in den Gürtel in jener eigenthümlichen Weise, die man immer und nur bei egyptischen Statuen findet. Ich dachte Osiris sei in einigen Verkörperungen wieder auf die Erde gekommen. Ich trug, wie sich von selbst versteht, mein habit de gamin. Die Ascension begann. Die Pyramide ist aus Werkstücken von Kalkstein erbaut, die unten gegen vier, oben zwei Fuß hoch sind. Um die pyramidale Form hervorzubringen, tritt jede höhere Reihe etwas über der untern zurück, so daß in dieser Weise kolossale Stufen gebildet sind. Ehedem hat eine Bekleidung

von Marmor oder geglättetem Granit den ganzen Bau wie mit einem abgeschliffenen Etui überzogen, so daß die Besteigung unmöglich gewesen. Jezt ist nicht die geringste Spur derselben vorhanden, und als man sie gewaltsam abgebrochen hat, mögen die Werkstücke selbst beschädigt worden sein. Nun haben sich an ihnen kleine Ungleichheiten und Vorsprünge gebildet, die das Klettern etwas erleichtern. Ohne die Hülfe der Beduinen, die auch ganz allgemein angenommen wird, mögte es wol sehr schwierig, und abwärts auch gefährlich sein für Personen die am Schwindel leiden; aber mit ihr ist man so sicher, als würde man von einer Maschine gewunden. Ungefähr auf der Hälfte des Weges wird eine kleine Pause gemacht da, wo mehre Werkstücke ausgebrochen sind und eine kleine sichre Terrasse sich gebildet hat. Dann geht es weiter, leichter wegen der niedrigeren Werkstücke, schwerer, weil man matt wird und weil die Beduinen je höher desto schneller steigen, weil jede Partie die Ehre haben will zuerst oben zu sein. Die meinen bewerkstelligten es, und als ich meinen Fuß auf die obere Fläche sezte, stießen sie ein lautes Freudengeschrei aus: so ist der Gebrauch. Nun war ich oben. Die Pyramide mag ursprünglich noch zwanzig oder dreißig Fuß höher gewesen sein;

ihre Spitze ist abgebrochen, einzelne Werkstücke liegen als Tische und Sofas auf dem Raum, der wol so groß wie Dein gelber Salon ist. Du siehst daß man Platz hat. Wir waren oben mit acht Beduinen und mit drei oder vier Kindern, welche uns ihre Flaschen mit schlechtem Wasser aufdrängten; und noch ein Dutzend Menschen hätte bequem Raum gefunden. Von unten gesehen, meint man breiter als eine halbe Elle könne die höchste Spitze unmöglich sein. Mir war da oben ganz feierlich zu Muth. Auf dem höchsten Gebäude der Welt — da saß ich! und welch ein Gebäude! fremd unsrer Zeit, unsrer Sitte, unsern Gedanken, unsrer Kunst, ist es übrig geblieben aus einer Welt, welche Diejenigen die alte nannten, welche wir jezt die Alten nennen. Schon für Herodot, der im fünften Jahrhundert vor unsrer Zeitrechnung hier war und diese Pyramide beschrieb, war sie ein Werk aus verschollenen Zeiten, wie viel mehr für den Geograph Strabo, der unter Kaiser Augustus Herrschaft hier war. Mir dehnte sich die Weltgeschichte zu einer solchen Tiefe aus, daß unsre Paar tausend historischen Jährchen mir nur wie der Schaum auf ihren Wellen vorkamen. Es gehört so manches Jahrhundert dazu ehe ein Volk den Kreislauf seiner Bildung durchläuft, daß wirklich tausend Jahre es

nicht sehr weit führen. Es ist ja im Grunde ganz unberechenbar wie lange unsre germanischen Vorfahren in ihren Eichenwäldern saßen, bevor sie die Heere des Kaisers Augustus schlugen; und darauf dauerte es noch tausend Jahr bis sie ihre alten schweren, felsenartigen Dome zu Worms, zu Speier baueten. Jezt, da das zweite Jahrtausend dem Ende zugeht, wie unfertig ist noch das deutsche Volk, wie unvollkommen und unausgebildet — wenn es auch sehr gebildet ist! — Der germanischen Zeit ging in unsrer Weltgeschichte die römische vorher, und dieser die griechische; und als Alexander im Jahr 331 vor unsrer Aera Egypten eroberte, vernichtete er die einunddreißigste Herrscherdynastie, und unter der siebzehnten, den Hyksos-Königen, soll Joseph zum Pharao gekommen sein. Wann nun Orpheus hier gewesen ist, wann Dädalus, diese halbmythischen Gestalten, die jedoch in der Geschichte ihren menschlichen und nicht fabelhaften Platz einnehmen, wer kann das ausrechnen! aber sie kamen, wie später Herodot und Plato und so viele Andere, um Weisheit zu lernen in diesem Lande uralter Weisheit. Welche Bildung, welche Erfahrung muß einer solchen Weisheit vorhergegangen sein! Wir sind in zwei Jahrtausenden nicht so weit gekommen, wir, die wir die Trümmer und die Muster des klassi-

schen Alterthums vor Augen und an ihnen gelernt, geforscht und studirt haben? und doch geht die Entwickelung immer schneller, je älter die Völker in sich und in ihrer Reihenfolge auf einander werden. Das Kind studirt drei Jahr an dem Geschichtsbuch, das der Mann in drei Tagen durchblättert. Lieber Bruder! sagte man mir da oben: vom Bau dieser Pyramide bis zu dem des Eisenbahnhofes in Wien sind so viel tausend Jahre wie tausend Meilen von der Erde bis zum Sirius: so würde ich tapfer antworten: das versteht sich! — Ich kam mir vor wie auf einer Insel in den Wolken, ohne Zusammenhang mit Allem was da unten die Herzen bewegt. Die Zeit riß eine Kluft um mich herum tiefer als die eisigen Schluchten im Hochgebirge der Alpen. Dazu kommt daß der Blick von oben herab — wie soll ich sagen? so gewiß geistlos ist. In der großen Ebene tritt nichts hervor; sie macht durchaus den Eindruck einer geographischen Karte mit ihren bunt illuminirten Feldern. In Hunderte von kleinen Stückchen ist sie zerschnitten, die blaugrün, gelbgrün, saftgrün, je nach ihrer Kultur aussehen; dazwischen wie schwärzliche Punkte Palmenpflanzungen und Gärten; wie silbrige Streifen die Gewässer, wie schwarze die feuchten Dämme; fern und characterlos die bräunliche,

formlose Masse der Stadt von ihrem eigenen Qualm verhüllt; und endlich ganz nah die Wüste, die mir hier nicht schauerlich vorkam. Giebts in der Zeit so ungeheure Wüsten, daß man Jahrhunderte einförmig öde, und nur ab und an, wie eine Oase für den Gedanken, solch einen Bau mitsamt seinem Erbauer vor sich liegen sieht: so mögen denn auch immerhin ein Paar hundert Meilen öde und leer auf der Erde sein. Aber läge hier auch ich weiß nicht welches Zauberland um einen herum — es machte dennoch keinen Effect! die Pyramide ist Alles. Wie ein großer Mensch ecrasirt sie ihre ganze Umgebung; sogar der Nil tritt in den Schatten. Wie das Gebirg die Wolken, zieht sie die Gedanken an, die sich unablässig um sie drehen. Lieber Bruder, es ist gar so merkwürdig zu sehen, wenn der Mensch in seinen Schöpfungen eine Art von Wettstreit mit der Ewigkeit beginnt, wie der alte Cheops es gethan. — Die Beduinen ließen uns nicht lange Ruhe; sie marterten uns wegen des Bakschisch, und hätten sie es bekommen, so würden sie nicht zufrieden gewesen sein und uns um mehr gemartert haben. Das ist ein scheußlicher Characterzug des Arabers und des Türken! seine Gedanken, Wünsche, Träume, Handlungen, Gespräche, seine ganze Seele dreht sich dem Fremden gegenüber um

Bakschisch, d. h. um Geld, welches er nicht verdient hat; denn das was einen Piaster werth ist, soll der Fremde mit zehn, mit zwanzig bezahlen. Stundenlang sprachen unsre Kameeltreiber in der Wüste zusammen von Bakschisch. Das Wort gellt mir förmlich in den Ohren! nun vollends da oben! wie blutsaugende Mücken die immer verjagt immer wiederkehren, ließen sie sich nur momentan zur Ruhe verweisen. Ein Messer um die Namen einzukratzen — dies Vergnügen mußte ich mir als ächter gamin, ich glaube zum ersten Mal in meinem Leben machen — war unten beim Dragoman vergessen worden. Ein Beduine sprang sogleich dienstfertig hinab und wieder herauf, wollte das Messer aber erst nach dem Versprechen eines Extra-Bakschisches herausgeben. Als wir ihnen sagten, der Dragoman würde sie Alle reichlich unten bezahlen, schrien sie: „No no no no! Giurgi no bono!“ Das sollte bedeuten, daß sie uns für großmüthiger hielten. Halb war es spaßig und halb ärgerlich. Mit italienisch konnten wir uns gegenseitig verständlich machen; aber sie waren mir schrecklich störend. Es war Dinstag den zwölften Dezember, Morgens zwischen zehn und elf Uhr, als ich mich auf der Pyramide des Cheops befand, und an alles Geliebte in der Ferne dachte, ob wol Keines von Allen seinen Na-

men neben dem meinen eingraben würde. Lägen nicht Pest und Quarantäne zwischen Europa und Egypten, und gäbe es eine Dampfschifflinie direkt zwischen Triest und Alexandrien: so würde Cairo ungeheuer besucht werden, und alsbald die Civilisation bekommen, welche der Verkehr mit der Fremde so schnell erzeugt, und welche in so großer Uebereinstimmung mit dem Bakschisch-Kultus ist. — Abwärts ging es vortreflich. Ich legte die Hände auf die Schultern von zwei Beduinen, ließ sie voransteigen und sprang dann nach. Wo die Stufen so ausgebröckelt waren, daß ich nicht festen Fuß fassen konnte, hob mich ein Dritter, der hinter mir blieb, vorsichtig herunter. Hier soll vor zwei Jahren ein Engländer, der durchaus allein hat gehen wollen, schwindlich geworden und hinabgestürzt sein. Vielleicht ist es aber auch nur eine Beduinenfabel! Jedermann bedient sich ihrer Hülfe gern. Da ich kurzsichtig bin kenne ich den Schwindel nicht, und sah sehr gelassen zwischen meinen beiden Gefährten von Erz in die Tiefe hinab. Als wir so ganz munter herabsprangen und an eine etwas üble, nämlich sehr zerbröckelte Stelle kamen, hielt mich plötzlich der Beduine, der mich herabheben sollte in der Luft schwebend und sagte: „Bakschisch Signora! Bakschisch"! Dies war ein freundschaftlicher Beduinen-

scherz. Wie findest Du ihn, so in den Lüften zu hängen und, wenn auch nur ein Paar Sekunden, keinen Boden unter den Füßen zu fühlen? Ich sagte bitterböse, er würde nicht einen Para bekommen; und mein großer Zorn machte Eindruck auf meine fünf Leute: sie schwiegen über diesen Punkt. — Nun kam eine unausstehliche Partie: das Innere der Pyramide. Da muß man zuerst in einen Schacht gebückt hineingleiten dann befindet man sich in einer Vorkammer, und dann muß man gebückt — was sage ich gebückt! zusammengeklappt wie ein Taschenmesser muß man sechszig Schritt in einem andern Schacht sich fortbewegen bis man zu einer zweiten Kammer kommt. Da war ich halb ohnmächtig. Draußen, im Licht, in der Luft, halte ich Alles aus; aber zwischen diesen dicken Mauern, in fürchterlicher Hitze, in beklemmter Atmosphäre, in tiefer Finsterniß, welche durch die Flamme von zwei Kerzen schwach gelichtet wurde, und vor Allem: ohne irgend etwas zu sehen an Malerei oder Bildnerei — das war nicht auszuhalten! und ob im Innern der Pyramide noch andre Schachte und Kammern sich folgen, und ob in jenen, die ich nicht gesehen irgend eine Spur von Ausschmückung oder von Mumien und Sarkophagen sich findet — ich weiß es nicht! ich gestehe ehrlich, daß ich ohne

irgend etwas gesehen zu haben schleunigst wieder umgekehrt bin. Ach, die Wonne draußen! frische Luft, Sonne, blauer Himmel! Der vierten Dynastie der egyptischen Pharaonen schreibt man diese Pyramide und ihre beiden Gefährtinnen zu, deren eine, die des Cephren, noch ihre ganze Spitze, und um dieselbe eine Bekleidung von geglätteten Steinen hat, die wie Porzellan glänzt und weiß und roth gefleckt aussieht. Ihre Höhe beträgt ebenfalls gegen 400 Fuß. Die des Mykerinus verschwindet förmlich in dieser gigantischen Nachbarschaft, obgleich sie gewiß die Höhe eines bedeutenden Thurmes erreicht. Die Gebeine die in ihr ruhen, sind aber nicht gestört in ihrem ewigen Schlaf; man hat sie noch nicht geöfnet. Der Fuß dieser Pyramiden ist weit hinauf mit Schutt und Sand bedeckt, und aus dem Sande ragen wieder Felsblöcke und Ueberbleibsel von Bauwerk hervor. Einer von jenen ist in eine Sphynx verwandelt worden, deren riesiger Kopf und etwas vom Hintertheil aus dem Sande hervorragen. Der Leib und die Füße sind verschüttet, und vor der Brust hat man eine tiefe Grube gegraben um dieselbe zu entblößen und um ihre starren Geheimnisse der Hieroglyphen zu enträthseln. Die Beduinen hatten uns schon wieder fürchterlich gequält ob nicht einer auf die Py-

ramide von „Belzun" steigen solle; ob ich nicht diese „fantasia" hätte. Ich hatte sie gar nicht! es ist jene mit der glatten Bekleidung der Spitze; da macht es Schauder wenn man unten steht und einen Menschen so gefährlich klettern sieht. Nach Belzoni, der sie vor fünf und zwanzig Jahren zuerst öfnete und durchforschte, wird sie häufiger genannt als nach ihrem Erbauer. Ueberhaupt herrscht in den egyptischen Namen eine babylonische Sprachverwirrung, weil die Griechen sie mit ihren Buchstaben und ihrer Aussprache geschrieben, sich zuweilen nur mit analogen Klängen begnügt, und zuweilen gar ganz andre Namen substituirt haben — vermuthlich des Wolklangs wegen. Die Leute hießen nicht im Mindesten Cheops, Sesostris, Memnon, sondern Saophis, Remeses, Amenof; doch unter jenen sind sie bekannter. — Jetzt begann von Neuem die Quälerei um eine „fantasia" daß Einer auf den Kopf der Sphynx steigen dürfe, und so ließen wir ihn denn klettern, was auch noch gefährlich genug aussah, weil der Beduine an ihrem flügelartig abstehenden Hauptschmuck sich hinauf winden mußte, was er übrigens gelenkig wie eine Schlange that. Oben angekommen sah er aus wie eine Haarnadel auf diesem enormen Kopf, dessen Antlitz durch Verstümmelung der Nase ganz entstellt

ist. In der Nähe der Sphynx ist ein Grab aufgedeckt das sich wie eine weite Cisterne in den Boden senkt, und zwei Mumiensarkophage in der gewöhnlichen plump menschlichen Gestalt, der Deckel ganz übersäet mit kleinen hieroglyphischen Zeichen, lagen von schwarzem Stein daneben. Wenn man an die griechischen Sarkophage denkt, wie die lieblich und tiefsinnig zugleich geschmückt waren, so bedauert man daß diese zu dem Tiefsinn nicht etwas mehr Anmuth gefügt haben, denn diese käme jedem Beschauer zu gut, während jener nur von dem Forscher ergründet wird. — Zuletzt kehrten wir in einer Felsenhöle ein, die von einem industriösen Araber in eine Herberge verwandelt ist, wo man frühstücken kann, was nach diesen angreifenden Unternehmungen sehr nothwendig ist. Es versteht sich daß man sein Frühstück mitbringen muß. Während wir es verzehrten zankte der Dragoman bis aufs Blut mit unsrer Beduinenbande, die wirklich ganz unbefriedigbar sich geberdete, obgleich wir einen Napoleon unter sie vertheilen ließen. Als wir herauskamen mußten noch ein Paar Piaster zugelegt werden, und da gaben sie uns freundschaftlich eine Strecke Weges das Geleit. Dann blieben sie „Salam! Salam!“ rufend zurück, und bald verschwanden die weißen Mäntel hinter den Dämmen. In

drei und einer Viertelstunde ritten wir nach Cairo am herrlichsten Nachmittage zurück, von so vielen Vögeln umflattert und von solchen Wolgerüchen der Felder umgeben, wie bei uns kaum im Junius. — Zum Schluß bekenne ich Dir, daß mir die Schultern vom Ziehen an den Armen, auch etwas weh thun.

XLIV

Cairo, Decbr. 16., 1843.

Wie man sich an manchen Orten so ungemein angenehm angesprochen fühlt und an anderen, die eben so großes Interesse in ihrer Art bieten, durchaus nicht, das empfinde ich hier einmal wieder recht lebhaft, mein liebes Clärchen, besonders wenn ich an Jerusalem zurückdenke. Es war ein Etwas in der dortigen Natur, das mich eisig berührte. Das Wort Natur ist nicht umfassend genug! ich meine nicht allein Boden, Cultur, Vegetation, menschliche Ansiedelung, nicht allein Character der Landschaft, malerischen Effect, nicht allein Clima, Himmel und Luft, sondern das Alles — und obenein die gewisse geistige Atmosphäre, die sich um jedes Leben, wie die physische um unsern Erdball legt. Jedes Einzelne hat eine geistige Atmosphäre, die

bei dem Einen mehr bei dem Andern weniger, bei Einigen so stark ist, daß sie auf die schwächeren mächtigen Einfluß und Anziehungs- oder Abstoßungskraft übt. Es sind eben so wenig die Fehler, Vorzüge, Schönheiten und Unvollkommenheiten des Geistes und Gemüthes einer Persönlichkeit, welche allein ihre geistige Atmosphäre bilden, als es bei einem Ort allein der Character seiner Landschaft ist. Einflüsse sind dabei thätig, denen man schwer ihren Ursprung und ihren Platz anweisen kann! nennt man sie magnetisch, so klingt es krankhaft; siderisch, so klingt es träumerisch; mißt man sie den Nerven oder Sinnen bei, so klingt es zu exaltirt oder zu materiel. Und dennoch bin ich fest überzeugt daß das Alles dabei thätig ist, daß das vollkommne, allseitige Leben eines Organismus ihm seine sehr bestimmte Atmosphäre bereitet, welche freundlich oder feindlich auf andere wirkt. Aus ihnen entspringen die unwiderstehlichen die tödtlichen Antipathien; aber ohne sich bis auf diesen höchsten Punkt zu steigern, kann man ihre Einwirkung deutlich gewahr werden in der Berührung mit fast Allem was an uns heran kommt, und was nicht grade eine durch und durch negative Organisation hat — denn eine solche besitzt nicht die Kraft sich eine Atmosphäre zu bilden, also kann sie nicht auf

Bayerische Staatsbibliothek München

Andre wirken und läßt uns vollkommen gleichgültig. Aber wir fühlen uns leicht, klar, angeregt, wolthätig berührt, wir haben Gedanken, Worte, Frische und Heiterkeit; — oder das Gegentheil von dem Allen ereignet sich. Warum? wir wissen es nicht. Wir sagen nur: die Person, die Landschaft, gefallen oder mißfallen mir. Das sind die Worte, die wir dafür erfunden haben und die Nichts erklären, denn wenn man den Grund des Gefallens in dieser oder jener liebenswürdigen Eigenschaft suchen wollte, so könnte es sich wol ereignen, daß sich die nämliche bei einer andern Person als ganz unausstehlich erwiese. Kurz, liebes Clärchen: mit der Anziehungs- oder Abstoßungskraft einer geistigen Atmosphäre, die aus unfaßbaren und unleugbaren Atomen um den Körper eines jeden Lebens gebildet ist, erkläre ich mir, was ich sonst nicht erklären kann. Wie ginge es sonst wol zu, daß Cairo mir so ungemein gefiele! Eine weite Fläche, characterlose Höhenzüge, unendlicher Sand, dann, auf dem kultivirten Boden, eine sehr reiche, ich mögte sagen köstliche Vegetation, welche aber, weil sie künstlich und mühselig hervorgebracht wird, die Einförmigkeit eines wolgehaltenen Obst- und Küchengartens hat — wie denn z. B. alle Palmenwaldungen in Reihen gepflanzt, und in jeder die Bäume

gleich hoch sind; — das hat doch im Grunde nichts Reizendes. Dazu hat das Land die letzten drei Jahrhunderte unter türkischem Zepter geschmachtet und eine Reihe von früheren unter einem Regiment, das dem türkischen in brutaler Verwahrlosung der wichtigsten Interessen nicht nachstand, so daß Spuren traurigen Verfalls und tiefer Armseligkeit überall wie ofne Wunden klaffen. Dennoch, wenn ich den Nil ansehe, den uralten, ewigen — und die Monumente auch so uralt und ewig: so habe ich Hofnung für dies Land und seine Zukunft. Es wird sich doch einmal Alles was Arabischen Stammes ist und Arabische Sprache spricht vereinen und vom türkischen Reich in Asien so gut abfallen, wie die Rajahs in den europäischen Besitzungen von ihm abfallen werden, und die Herrscher in Europa, die es jezt nicht gestatten wollen, werden es dann müssen, weil es für die Zukunft nicht haltbar ist, daß der todte Kopf einen lebendigen Leib regiere: und dann kann Egypten sich aufrichten. Doch solche Betrachtungen gehören der vergangenen und kommenden Zeit an; die Gegenwart ist wie ich sie Dir eben beschrieben habe, und deprimirt mich doch gar nicht, was durch die von Jerusalem so sehr geschah. Elend ist zu lindern, der Noth ist abzuhelfen, die Armseligkeit

ist aufzurichten; unter günstigen und keinesweges nur chimärisch geträumten Verhältnissen, kann man sie sich außerordentlich gemindert vorstellen. Aber diese enge, steinerne Beschränktheit, die in Jerusalem herrscht, diese Verknöcherung des Geistes in Formen von Kirchen, Kapellen, Secten, Riten, die statt in großartiger Mannigfaltigkeit mit einander, nur in scharfer Sonderung neben einander bestehen, und eben dadurch ihre engherzige Beschränktheit an den Tag legen — Clärchen, das ist allzu traurig! der Beschränktheit ist nicht zu helfen! Niemand kann ihr Gutes thun! was man in dem Sinn versuchen könnte, würde sie verletzen! sie ist so unerhört empfindlich und übelnehmerisch! man muß sie sich selbst überlassen und ihrem allmäligen Absterben, das endlich, wenn die Verknöcherung vollständig ist, in Tod übergeht. Früher, noch vor dreißig Jahren, mögen die Unterdrückungen in denen die Christen dort gelebt, die Mißhandlungen welche sie erfahren, ihnen eine Art von Glorie gegeben haben. Am Glauben zu halten bis zum Erdulden der Verfolgung und Tyrannei, ist immer schön. Doch das hat gänzlich aufgehört! kein Abdallah Pascha quält jetzt mit Raffinement die Ungläubigen. Sie erkaufen mit einem Firman was sie wollen, und sind nicht mehr unterdrückt, folglich rühren sie nicht mehr

und es ist vorbei mit den Sympathien. Als ein historisches Monument ist Jerusalem natürlich eins der interessantesten auf Erden, und in der Beziehung habe ich große Freude gehabt es zu sehen. Zu anhaltender Rührung über den Tod Christi kann ich es nun einmal nicht bringen. Sein Geist lebt, sein Wort lebt — und warlich in Jerusalem nicht mehr als sonstwo; daher vermogte ich für mich nichts Wolthätiges in jener Atmosphäre zu finden. Dazu ein Land rings umher wie von Gott bezeichnet zu steinernen Schicksalen, und hier ein von Gott wunderbar gesegnetes, und gleichsam allen bösen Geistern der Verwüstung zum Trotz, herrlich gesegnetes Land, das lauter edle Dinge erzeugt: Zuckerrohr, Reis, Baumwolle, Seide, die süße Dattel, die aromatische Citrone — ist das nicht wie eine Weihnachtsbescheerung? Bei Fostat sind die köstlichsten Baumgärten, deren Kern wie gewöhnlich die Palme bildet, und die als Unterholz ein Dikkicht von Bananen, Granaten und Orangen haben. Wenn das Alles blüht und trägt muß es ein Pomp ohne Gleichen sein. Die elegante Cassia fistulosa mit kräftigem Laub und langen Schoten, und einzelne Cipressen sind dazwischen gestreut, damit die Mannigfaltigkeit den angenehmen Eindruck der Fülle erhöhen möge, und schwere Guirlanden

von Schlingpflanzen mit großen blauen und mit feinen weißen Blumen quellen über die Mauern herüber und klettern bis zur höchsten Spitze der Cipressen von denen sie wie lustige Wimpel herab wehen. Dies Land ist wirklich wie ich zuerst es nannte, ein Garten Gottes, und außerdem mit einem solchen Schatz von Merkwürdigkeiten der Natur und der Geschichte, und mit so viel Originalität ausgestattet, daß man, wohin man sich wenden möge, durch Interesse irgend einer Art gefesselt wird — von den Pyramiden bis zu den Brutöfen in welchen Millionen von Küchlein alljährlich geboren werden. Im Februar werde ich sie besehen, wenn das Belegen der Brutöfen mit Eiern beginnt. Schöne arabische Pferde zu denen ich mich recht gefreut hatte, sieht man ab und an prächtig aufgezäumt in der Stadt. In dem Gestüt von Schubra, das höchst grandios angelegt und mit einer Thierarzeneischule verbunden ist, kamen sie mir nicht so gar schön vor; denn die Pferde sind wie manche geistreiche Menschen, die nach nichts aussehen, wenn sie so ruhig dasitzen, und prächtig wenn sie lebhaft werden. Es muß sich in der Freiheit tummeln sobald es sich vortheilhaft präsentiren soll. Die Thierarzeneischule ist wie alle Schulen Mehemed Alis so eingerichtet, daß er nicht blos die Lehrer besoldet,

die Zöglinge mit Wohnung, Kleidung, Nahrung versieht, sondern ihnen auch noch obenein monatliches Taschengeld giebt — denn ohne Bakschisch thun seine Araber es nun einmal nicht. Diese Anstalten fallen mir ein, weil wir über sie den Umweg nach dem Dorf Matarieh, in dessen Nähe die Ruinen von Heliopolis liegen, vorgestern machten. Diese Ruinen sind Sandhügel unter denen Schutt und Steine liegen, und aus ihnen erhebt sich, wie ein gigantischer Wegweiser der aus der Gegenwart in die Vergangenheit deutet, der Obelisk, welcher einer der ältesten und vielleicht das allerälteste Monument dieser Art ist. Der Name des Königs Osortasen, der in Hieroglyphenschrift ihm eingegraben, soll der früheste Name sein, den man auf Denkmalen findet. Gegen 2000 Jahre über unsere Aera hinaus wird der Obelisk wol schon hier stehen — ein hübsches Alter für so eine schlanke Nadel von rothem Granit! Ein Gärtchen von Aprikosen und Orangenbäumen mit Einfassungen von Rosmarin, umgiebt ländlich diesen Zeugen der Herrlichkeit der Sonnenstadt On, welche die Griechen Heliopolis nannten, und der mit einem Gefährten, den die Zeit zertrümmert hat, am Tempel des Sonnengottes Phre Wache hielt. Wie man zu sagen pflegt, daß ein guter und ein böser Engel den

Menschen umschweben, so erscheint die egyptische Religion von zwei Genien begleitet: einerseits ein Lichtgeist, tiefsinnigen Forschungen über Ursprung und Wesen der Dinge, über die Kräfte der Natur und die Gesetze welche sie regieren, zugewendet, von hohen Ideen über unendliche Manifestationen einer ewigen unwandelbaren Gottheit erfüllt; — und andrerseits ein dicker, dumpfer Erdgeist, der den Schleier grobsinnlicher Bilder über erhabene Symbole wirft, welche letztere nur erfunden wurden um den Ideen Eingang in die Seelen zu verschaffen, die nicht die Gewohnheit hatten sich mit übersinnlichen Dingen zu beschäftigen. Die alten egyptischen Priester lehrten so tiefe Weltweisheit über Grund und Zusammenhang der Schöpfung, besaßen so viel Kenntnisse der Natur, der Erd- und Himmelskunde, waren so erfahren in Erziehung und Bildung des Menschengeschlechtes, daß seit dem tiefsten Alterthum und durch lange Jahrhunderte Alle diejenigen zu ihnen pilgerten, welche den Ruhm und die Krone des klassischen Griechenlands ausmachten und bis auf unsre Tage die Größten und Weisesten unter den Großen und Weisen genannt werden. Wer Weisheit, Kunst und Wissenschaft studiren wollte, wer durstig war nach Erkenntniß, ging nach Egypten und brachte das Samenkorn

heim das im Erdreich seines Geistes zu entsprechenden Blüten erwuchs. Hier war nicht Herodot allein; nein! Orpheus, der wie die hebräischen Propheten zugleich Dichter und Seher war; Dädalus, der zauberisch kunstvolle Bildner; Homer, der Sänger von Göttern, Heroen und Menschen; die Gesetzgeber Lykurg und Solon; Pythagoras, Plato und Democritos; der Astronom Eudoxus; Alle wandten sich nach Egypten, wie zum Quell des Lichtes, und in der Priesterstadt On, wie zu Saïs, bestand eine vorzugsweise besuchte Schule der Tempelweisheit. Die griechische Theogonie ist nur ein Kind der egyptischen. Ihre zwölf großen Götter stammen aus Egypten. Wer weiß wie viel in Solons Gesetzen und Platos Lehren egyptischen Ursprungs ist. Drei Jahr hat Plato in Heliopolis zugebracht. Solche Stätten machen ungeheuern Eindruck. Man wird dermaßen von der Nichtigkeit des Irdischen durchdrungen, daß das menschliche Leben mit seinem Bemühen d a u e r n d thun und schaffen zu wollen ganz — kindlich erscheint. Nicht kindisch! so spricht man nur wenn man es verachtet, und auf einer solchen Stätte, im vollen Bewußtsein der Nichtigkeit des Irdischen, da verachtet man es nicht, man hält es nur eben werth was es ist: einen Durchgang um den Geist zum Geist zu versammeln;

aber keiner Thränen, keiner Wünsche, keines Abarbeitens für irdische Zwecke werth. Vier Jahrtausende zogen über diesen Fleck dahin; er sah die größten Menschen aller Zeiten, außer jenen Erstgenannten Alle, von Alexander auf Cäsar, von Cäsar auf Napoleon: Menschen mit so starken Gedanken, daß sie die Erde im Zügel halten; und so wie sie ihre Augen schlossen rollte die Erde wieder auf andrer Bahn dahin und warf ihre Werke in Trümmer. Wie kann man die Zuversicht haben zum Thun, Glauben an das Thun? Entweder wird Nichts daraus, oder etwas Anderes als der Thuende beabsichtigte, so daß man nicht einmal mehr seinen Geist unverfälscht erkennen kann. Und der Geist bleibt doch allein in Ewigkeit übrig! daß der rein sei, ist des Bemühens werth — sonst nichts. — Wo einst alle intellektuellen Kräfte gepflegt und entwickelt wurden, pflegt man jezt Obstbäume, und statt der Blüte der Wissenschaft gedeiht nur noch der Rosmarin von dem ich mir einen großen, kräftig duftenden Büschel abpflückte. Die Hieroglyphen sind zum Theil nicht mehr zu erkennen, denn Wespen haben ihre kleinen Mörtelzellen in deren Vertiefungen hinein gebaut, sie dadurch formlos gemacht und ein ergründetes Räthsel mit einem unergründeten zugedeckt. Die Hieroglyphen

versteht man einigermaßen zu entziffern, nachdem man die sogenannte Tafel von Rosette gefunden hat, ein Monument auf welchem zwei Namen, Ptolemäus und Berenike in jener Schrift mit griechischer Uebersetzung daneben, verzeichnet stehen, und nachdem gelehrte Männer ihr ganzes Leben diesem Studium, und den mit ihm verbundenen ungeheuern und mühseligen Forschungen gewidmet haben, indem sie jenen Schlüssel auch auf andre Zeichen anwendeten. Ein Oberpriester zu Heliopolis, Manetho, ist es der einen Leitfaden zu einem Labyrinth gegeben hat, welches fast eben so dunkel wie das der Hieroglyphen ist: nämlich zur altegyptischen Geschichte. Einer der ersten Könige aus der Dynastie der Ptolemäer trug ihm ungefähr 300 Jahre vor unsrer Aera auf, aus den heiligen Archiven die seiner Obhut vertraut waren, jene Geschichte zusammenzutragen. Von seiner Arbeit sind chronologische Tabellen übrig geblieben, welche, wie jener Schlüssel, ein Fundament geworden sind auf dem man die Forschungen fortbauen konnte. Ob man aber zu unumstößlichen Gewißheiten über Epochen, Thatsachen und Personen gelangt sei, ist wol kaum anzunehmen, weil Einige von denen die sich mit ihnen beschäftigen glauben, sich innerhalb einer gewissen Chronologie halten zu müssen, welche die

Genesis zur Basis hat, und weil Andere wiederum glauben über dieselbe hinausgehen zu müssen. Da treten denn große Differenzen ein, die schwer auszugleichen sind. Ich werde mich in demüthiger Ferne von den alten Pharaonen halten, deren Namen schon so kraus und verwickelt klingen wie ihre Hieroglyphen aussehen. Der biblische Pharao ist übrigens nicht ein König mit diesem Namen, sondern wie man sagt der Schah von Persien und der Kaiser von China, so auch der Pharao von Egypten. — Ein Paar kleine Häuser liegen winzig in der Nähe des Obelisken; von den Spuren der ehemaligen Stadt habe ich aber durchaus nichts Bestimmtes wahrnehmen können. Er steht in vollkommner Einsamkeit da. Durch das Dorf Mutarieh mit seinen weitläuftigen Orangengärten ritten wir auf die große Ebene hinaus, die zwischen Kankah und Cairo sich ausdehnt. Es war kalt und ziemlich spät, weil der Weg von Schubra nach Heliopolis durch die Wasser unwegsam gemacht war und uns fast das Doppelte zu reiten gab. Ein scharfer Wind fuhr uns schneidend entgegen, daher ließ ich mein vortrefliches Eselchen aus allen Kräften laufen, und ununterbrochen liefen die Treiber nebenher. Die Leute sind wirklich wie englische Rennpferde trainirt! Einer von ihnen war ein so

kleiner Knabe, daß sein Kopf wenig höher als der Rücken des Esels war. Der Dragoman sagte ihm er möge doch zurückbleiben und sich ausruhen; aber nein! er legte nur die Hand auf das Kreuz des Esels, und lief immer mit, obgleich die ganze Tour wenigstens vier Stunden betrug. Der Rückweg über die große Ebene nach Cairo ist langweilig und traurig. Als ich vor vierzehn Tagen anlangte, kam ich aus der Wüste: folglich machte die Halbwüste mir schon einen erfreulichen Eindruck. Hat man sich aber wieder an Leben in der Natur gewöhnt, so vermißt man es schmerzlich. Dennoch machten wir heute und gestern wieder Exkursionen in sie hinein, aber nicht in die Ebene, sondern da wo sie sich in und über den Mokkatam legt. Gestern zu dem Hügel den man Djebbel Achmar nennt, und von dem ich wie von einem ausgebrannten Vulkan hatte sprechen hören. Gewiß ist er das nicht! Er hat mehre Spitzen und dazwischen Eintiefungen die eine schwache Aehnlichkeit mit einem verschütteten Krater zeigen mögen. Er besteht aus lauter Geröll von Kalkstein, das sehr hübsche Färbungen, wie Porphyr z. B. und eine glänzend dunkelbläuliche angenommen hat, so daß man meint auf Wunder was für Herrlichkeiten zu stoßen. Kleine Fragmente von Carneol und von

glänzenden Quarzen haben wir öfter gefunden; doch nie etwas Schönes. Von vulkanischen Produkten keine Spur! — Die Aussicht ist hübsch von oben herab, denn Cairo präsentirt sich vortheilhaft mit seinen schönen Minare's, und während man im Süden tief hinab zum Nil und zu entfernteren Pyramiden als die von Gizeh blickt, sieht man im Norden das fruchtbare Land des Delta zwischen seinen beiden Armen viel weiter sich erstrecken, als das Auge zu folgen vermag. Im Vorgrund erheben sich die mannigfaltigen zierlichen Formen der Gräber der Chalifen, durch welche hindurch der Weg zum Djebbel Achmar und zum versteinerten Walde führt. Da waren wir heute. Er liegt ziemlich tief in einem Nebenthal des Mokkatam, das wie ein breites Flußbett aussieht. Sand ist darin auf Sand gehäuft; die Esel versanken bis über die Knie und fielen gar, weil sie kaum festen Grund finden konnten. Endlich hörte dies Flußbett auf; Hügel schlossen es. Vielleicht war das Wasser einmal über diese Hügel herabgeströmt. Unter ihnen liegt der versteinerte Wald begraben, von Sand verschüttet, und manches große Stück, so wie eine Unmenge von kleineren und von Splittern, mit andern Steinen vermischt, deckt die Oberfläche der Hügel, die sich in dieser Art noch stundenweit in

die Wüste strecken sollen. Dergleichen Ueberbleibsel aus den uranfänglichen Bildungsepochen unsrer Erde, interessiren mich über alle Maßen. Was für Umwälzungen und Convulsionen sie hat erdulden müssen bis sie dahin gekommen, wo sie jezt ist! nämlich dahin, daß sie mit ihren Revolutionen so weit fertig geworden, daß der Mensch auf ihr seine Stätte gefunden hat. Nun darf sie einigermaßen ruhig sein und andern Funktionen obliegen: die Umbildungen und Convulsionen betreffen jezt nicht mehr sie, sondern das Menschengeschlecht. Ich befrachtete mich mit einer schweren Ladung von Versteinerungen, unter denen ein großes Stück von einem Sykomorstamm mit all seinen Rindenringen mir besonders gefällt. Das wird einen soliden Pressepapier auf meinem Schreibtisch abgeben! — Enthielte die Wüste überall solche Merkwürdigkeiten, wäre sie überall der Sargdeckel eines großartigen untergegangenen Naturlebens: dann ließe ich sie mir gern gefallen.

Den Heimweg nehmen wir gewöhnlich mit einem Umschweif, damit die schöne Sonne bis zu ihrem Untergang genossen werde; und der heutige führte uns um die östliche Mauer von Cairo herum, durch die Nekropolis und die Schutthügel mit den Windmühlen, an den schönen Gärten von Fostat

vorüber, deren ich vorhin erwähnte, und endlich zu einer Kirche der Kopten, die hier liegt. Ich sagte neulich die Kopten wären die eigentlichen Egypter, die ältesten Bewohner des Landes. Ich müßte hier nie anders sprechen als: dies oder das soll sein — anstatt: es ist. Denn inzwischen habe ich gelesen, daß große Gelehrte sie nicht dafür halten. Ich halte sie aber dennoch dafür; denn was sollten sie sein, wenn sie es nicht wären? Sie sind die Nachkommen derjenigen Christen, welche die Araber zu Hülfe riefen um sich von dem Druck der orthodoxen Geistlichkeit zu befreien, die das von ihnen angenommene Schisma bitter verfolgten. Aber es bekam ihnen schlecht den Feinden ihres Landes und ihres Glaubens Thor und Thür geöfnet zu haben. Der Metropolitanbischof zu Alexandrien verlor freilich seine Macht über sie, weil das Bisthum aufhörte, als ganz Egypten, schnell durch Amru unterworfen und den byzantinischen Kaisern entrissen wurde. Allein der Muselmann war auch kein milder und sorgsamer Herrscher; theils verfolgte, theils verachtete er sie, so daß Viele zum Islam übergegangen sein mögen, wie ihre gegenwärtige geringe Zahl es andeutet, während zur Zeit der arabischen Eroberung ganz Egypten seit einigen Jahrhunderten schon christlich war, schon

seine Tausende von Anachoreten in der Wüste um Theben gehabt hatte. Ganz vom Islam umgeben, hart von ihm beherrscht, gänzlich durch ihn von den Glaubensgenossen in andern Ländern abgeschnitten, gingen die egyptischen Christen in der Gestaltung ihres äußeren Lebens zu den Sitten und Gebräuchen der Muhamedaner so weit über, als die Religion keine Schranke zog, nahmen sogar die arabische Sprache bis zum völligen Aufgeben der eigenen an. Die Priester beten und sprechen freilich beim Gottesdienst noch Koptisch, verstehen aber selbst nicht einmal, geschweige das Volk! was sie sprechen. Auch ihr Kultus ist eine sonderbare Mischung; sie haben die Beichte, wie die Katholiken, das Abendmal unter beiden Gestalten, aber doch ein wenig anders als die Protestanten, eine Strenge und Länge der Fasten wogegen der Ramadan gänzlich verschwindet. Neben der christlichen Taufe besteht die israelitische Beschneidung; — kurz es ist ein seltsames und unklares Gemisch in Allem was dies Volk betrift; darum wollte ich gern ihre Kirche sehen, deren sie hier einige, und durch das ganze Land verstreut Klöster von den allerstrengsten Regeln haben. Etwas so Trauriges, Finstres, Beklommenes wie diese Kirche kann man sich schwer vorstellen. Der ganze innere Raum

zerfällt in Abtheilungen, die durch Gitter, Lattenwerk und Bretterwände umzingelt, und ganz für sich bestehend sind, denn bei der hier herrschenden Dunkelheit sieht man nicht was in ihnen geschieht. Der Altar steht in einem Verschlag, und vor demselben ist ein anderer, in welchem lesende Priester saßen. Rechts und links sind wieder andre, und hinterwärts auch; Gitter wohin man den Blick wendet — wie in der Kirche einer Strafanstalt; nirgends ein Bild, ein Schmuck, eine Verzierung, kein Altar zu sehen, nicht einmal ein Kruzifix! rings umher unendliche Traurigkeit. Krücken auf die sich die Andächtigen in Ermangelung der Bänke beim langen Gottesdienst stützen, und die an den Wänden lehnen sollen, konnte ich nicht gewahr werden. Das muß nun vollends erbarmenswerth aussehen! dann kommt der Gedanke eines Krankenhauses zu dem eines Gefängnisses. O Himmel! unsre hohen weiten herrlichen alten Dome und diese Klausen — können sie demselben Gott zum Dienst und zu Ehren erbaut sein? Ich meines Theils fragte mich heimlich, ob die Kopten nicht etwa lebendig gewordene Mumien sein dürften: für solche etwa könnte ich diese Kirche begreifen. — Ach ja! woher der Name Kopten abgeleitet wird, wollte ich erwähnen. Entweder ist er das arabi-

sche corrumpirte Wort für Egypter, oder für Jakobiten; und Letzteres klingt mir sehr wahrscheinlich. Ich habe doch schon viele Kirchen und von vielen Confessionen und Secten gesehen; aber eine solche nie! — Als wir sie verließen drang ein gellendes Geschrei uns von der Straße entgegen und Weiber barrikadirten sie. Der Leichenzug eines Kindes setzte sich eben in Bewegung, und eine Frau schrie so durchdringend und dabei so regelmäßig cadenzirt, wie ich es mir für eine Mutter unmöglich vorstellen kann. Vielleicht war sie eines der Klageweiber, welche den Verstorbenen in dieser geräuschvollen Weise betrauern helfen und dafür bezahlt werden — ein Gebrauch der mir eingeführt scheint um den ächten Schmerz der Ueberlebenden verstummen zu machen; nur ist der Zweck weshalb? nicht zu begreifen. — In Fostat sind noch mehr wie in Cairo die Quartiere, welche immer nur aus sehr wenigen Straßen bestehen, durch Thore abgesperrt, die Nachts sämmtlich geschlossen werden, und die man alsdann durch den Wächter öfnen lassen muß. Zum Glück hatten wir das nicht nöthig, denn wir passirten heimkehrend mehr Thore, als sämtliche deutsche Festungen haben.

XLV

Auf dem Nil, Decbr., 22., 1843.

Jetzt schwimme ich dahin — weiß Gott wie lange! weiß Gott wie weit! Vielleicht bin ich bei den ersten Katarakten der Wasserfahrt überdrüssig und beschränke mich auf Egypten, vielleicht bin ich es nicht, und gehe durch ganz Nubien bis zu den zweiten. Hinter denen liegen die schwarzen Königreiche und die locken mich nicht. In welcher Weise ich die Reise mache will ich Dir nun beschreiben, meine Herzensmama. Dampfschiffe hat der Nil von Cairo aufwärts nur für die Regierung, und Mehemed Ali hat sie bauen lassen. Der Verkehr des Handels und der fremden Reisenden ist nicht lebhaft genug um sie nothwendig zu machen. Segelbarken in verschiedenen Größen und Formen dienen zum Transport von Waaren und Menschen zwischen Assuan und Alexandrien, stromauf und stromab, und diejenigen deren sich die Fremden gewöhnlich bedienen heißen Dahabieh. Bei Bulak, das der Hafen von Cairo ist, liegen eine große Menge, und es war schwer genug eine passende zu finden, denn die kleinen sind sehr unsicher und die großen sind sehr schwer. Ein Paarmal ritten

wir nach Bulak um mehre zu besehen und endlich nahmen wir eine der größten, die daher auch recht bequem ist und verhältnißmäßig sicher geht. Ganz sicher kann man wol nicht behaupten, denn all diese Barken sind ohne Kiel gebaut, und haben zwei lateinische Segel von denen das große zehn Fuß hoch sein mag und aus einem einzigen Stück, also schwer zu regieren ist; kommt ein plötzlicher in dieser Jahrszeit nicht seltner Windstoß, so kippt die ganze Maschine um. Natürlich schwört der Eigenthümer, daß das bei der seinen unmöglich vorfallen könne, und wirklich scheint sie mir zu breit zu sein. Er mußte sie in Reisestand setzen, von Innen und Außen mit Oelfarbe anstreichen und die Cabine mit Tischen, Stühlen und Sofapolstern versehen; endlich sie bemannen und zwar mit einer förmlichen Schiffsmannschaft von achtzehn Leuten, den Reis (Capitän) den Steuermann, den Schiffsjungen inbegriffen. Diese formidable Mannschaft soll hier nöthig sein. Schiffskundige Völker wie die Engländer und Holländer, würden mit einer solchen um die Welt fahren. Der Preis der Barke in diesem Zustand ist monatlich 3000 egyptische Piaster, ungefähr 300 Fl. C. M. Ein Monat muß immer ganz bezahlt werden, und bliebe man auch nur drei Wochen unterweges. Später wird

es nach Tagen berechnet. Vor zwölf bis fünfzehn Jahren ist der Preis nicht höher als 900 Piaster und darunter gewesen; jezt ist der niedrigste 2000. Die Besitzer der Barken machen gute Geschäfte dabei, denn die Löhnung der Leute ist gering; der Matrose bekommt täglich zwei Piaster (vier Silbergroschen), der Steuermann drei und der Reis vier. Bevor wir abreisten wurde in Gegenwart des östreichischen Consuls, des Besitzers und des Reis ein schriftlicher Contract über die gegenseitigen Leistungen abgeschlossen, worin unterandern ausbedungen ist, daß immer ein Matrose bei dem großen Segel sitze und dessen Tau halte: so wichtig ist dessen Bewachung. Auch der Ballast muß ausbedungen werden, sonst nimmt der Reis gar keinen um leichter zu gehen, was die Unsicherheit der Barke vermehrt. Der unsre wollte es durchaus nicht, und hielt uns anderthalb Tage hin; erst gestern nahm er einige Steine, doch bei Weitem nicht hinreichend. Am achtzehnten Mittags zogen wir mit unsrer vollständigen Reisebagage ab, und mit Provisionen an Zucker, Kaffee, Wein, Wachslicht, Reis, Makaroni auf zwei und einen halben Monat. Ein neuer und wolgefüllter Hühnerkorb fehlte nicht. Die innere Einrichtung ist im Vergleich zu Syrien höchst luxuriös; die Eisenblech-Geschirre, auf die

der Dragoman aus Furcht sie bei dem ewigen Aus- und Einpacken zu beschädigen oder zu verlieren so dringend bestand, daß wir sogar mit eisernen Messern und Gabeln essen mußten, haben sich in englisches Steingut und in silberne Couverts verwandelt. Letzteres macht mich ganz glücklich! ihre Entbehrung war mir die unangenehmste auf jener Reise. Auf der Barke kommt nichts abhanden; der Reis ist verantwortlich für Großes und Geringes. Die Cabine erinnert auch, aber im verbesserten Styl, an das Zelt; sie zerfällt in drei Gemächer, ein jedes mit Sofas zu beiden Seiten und einem Tisch in der Mitte. Die Sofakasten sind niedrige Schränke, in denen man Koffer, Körbe, Vorräthe rc. verwahren kann. Wer sich zu beschränken und einzurichten versteht, wie ich das schon einigermaßen gelernt habe, befindet sich ganz erträglich; wer die Gewohnheit hat zehntausend unnütze Sachen mitzuschleppen, lebt in greulicher Unordnung. Unter dem großen Mast steht der Heerd von einigen großen Kisten flankirt: das ist das Küchendepartement in welchem der Dragoman herrscht, und jenseits desselben, auf dem Vordertheil der Dahabieh, treibt die Mannschaft ihr Wesen. Da sitzt der Reis und raucht gravitätisch; da sitzt die ganze Gesellschaft, wenn es nichts zu thun giebt, und musizirt stun-

denlang während Einer tanzt; da ist die große Eintiefung in den untern Raum, der ihnen als Küche und Schlafkammer dient. Um zehn Uhr Morgens und nach Sonnenuntergang halten sie ihre Malzeiten, gewöhnlich bestehen sie aus Reis. Am früheren Morgen und Nachmittags trinken sie eine kleine Tasse schwarzen Kaffee. Brot essen sie außerdem. Ich glaube nicht, daß der gemeine Mann bei uns besser lebt. Ihre Kleidung ist für Matrosen wirklich einzig: flatternde Hemden, große bis zu den Fersen reichende dunkelbraune Mäntel mit ungeschickt langen Ermeln, und Turbane, so klettern sie in die äußerste Spitze der Segelstange hinein. Zum Glück sind die Beine nackt, so daß sie wie Hände sie gebrauchen können, und ihre Fußzehen haben die Geschmeidigkeit von Fingern. Ist der Wind günstig, so fährt man mit Segeln; ist er's nicht oder fällt er ganz, so ziehen sie am Ufer gehend die Barke, aber mit gehöriger Muße, denn da es ihr Vortheil ist, daß die Fahrt so lange wie möglich dauere, verlängern sie dieselbe nach Kräften. Von Sonnenauf- bis Untergang müssen sie arbeiten; später wird nicht mehr gezogen, wol aber in der Nacht gesegelt, wenn es möglich ist, und nie stromauf gerudert. Wenn die Barke auf eine Sandbank gelaufen, oder in Gefahr ist gegen Steine

getrieben zu werden, müssen sie mit baumlangen und baumstarken Stangen, welche sie gegen die Schulter stemmen, sie abzustoßen suchen. Um alle Kräfte mit der gehörigen Präzision zu verwenden, singen sie dabei im strengen Takt etwas, das mich an die Litaneien der Prozessionen erinnert, ein Lob ihres Propheten; und ist das Manöver gelungen, so gehen sie in ein unartikulirtes Geschrei über. Auch beim Wenden und Aufziehen der Segel, beim Ziehen der Barke, sobald es beschleunigt werden soll, wird dieser taktmäßige Lobgesang ausgestoßen. Der Reis, ein auffallend schöner Mann, der einen mächtigstolzen Turban und einen eleganten dunkelblauen Wollenmantel trägt, steht gewöhnlich bei mühseligen Manövern in der Mitte des Schiffes, singt, und wendet sich dabei mit emporgehobenen Armen von einer Seite zur andern — wobei ich immer an die Oberpriester in unsern Opern denken muß, nur daß sie nicht seine natürliche Würde haben. Wird die Arbeit ganz schwer, so wirft er Mantel und Turban ab, und hilft ebenfalls. Ist die Barke wieder flott, kehrt er zur Pfeife zurück. Bis neun oder zehn Uhr Morgens muß gewöhnlich gezogen werden, dann hebt der Wind aus Nordwest oder Nord an, ist Nachmittags am stärksten und sinkt meistens bald nach Sonnenuntergang.

Unsre Mannschaft hat also ziemlich viel Muße, und unterhält sich ausnehmend gut. Des Gesprächs, des Erzählens, des Lachens ist kein Ende, und leidenschaftlich werden die schönen Künste getrieben. Einen Haupttänzer giebts, der stundenlang den ganzen auf den Fersen hockenden Kreis amüsirt: er bewegt die Füße äußerst wenig, schneidet aber formidable Grimassen, kreischt zuweilen hell auf, macht Schwenkungen und Drehungen mit seinem Stock und seinem Gürtel; und kommt noch ein Zweiter mit einem Stock dazu, drehen sie sich Beide um einander, so scheint das Ballet die Vollendung erreicht zu haben: dann spielt die Musik accelerando, und das taktmäßige Klatschen in die hohle Hand, womit die Zuschauer sie begleiten, wird immer stärker und geschwinder. Mir kommt es genau so vor als ob Affen tanzten. Die Musik wird gemacht mit der Darabukah und dem Zumarah: jenes ist ein trichterförmiges, mit einer Haut über die weite Oefnung gespanntes Instrument, das am Stiel gehalten und wie ein Tamburin geschlagen wird; — dieses sind zwei Flageolets die zugleich geblasen werden, so daß das eine immerfort den Grundton hält, während das andre höchst simple Melodien von drei bis vier Tönen ausführt. Die Nilschiffer lieben vorzugsweise den Zumarah, und wirklich

klingt er mit dem dumpfen Akkompagnement der Darabukah gar nicht übel, etwa wie der Dudelsack der Piferari, monoton und melancholisch: — zuweilen etwas falsch, für unser Ohr, denn die arabische Musik hat in ihrer Skala nicht blos halbe Töne wie wir, sondern drittel, viertel und achtel Töne. — Dies ist eine von meinen Hauptunterhaltungen: in dem ofnen Vorzimmer auf dem Sofa zu liegen, während die Schiffer Musik machen, und die stillen monotonen Ufer zu betrachten, die durch nichts zu bezeichnen sind als durch lange flache Linien. Ganz lang zieht der Strom sich hinauf; ganz lange grüne Ufer besäumen ihn; ganz lang und niedrig, wie ein gelbes Band am Horizont, liegt das lybische Gebirg im Westen, und etwas lebhafter gefärbt und gezackt das arabische im Osten. So ist es seit vier Tagen. Am achtzehnten Nachmittags gingen wir von Bulak fort, aber nur bis Fostat, dem Nilometer gegenüber, weil die Mannschaft noch nicht ihren Proviant beisammen hatte. In dieser Nacht regnete es etwas; das war der zweite Regen, den ich in Cairo erlebt habe; seitdem ist es schönes Wetter, indessen wegen des Luftzuges auf dem Strom doch so, daß man einen wattirten Capot, außer in den Mittagstunden, sehr gut verträgt. Die Bewegung ist so ruhig, daß ich bequem schrei-

ben kann, und Lärm, Gesang und Geschrei stört mich dabei nicht. An Büchern habe ich, was ich in Cairo bekommen konnte: ein neues statistisches Werk über Egypten, von dem französischen Arzt, Clot-Bey, der mehre medizinische öffentliche Anstalten gegründet hat und bereits seit sechszehn Jahren in Mehemed Ali's Diensten ist. Dann „Erinnerungen aus dem Orient von Prokesch". Nachdem ich in einem fremden Lande gewesen bin, lese ich mit großem Vergnügen darüber; vorher — ist es mir ein unverständliches Chaos. Ich bin nun einmal dazu geboren durch sehen zu lernen, und nicht durch lesen. Bei diesem Buch sind Tabellen mit jenen hieroglyphischen Zeichen, die Namen und Titel der Könige ausdrücken, und die man auf den Monumenten findet, so daß man aus ihnen erkennen kann, wer der jedesmalige Erbauer gewesen. An Ort und Stelle wird mich das sehr unterhalten. Verschiedene Theile der europäischen Staatengeschichte die Heeren und Uckert herausgeben reisen auch mit, weil man sich doch nicht immer nur mit Egypten unterhalten kann. Den Herodot habe ich in Cairo wieder einmal gelesen, den alten, treuherzigen, der Augen wie ein Denker und Lippen wie ein Kind hat. Ach, wie lieb' ich ein Buch aus dem der Autor mir so unbefangen entgegen

tritt! — Endlich die Bibel, die ich im Orient mit einem Interesse lese, als wäre sie mir etwas Neues: dermaßen paßt sie hierher. — Weiter habe ich nichts; damit muß ich mich einrichten und es wird auch genug sein, weil man nur für die Hinreise fremde Unterhaltung nöthig hat. Die Sitte ist nämlich die, daß man in einem Zug bis Assuan oder Wadi Halfa hinauf geht, und erst bei der Heimkehr die Monumente besieht mit denen vor Jahrtausenden die egyptischen Herrscher die Ufer des Nil verherrlicht haben. Sie geben vollauf Beschäftigung. Daher werde ich auch erst wenn ich sie Alle gesehen habe und nach Cairo zurückkomme, über sie berichten und jezt überhaupt nicht schreiben. Könnte ich die Briefe alle acht Tage fortschicken, so würde es Dich wol unterhalten; bekommst Du aber die ganze Sammlung auf einmal, so ist es langweilig nichts zu lesen, als: heute fuhren wir an diesem Dorf vorüber und gestern an jenem; und später immer sich wiederholende Beschreibungen von einigen Dutzend Tempeln zu finden, statt der Darstellung eines großen Gesamteindruckes. — Von meiner Einrichtung auf dem Nil mußte ich aber doch ein Wörtchen sagen! —

XLVI

Bei Denderah, auf dem Nil, Montag, Januar, 1., 1844.

Gott segne Euch zum neuen Jahr mit irdischen und himmlischen Gaben, meine Herzlieben Alle! und denkt ein wenig an mich in meiner großen Ferne, und an die wundersame Umgebung in welcher ich den Jahreswechsel erlebe: auf dem Nil, zwischen zwei Wüsten, und dem hochberühmten Tempel von Tentyris gegenüber. Sie rivalisirt mit meinem Neujahrstag in Neapel vor fünf Jahren, wo ich den feuerspeienden Vesuv ersteigen wollte, und hernach auf dem Quay der Sta. Lucia sitzend der Eruption zusah. Da war die Natur in ihrer grandiosest zerstörenden Pracht. Hier ist das vollkommenste Gegenstück: der grandioseste Segen im Nil, die unerhörteste Vernichtung in der Wüste; Pracht nirgends — als in jenem Menschenwerk: dem Tempel. Kontraktmäßig hat unsre Schiffsmannschaft zweimal im Monat einen Ruhetag um Brot zu backen. Heute war der eine, und wir legten daher Morgens acht Uhr am rechten Ufer bei der Stadt Käne an, und gingen später zum linken hinüber, wo das Dorf Denderah unter Dommpalmen und zwischen einigen Saatfeldern liegt.

Doch bald hören diese auf, und Weideland von unwirthbarem Ansehen, mit einer großen Heerde von schwarzen Schaafen und Ziegen besäet, tritt an ihre Stelle und erstirbt endlich in der lybischen Wüste. Aus deren gelben Wellen ragt ein schwarzes Wrack in der Ferne empor, von kleineren Trümmern umringt: der Venustempel von Tentyris, den Cleopatra erbauen ließ, und auf dessen Wänden ihr und ihres Bruders Bild in unzähligen Wiederholungen vervielfältigt ist. Ach die Cleopatra muß glücklich gewesen sein! Königin — aber selbstherrschende Königin, nicht blos Gemalin eines Königs! — und so schön, so geistvoll, so mächtig und so allmächtig — das ist beneidenswerth. Ich muß immer an sie denken, wenn ich auf meinem Lieblingsplatz liege und über die stillen Fluten dahin gleite, während die Gedanken auch wie auf stillen Fluten in die Vergangenheit hinein ziehen und sich die Tage und die Bilder vergegenwärtigen, die der alte Strom gesehen hat. Da taucht sie wie eine Fee auf, von talismanischen Zaubern umgeben, Circe im Purpur. Was kann eine Frau mehr wünschen! etwas Andres vielleicht — aber mehr nicht. Sie hat die Macht und die Herrschaft geübt; das will man doch immer gern. Was ist nur aus Cäsarion geworden? ich weiß es nicht!

ich hoffe er ist ganz jung gestorben. Cleopatras und Cäsars Sohn müßte die Welt mit seinem Namen erfüllt haben. Nun sah ich ihr Bild, schattenrißmäßig in den Stein gegraben, starr, ohne Grazie, ohne Leben, in welchem nichts Individuelles herrschte, sondern die ganze Eigenthümlichkeit dem egyptischen Formentypus unterworfen war. Ein Bild ist ohnehin nichts weiter, als der Schattenabriß eines Menschen; aber eine Cleopatra kommt bei dieser magern Auffassung allzu kurz, weil ihre Schönheit noch in etwas Anderem liegt, als in der feinen Nase und dem zarten Mund. Ich freue mich recht in Athen nächsten Frühling die Bekanntschaft des Herrn von Prokesch zu machen, der dieses Bild der Cleopatra an Reiz und entzückender Anmuth mit Canovas Hebe vergleicht. Ich werde ihm sagen: jezt wäre ich vollkommen von dem talismanischen Zauber überzeugt, den man ihr beimaß, denn noch nach achtzehn Jahrhunderten habe ihr Schattenriß auf dem Stein ihn so verzaubert wie es sich geziemt für die Circe im Purpur. Von dem Tempel selbst zu sprechen spare ich mir auf. Er ist jezt in eine Art von Khan verwandelt, der Boden Fußhoch mit Spreu bedeckt um die Esel oder sonstiges Vieh bequem zu betten, und vom Portikus zum äußern Thor ziehen sich zwei

gemeine Lehmmauern mit Tränktrögen hin. Mit Sand vollgeweht und von Außen umgeben ist auch ein gutes Stück; aber zerstört ist der Venustempel nur in den oberen Gemächern. Die ganze innere Anlage und Einrichtung, die Säulen, die Verzierungen der Wände, die aus lauter Hieroglyphen und Opferdarstellungen bestehen; theilweise die bunten Farben, namentlich bei dem Thierkreise an der Decke; — Alles ist im so guten Zustande, wie bei keiner Ruine des klassischen Alterthums. Das bewirken die ungeheuern Massen denn doch! sie stehen fester auf der Erde. So eine schlanke jonische Säule kann nicht aushalten was eine egyptische verträgt. Am meisten hat mich die Majestät frappirt, die in den allereinfachsten Linien liegt, welche die Form dieses Tempels bezeichnen. Da er der erste altegyptische ist, den ich sehe, so bin ich recht gespannt, ob dieser Effect sich wiederholen, und mehr oder weniger bei Allen finden wird. Das Imponirende einer langen schlichten Linie hatte ich bis jezt nur an den Aquadukten der Römer, am Pont du Gard, und an jenen in der römischen Campagna gefunden; hier war es so mächtig, daß ich diese Architektur mit dem einfachen Cdur-Akkord vergleiche: er ist der kunstloseste und ungeschmückteste von allen, und umfaßt, trägt und weckt doch

eine Welt von Harmonie. — Heute, am fünfzehnten Tage unsrer Abreise von Cairo, habe ich zum ersten Mal die Barke verlassen. Ich hatte bis dahin gar keine Aufforderung dazu; das Land macht sich besser aus der Ferne, als in der Nähe, wo man immer gar so bald gewahr wird wie mühselig es der Wüste abgerungen ist. Ueberdas haben wir fast beständig günstigen jedoch schwachen Wind, so wie ich es in meinem letzten Brief beschrieb. Da ist man denn recht froh wenn man ein wenig vorwärts kommt, und denkt an keinen überflüssigen Aufenthalt. Der Nil macht so krause Zickzacks, daß man nach allen Weltgegenden fahren muß, und daher scheinbar nicht von der Stelle rückt. Die Schiffer thun was sie können um die Fahrt zu verzögern, spannen nicht das große Segel auf, leugnen Abends den günstigen Wind, und dergleichen mehr. Man muß einen enormen Vorrath von Geduld zu dieser Reise mitbringen, und ich bin wirklich ganz erstaunt, daß der meine so groß ist. Gestern vor acht Tagen war ich traurig; da war Weihnachtabend, und ich dachte an Tony und an die herzigen Weihnachtsbäume, die einen so lieblichen Glanz über den langen nordischen Winter verbreiten. Es wäre im Grunde einerlei ob man traurig oder fröhlich wäre, wenn nur nicht die

Traurigkeit fast immer einen kleinen verdrießlichen Beigeschmack hätte, die sie für Andere lästig macht. Es rührt daher, daß man sich gewöhnlich als einer vorübergehenden Stimmung ihrer schämt, und nicht den Muth hat zu sagen: ich bin traurig. Es wird dann so etwas Gekniffenes daraus. Liegt sie im Temperament — und das kann sie eben so gut als die Fröhlichkeit — so hat sie einen andern Character. Vielleicht ist sie dann noch drückender für Andre, so recht durch und durch deprimirend; aber sie sieht weniger launenhaft aus. Endlich giebt es auch noch die ächte Traurigkeit, die unabhängig vom Temperament, wie von der vorübergehenden Stimmung, und daher andrer Ordnung ist. Wir fuhren an jenem Tage an der Stätte von Antinoë vorüber, welcher der schöne Antinous den Namen gegeben hat, konnten aber keine Spur mehr von den Herrlichkeiten entdecken, welche Kaiser Hadrian erbauen ließ zu Ehren und Erinnerung des Jünglings, der durch freiwilligen Tod im Nil dem Ausspruch des Orakels genügte, welches verkündet hatte, etwas Geliebtes müsse in dieser Weise für ihn sterben um das Glück an ihn zu fesseln. Und Hadrian ließ ihn sterben! liebte ihn — und ließ ihn dennoch sterben! so gierig ist der Mensch nach Glück! — Antinoë scheint in die Wüste versunken

zu sein; aber der Palast Braschi zu Rom bewahrt in Marmor die wundervolle Schönheit des Antinous mit der Lotusblume über der melancholischen Stirn. — Gestern war der Fluß ungewöhnlich belebt: es war Courban Bairam, das größte religiöse Fest des Islams. In den Dörfern sahen die Leute geschmückt aus, standen in großen Haufen um die Moscheen und saßen in Gruppen am Ufer, während ab und an ein kleiner Kahn den Strom durchzog, und Besuche von einem Ort zum andern brachte. Auch Fußgänger und Reiter belebten die Ufer. Das Fest wird zur Erinnerung an das Opfer Abrahams gefeiert, welches die muhamedanische Tradition auf den Berg Arafaat in Arabien verlegt, und Isaak in Ismael verwandelt. Die Aehnlichkeit des Islams mit der altisraelitischen Religion ist frappant. Im Thal Mina bei dem Arafaat wird alljährlich ein Bocksopfer dargebracht, welchem die Tausende von Hadji beiwohnen, die zu dieser Epoche in Mekka versammelt sein müssen, und dann von ihren Sünden befreit und gleichsam geheiligt die Heimfahrt antreten. Das ist doch ganz wie jenes Bocksopfer, welches der Hohepriester Einmal jährlich im Allerheiligsten vollzog, und darauf einen Bock mit den Sünden des israelitischen Volkes belastete und in die Wüste jagen ließ — (3. Mo-

ses, 16) — Die Sühne aller Schuld durch Blut — ist sie nicht allzu kriminalrichterlich?

XLVII

Auf dem Nil, Mittwoch, Januar, 10., 1844.

Wenn ich in die egyptische Geschichte zurückblicke, so flößen mir die zwei und dreißig Herrscherdynastien, denen Octavianus durch die Eroberung Egyptens ein Ende machte, so großen Respect ein, daß ich mich nicht recht mit ihnen zu beschäftigen wage. Doch sollen sie wirklich schon auf historischem Grund und Boden stehen, da man der dritten den Bau der Pyramiden von Daschur und Sakaara, und den ersten Königen der vierten die von Gizeh zuschreibt. Vor ihnen herrschten schon Millionen Jahre die Götter, und an ihrer statt die Priester über Egypten. Die letzten der Götter waren Osiris, Isis und Horus, beider Sohn. Sie glichen dem nordischen Asengeschlecht, und waren wie Odin zugleich Herrscher, Gesetzgeber und Götter, und als solche die Versinnlichung eines ewig wirkenden Prinzips, Osiris der schaffenden Kräfte, Isis der gebärenden, er des Geistes, sie der Materie, und Horus das ewige Erzeugniß ihres Wechselwirkens. So verstehe ich es, liebes Clärchen; aber eine solche

Theogonie ist mannigfacher Deutung fähig. Genug, Osiris war der Erbauer des „hunderthorigen Theben“ zwischen dessen Monumenten aus späterer Zeit ich am vierten hindurch gefahren bin. Nachdem er Egypten mit allen guten und segensreichen Gaben ausgestattet hatte, zog er weiter über die Erde um auch andre Länder und Völker zu civilisiren, welche ihm alle huldigten und ihm dankbar für seine Wolthaten unter verschiedenen Namen Altäre errichteten. Doch neben dem Prinzip der großen Weltordnung und Harmonie, das Horus versinnlichte, war noch das der Unordnung, des Bösen und der Finsterniß durch Typhon repräsentirt, und dieser tödtete den Osiris als er von seinen fernen Zügen heimkehrte. Allein er überwand ihn nicht! denn Osiris kehrte aus der Unterwelt zurück, nahm nun unter dem Namen Serapis einen unirdischen Platz zwischen den Göttern ein, und die Regierung der Erde ging auf sterbliche Menschen über. Außer diesen göttlichen Dreien, denen gleichsam nur Erhaltung und Verwaltung der sinnlichen Welt übertragen war, hatten die Egypter noch ihren Hauptgott Ammon-Ra mit einem ganzen Kreise von Göttern und Göttinnen. Ihn sollen die Griechen zu ihrem Kronos, und diese zu ihren zwölf großen Göttern entlehnt haben. Da ist Phre, der

griechische Helios, Thoth — Hermes, Phthah — Vulkan, Neith — Pallas, Hathor — Afrodite: Alle ungefähr mit denselben Attributen und in derselben Sphäre sich bewegend, wie wir sie aus der griechischen Mythologie kennen, und auch mit jener Eigenthümlichkeit, daß ihr Kultus an manche Stätten mit besonderer Vorliebe geknüpft war; der Dienst des Phre an Heliopolis, der Neith an Saïs, der Hathor und des Phthah an Memphis. Was nun die ursprünglichen Lehren der egyptischen Religion, und wie geistig deren Essenz gewesen sein möge: es waren Mysterien, deren Verständniß nur die Priester und die Eingeweihten hatten. Sie wußten was das Symbol bedeute, sie kannten das Wesen das hinter dem Bilde stand. Die Uneingeweihten nicht oder nur insofern jene es ihnen mittheilen und erklären wollten. Was kann aber ein Mensch dem andern über göttliche Dinge erklären? immer nur das was und wie er selbst es faßt, was ihm seinerseits erklärt worden ist. Die Stifter der Religionen waren immer große Seelen und reine hohe Geister, welche das Bedürfniß der Zeit und der Welt verstanden, und mit Gaben ausgerüstet waren um innerlich Heil und äußerlich Segen zu verbreiten, und Diejenigen hatten es gut, welche unmittelbar aus ihren Händen den geistigen Labe-

trunk empfangen konnten. Aber die Essenz dieses Trankes geht im Lauf der Zeiten durch zu viel Gefäße um nicht zu verduften, und darauf fremde Substanzen, welche diesen Duft wieder erzeugen oder ersetzen sollen, in sich aufnehmen zu müssen. Was Eigenthum des Geistes ist, oder sein sollte, kann auf die Dauer nur durch Mißbrauch zum Benefiz eines Standes, einer Classe, oder einer Kaste der menschlichen Gesellschaft monopolisirt werden — wie die egyptischen Priester es gethan haben müssen; denn das Volk verfiel in den gröbsten, unsinnigsten Götzendienst, in ein wahrhaft verrücktes Heidenthum, das mehr einer Blasphemie der Religion, als ihr selbst ähnlich sah. Ueber dem Quell der Erkenntniß muß der weite, freie Himmel sich wölben, und Licht und Luft, die himmlischen Genien, müssen ihn umweben und ernähren; von ihnen abgeschnitten, wird er trübe; und ich denke, daß die Priester und Eingeweihten wol auch kein reines Wasser aus dem dumpfen Brunnen schöpften in den sie den Quell abgesperrt hatten, als die Verehrung von Hund und Katze, vom Stier Apis und vom Stier Mnevis im vollen Flor blühete. Diejenigen Thiere in welchen man das entsprechende Symbol für die Fähigkeiten und Gaben der Gottheiten fand, oder die man auf andre Weise

in ich weiß nicht welchen mystischen Zusammenhang mit ihnen brachte, nahmen bald in der Verehrung des Volkes den Platz der Gottheit selbst ein, und wurden endlich auch Götter, die ihre Tempel, ihre Priester, ihre Diener und ihren Cultus hatten, welcher letztere sie ebenfalls an besondre Städte knüpfte. Der Apis war nur eines dieser heiligen Thiere, und sollte ein Emblem des Osiris sein, der wiederum nur eine Versinnlichung des schaffenden Prinzips sein sollte. Aber so gehts mit den Versinnlichungen des Uebersinnlichen: mit dem Gott in Gedanken, sinkt man bis zum Vieh herab. Der Apis führte ein herrliches Leben im Memphis; das Volk umstand bewundernd seinen Tempelstall. Glücklich die Kinder, die zu seinen Füßen spielen durften! Gesegnet die Hand aus welcher er das Futter nahm! — Nicht minder der Mnevis zu Heliopolis, von dessen Tempelschule ich Dir neulich erzählte; der Bock zu Mendes, und außerdem Sperber, Ibis, Wolf, Katze, Krokodil, das widerlichste Gethier, und heerdenweise — denn solch ein Thier lebt ja nicht lange, dann mußt' es ersetzt, begraben, betrauert, gar einbalsamirt werden. Den Apis ließen die Priester verschwinden. Genug, die egyptische Religion stieg aus der Sphäre der Symbolik in eine brutale Maskerade des Hei-

ligen herab, und mögen Jahrtausende dazu gehört haben, ehe es so weit kam, so war sie doch schon morsch bis ins Herz hinein, als die Römer der selbständigen Existenz Egyptens ein Ende machten.

Der erste König, der nach den Göttern herrschte, hieß Menes. Er hat Memphis gegründet, dessen Stelle man gegenwärtig in dem Dorf Mitraïneh zu erkennen glaubt. Die dritte und vierte Dynastie der Könige zu Memphis erbaute die ältesten Pyramiden, und einer aus der zwölften, jenes merkwürdige Labyrinth, das neuerdings im Fayoum wieder entdeckt sein soll. Vielleicht wird man nun auch entdecken können, was seine Bestimmung gewesen. Die Invasion eines Nomadenvolkes unterjochte Egypten, und hob Könige aus seinem eigenen Hirtenstamm, Hyksos, auf den Thron. Es mögen Beduinen gewesen sein, und ihre Herrschaft beschränkte sich auf Unteregypten; das entthronte Geschlecht blieb unabhängig im oberen, zu Theben. Unter einem dieser Hirtenkönige kam Joseph nach Egypten. Wie er da „heimlicher Rath" und Regent des Landes, und mit der Tochter eines Sonnenpriesters zu On vermält wird; und später die Ankunft seiner Familie, und deren Uebersiedelung aus Canaan nach dem Lande Gosen, wo sie sich, wie in ihrer Heimat, als Hirten niederlassen; end-

lich die Art und Weise, wie Joseph es bewerkstelligt um den ganzen Boden Egyptens zu kaufen und zum Eigenthum des Pharao zu machen — die Priestergüter ausgenommen — das in der Bibel zu lesen, hier, jezt, wo ebenfalls der ganze Boden, aber die geistlichen Güter inbegriffen, Mehemed Ali's Eigenthum ist, gewährt ein unbeschreibliches Interesse. Es ist wirklich einzig wie klar, verständlich und eindringlich, und mit welcher Characterzeichnung der alte Moses die Historie geschrieben hat. Gäbe es mehr Dokumente dieser Art, wie gut würde man sich alsdann im tiefen Alterthum zurecht finden. Die Herrschaft der Hyksos wurde nach drittehalb Jahrhunderten durch die Nachkommen der alten ursprünglichen Könige gänzlich zerstört. Diese vereinigten nun ganz Egypten bis zur Mündung des Nils unter ihren Szepter, und die großen glänzenden Geschlechter des Osortasen, Thotucoses, Amenopht, besonders das der Remesiden, verbreiteten darüber innern Wolstand und äußern Glanz. Die herrlichsten Monumente wie die großartigsten Anlagen von Canälen und Dämmen fallen in die Epoche der achtzehnten bis zwanzigsten Dynastie. Unter einer derselben erfolgte der Auszug der Israeliten, 600,000 Mann ohne die Kinder, nachdem sie 430 Jahr früher

sechs und sechszig Köpfe stark ihre Einwanderung gehalten hatten. Das ist wieder recht merkwürdig im zweiten Buch Moses zu lesen, wie „der neue König in Egypten aufkommt, der nichts von Joseph weiß" — was offenbar auf einen großen Umsturz der ehemaligen Verhältnisse und der alten Dynastien hindeutet. Auch für die Gesetzgebung ist es interessant, daß der Diebstahl bei den Israeliten wie überhaupt bei allen alten Völkern, Spartanern, Egyptern, etwas beinah Ehrenvolles war, aus der Weise zu schließen in der Moses von der Entwendung der goldenen und silbernen Gefäße spricht, welche die Israeliten von den Egyptern borgen und mitnehmen. — Der größte und mächtigste aller Pharaonen war Sesostris, wie er gewöhnlich in der Geschichte genannt wird, oder Remeses III. wie sein eigentlicher Name heißt. Er war glücklicher Eroberer, beherrschte die Länder von Abyssinien und Senaar bis Assyrien und Kleinasien, und hob Egypten auf den Gipfel einer Weltmacht, welchen später Assyrien und Persien einnahmen. Er soll die Verbindung des Nils mit dem rothen Meer versucht haben. Von ihm sind die meisten Felsentempel in Nubien, welches er mit seinem Reich vereinigte. Der Ackerbau, der Handel standen in Blüte. Zwischen fünf und sieben Millionen Men-

schen bevölkerten das Land, das in Ruhe seines Wolstandes genoß. Eine kurze Unterbrechung derselben machte eine Invasion der Aethiopier; allein die sechs und zwanzigste Dynastie verjagte sie, und Egypten mögte wol noch lange seine Unabhängigkeit bewahrt haben, wenn nicht der Geist der Neuerungen, der Ummodelung der alten Gesetze und der auf ihnen basirten Verhältnisse, hier wie überall erwacht wäre. Ein König dieser Dynastie, Psametich I., bildete sich eine besondere Leibgarde von Joniern, erregte dadurch das Mißvergnügen der Kriegerkaste, die sich in ihrem althergebrachten Recht gekränkt fand und sich nach Aethiopien zurückzog, und eröfnete eine Communikation mit dem Ausland durch diese Fremdlinge, welche die alten Gesetze streng untersagten, weil Egypten durch seine Lage, ohne Gebirge und mit zwei langen Küsten, natürlicher Schutzwehr beraubt war. Ein späterer Nachfolger Psametichs, Amasis, herrschte lange und so glücklich, daß Egypten unter ihm 20,000 blühende Städte gezählt haben soll (?). Pythagoras und Solon besuchten es zu seiner Zeit. Aber er erregte die Unzufriedenheit des Anführers seiner griechischen Leibwache, welcher sich grollend nach Persien begab, wo bald der eroberungsdurstige Cambyses seinem Vater Cyrus auf dem Thron folgte,

und das Reich das jener gestiftet hatte zu vergrößern strebte. Egypten lockte ihn und die Schlacht bei Pelusium unterwarf es. König Psammenit der dazumal herrschte gerieth in persische Sclaverei, und sein einziger Sohn mußte sterben. Die sieben und zwanzigste Königsdynastie war eine persische; sie besaß Egypten von 525 bis 404 vor unsrer Aera. Cambyses kam nicht nur mit seinem Kriegerheer, sondern auch mit seiner eignen Wildheit und mit seinen Magiern. Der persischen Religion war wie der israelitischen der Götzendienst ein Greuel, und sie begannen eine Art von Exterminationskampf gegen die religiösen Monumente. Die Kolosse wurden zertrümmert; den Sphynxen die Köpfe abgesägt; aber sie ermüdeten bei der Arbeit. Die Werke waren zu groß, zu zahlreich; man konnte sie nur ruiniren, nicht zerstören. Unter Darius Hystaspes athmete Egypten wieder auf, und erneuerte unter seinen Nachfolgern mehrmals den Versuch das fremde Joch abzuschütteln. Es gelang dem Amyrtheus. Drei nationale Dynastien folgen sich auf dem Thron in der kurzen Periode von 404 bis 338, wo unter Nectabenes II. die Perser zum zweiten Mal den uralten Thron der Pharaonen stürzten, und zwar für immer! es erhob sich nie, nie wieder ein einheimischer König. Aber die Perserherrschaft dau-

erte nicht. Das Reich des Cyrus sank vor Alexander in den Staub, **332**; und im nächstfolgenden Jahr erschien er als der Befreier Egyptens. Alexander! das war einer von den wunderseltnen Menschen, die man mit Wonne auf dem Thron sieht. In seinem kurzen Leben hat er die ganze damals bekannte Welt besiegt, umgestaltet, und mit Keimen zu neuer Entfaltung ausgestattet. Es ist einzig wenn man bedenkt mit welchem Genius er begabt sein mußte um mit seinem Häuflein von Macedoniern einen solchen Entschluß zu fassen, und ihn binnen dreizehn Jahren ungestört durch den vollen brausenden Rausch der Jugend auszuführen. Seine Siegeszüge waren Segenszüge. Mit seinen Gaben, seinem Genie, seiner anbetungswürdigen Persönlichkeit, seinem Wirken, sogar mit seinen Fehlern, gehörte er ganz und gar dem halb mythischen Heroengeschlecht an. Mit ihm starb es für immer aus. Es kamen noch große, sehr große Männer; — aber er war der letzte Heros in der Geschichte. — Was er für Egypten that, war genau das, was für Egypten nothwendig war: er erbaute eine Stadt, und zwar nicht im Innern des Landes, wie Theben und Memphis, und wie das zur Zeit als die Abschließung von der Fremde in voller Kraft stand nicht anders sein konnte; sondern zeit-

gemäß, um den jezt nöthig gewordenen Verkehr zu erleichtern und den Handel zu heben, an einer Mündung des Nils am Meer. Wie richtig er in die Zukunft gesehen, ergiebt sich daraus, daß Alexandrien bald die blühendste, gewerbtreibendste, handelthätigste Stadt der Welt wurde, die erst mit Rom, später mit Byzanz wetteiferte, und zu dem Glanz des Reichthums und der Macht, den ernsten Ruhm der Wissenschaften und der geistigen Ausbildung fügte. Darauf theilten Alexanders Feldherrn seinen Nachlaß: die Welt. Ptolemäus bekam Egypten und gründete die zwei und dreißigste Dynastie, die 284 Jahr herrschte, und mit der jüngsten Cleopatra und der Selbständigkeit des Reiches unterging. Die Ptolemäer liebten es für die Nachkommen und Erben der alten Pharaonen zu gelten. Sie gingen ganz auf die Religionsgebräuche ein, sie stellten die alten, seit der Perserherrschaft ruinirten Monumente her, sie unternahmen neue, großartige Bauten, sowol Tempel als Werke zum allgemeinen Nutzen — wie denn der Leuchtthurm zu Alexandrien bald als ein Wunder neben den sechs andern der alten Baukunst genannt wurde; — sie stifteten die berühmte alexandrinische Bibliothek, die später Amru verbrannte; sie hoben aus allen Kräften den Handel, der in Alexandrien einen Mittel-

punkt zwischen Indien und dem südlichen Europa fand; sie schützten den Ackerbau und die Wissenschaften. Letztere traten aus den abgeschlossenen Tempeln in öffentliche Schulen heraus mit den Vorräthen welche die alte Zeit aufgespeichert hatte. Im freien Raum brennt ihre Flamme immer heller als in der engen Klause. Die benachbarten Griechen brachten neues Material herzu, und die alten priesterlichen Wissenschaften der Geometrie, Astronomie und Medizin, nahmen frischen Schwung und neue Entwickelung. Egypten hatte dazumal Alles — nur keine Religion; statt ihrer den absurden Götzendienst, den der robe Theil des Volks aus stumpfer Gewohnheit, der gebildete mit vollkommner Gleichgültigkeit trieb. Der Polytheismus hatte durchaus seine befruchtenden Kräfte verloren, die in der ersten Jugend der Völker ihren Bedürfnissen genügten. Die philosophischen Secten, deren Ueberhandnehmen immer den Verfall der religiösen Zustände begleitet und anzeigt, hatten ihn vollends untergraben ohne etwas Besseres an seine Stelle zu setzen, als ihre Sophismen und Dialektik. Als sie ihn im Fundament wanken sahen, wollten sie ihn durch dieselben Mittel wieder befestigen. Die letzten zerstiebenden Elemente des Polytheismus bei den Griechen, den Orientalen, den Römern, mit

ihren verschiedenen Geistesrichtungen und Ideen vermischt, waren der Stoff mit welchem die Alexandrinischen Philosophen eine neue Schule gründeten die, wie jedes neue philosophische System ihre Blütenzeit — aber kurz, und duft- und farblos hatte. — Zu derselben Zeit als die letzten Hasmonäer im benachbarten Palestina das allmächtige Rom zur Schiedsrichterin zwischen sich machten, geschah das Nämliche von den letzten Ptolemäern, und Julius Cäsar setzte Cleopatra auf den Thron. In den Kriegen des zweiten Triumvirats knüpfte sie ihr Interesse an das des Antonius und unterlag mit ihm in der Schlacht von Actium; ein und dreißig Jahr vor unsrer Aera ward Egypten römische Provinz.

Diesen flüchtigen Gang durch verflossene Jahrtausende habe ich hauptsächlich der Monumente wegen gemacht, die an Interesse gewinnen, wenn man ihnen bis zu ihren Erbauern und Gründern folgen, und geschichtliche Facta, oder Spuren religiöser Entartung oder Begeisterung an sie knüpfen kann. Jetzt, mein liebes Clärchen, will ich einen zweiten ebenso flüchtigen machen, um auf den Mann überzugehen gegen den man nicht gleichgültig bleiben kann, wenn man in Egypten ist: auf Mehemed Ali, über den ich im Werk von Clot-Bey interessante Notizen gefunden habe. — Als Provinz

des römischen Kaiserreichs dauerte Egyptens Blüte fort und fort: es versorgte die Weltstadt mit Getreidebedarf und ward durch die Imperatoren mit nützlichen und großartigen Bauten versehen. Unter Domitian und trotz seiner Verfolgungen, faßte die christliche Religion festen Fuß und verbreitete sich mit reißender Geschwindigkeit. Inmitten seiner sinnlichen Genüsse und seiner geistigen Bildung verschmachtete das Menschengeschlecht aus Mangel an einfach gesunder Nahrung. Das schlichte Brot des Christenthums war eine Himmelsspeise für die öden Seelen, und wurde als solche mit drängendem Entgegenkommen überall empfangen. Egypten zeichnete sich besonders durch seine feurige Andacht aus; um seine berühmtesten Göttertempel in der Wüste um Theben siedelten sich Tausende von Anachoreten in den Felsenhölen an. Ein Heiliger der katholischen Kirche, St. Antonius der Eremit, war der Erste von ihnen. Die Thebaïs umgab Egypten mit einer neuen Glorie. Bei der Theilung des römischen Reiches ward es Byzanz zu Theil, und trat wiederum in die erste Reihe bei den wüthenden Streitigkeiten, welche jezt anfingen die christliche Welt in tödtliche Feindschaften um des Glaubens willen zu zerspalten. Die Alexandrinischen Theologen gaben es an Eifer und an Dialektik ihren

Vorgängern, den Alexandrinischen Philosophen, nicht nach. St. Athanasius war Patriarch zu Alexandrien und der von ihm als Ketzer verdammte Arius war ein Priester in dieser Stadt. Die Folge der religiösen Zwiste und Verfolgungen war tödtlicher Haß der Egypter gegen die Byzantiner. Wie dieser Haß sie vermogte die Araber ins Land zu rufen, erzählte ich Dir neulich bei Gelegenheit der Kopten, und auch wie das zu weiter nichts als zu einer Veränderung des Joches führte. Der Islam herrschte jezt über dem erniedrigten Reich der Pharaonen. Die Chalifen aus dem Hause Omaja und Abbas ließen es durch Statthalter regieren. Die Fatemiten machten sich unabhängig und errichteten einen selbständigen Thron, den sie mit dem Glanz der Künste und Wissenschaften, und mit jener moreskischen oder maurischen Civilisation umgaben, die damals auch in Spanien ihre Knospen zu entfalten begann. Unter Saladin (Jussuf Salaheddin) der 1171 sein Haus, die Ayubiten zur Herrschaft brachte, kam Egypten auch zu kriegerischem Ruhm, denn er entriß Syrien den Kreuzfahrern; — aber seitdem hat es keine guten Tage mehr gesehen, denn die Mamluken-Dynastien schwangen sich auf den Thron. Mamluk heißt Sclav, und 12000 junge Sclaven aus Georgien, Min-

grelien und Circassien, kaufte ein thörichter Nachfolger Saladins um eine unbedingt ergebene Leibwache zu bilden. Er ließ sie in kriegerischen Uebungen erziehen und hatte bald die tüchtigsten Soldaten im ganzen Orient. Seine Nachfolger ahmten diesem Beispiel nach. Die Mamluken wurden auf gleiche Weise immer neu rekrutirt, und bildeten eine tapfere und furchtbare Miliz, die bald den eignen Herrn zum Knecht und zum Spielball machte, und sich endlich zur höchsten Gewalt emporschwang. In den drittehalb Jahrhunderten ihrer Herrschaft, war Egypten der Schauplatz einer ununterbrochenen Anarchie. Da kam der osmanische Sultan Selim I. von einem siegreichen Zuge nach Persien zurück, wandte sich gegen Egypten, und besiegte den letzten Sultan der Mamluken, Tuman-Bey, in der Schlacht am Mokkatam, 1517. Jetzt herrschten die Osmanen; — aber wie? nur verwahrlosend, nur fahrlässig, nur tributerpressend und die Quellen versiegen lassend aus welchen der Tribut fließen konnte — das wäre ihr gewöhnliches Verfahren gewesen, und Egypten war zu besonders hartem Schicksal verdammt. Die Mamluken waren freilich vom Thron entfernt, aber ihre zahlreichen und mächtigen Familien mußten geschont werden, da die Osmanen keine Mittel in Händen hatten

um sie zu bändigen; und so begnügte sich der Sultan einen Pascha aus Constantinopel nach Cairo zu senden, der dort residirte, die Befehle des Gebieters kund gab, und den Tribut in Empfang nahm, während die eigentliche Regierung und Verwaltung des Landes einem Diwán von vier und zwanzig Mamluken-Beys übergeben wurde. Das Interesse von drei und zwanzig derselben ging also immer dahin, wohin auch das des Großherrn ging: daß sich nicht ein vier und zwanzigster auf den Thron schwinge. Für ihn und sie war gut gesorgt; desto schlechter für Land und Volk, das nicht mehr zu zehren hatte an den Schätzen, die es in alten guten Zeiten aufgespeichert. Canäle und Dämme verfielen, die Bewässerungen hörten auf; in den oberen Theilen des Landes wälzte sich der Sand über den kulturfähigen und ehedem kultivirten Boden, im Delta bildeten sich ungesunde Sümpfe; der Akkerbau litt fürchterlich; der Handel war null und nichtig und Gewerbe und Thätigkeit stockten; die Monumente verfielen, und was sich abtragen ließ wurde zu Privatbauten verwendet. Die Bevölkerung schmolz um Millionen ein und versank in stumpfe, gleichgültige Unthätigkeit; Städte wurden menschenleer und zu Ruinen, Dörfer verschwanden. Die unbegreifliche Einsichtslosigkeit der türkischen

Staatsverwaltung, die nichts aber gar nichts in einem Lande sieht als die Tributpflichtigkeit für welche der Pascha verantwortlich ist, tritt bei dieser barbarischen Mamlukenwirthschaft — denn Herrschaft darf man diesen anarchischen Zustand der Dinge nicht nennen — aufs Krasseste an den Tag. Natürlich wurde die Gewalt des Sultans immer schwächer und sein Ansehn immer geringer, je mehr die Pforte von ihrer kriegerischen Höhe herabstieg. Sich wie die Staaten der Barbaresken im westlichen Afrika unabhängig zu machen und den jährlichen Tribut zu weigern, versuchte endlich im Jahr **1766** Ali, ein Mamluken-Bey. Er verjagte den Pascha, schlug die türkische Armee, die ihn unterwerfen sollte, und wurde nur durch Verrath gestürzt. Seitdem fanden es die Beys sicherer dem Großherrn den Namen der Oberherrlichkeit zu lassen, seine Befehle mit großer Ehrfurcht zu empfangen, und sie nie zu erfüllen. Zwei derselben Murad und Ibrahim hatten Egypten der That nach unter sich getheilt, als plötzlich Bonaparte mit einer französischen Armee landete, **1798**. England von der Höhe seiner Weltherrschaft zu stürzen war die dominirende Idee seines ganzen Lebens; er wollte das mittelländische Meer in einen „lac français" umwandeln, dazu festen Fuß in Egypten fassen, Malta

und Corfu besitzen, und auf diese Weise den Handel von Europa und Ostindien lenken. Egypten zu heben da es dasselbe nicht besitzen kann, ist bis zu unserer Zeit das Interesse Frankreichs, und keine feste, selbständige Macht darin aufkommen zu lassen, die durch Verbindung des mittelländischen mit dem rothen Meer dem Handel einen neuen Weg brechen könnte: ist das Interesse Englands, das bereits Gibraltar, Malta und Corfu besitzt; — also hat Bonaparte gewiß bei dieser merkwürdigen Expedition seinen Blick auf etwas Anderes als eine kahle Eroberung oder einen nur persönlichen Zweck gerichtet gehabt. Am ersten Julius landete er; am einundzwanzigsten schlug er die glorreiche Schlacht der Pyramiden, welche die Mamluken niederwarf und ihm Cairo gab, und zehn Tage später besiegte die englische Flotte so gänzlich die französische in der Seeschlacht von Abukir, daß er nicht mehr hoffen durfte durch diese Expedition die Macht Frankreichs in Egypten zu begründen. Nach dem ebenfalls mißlungenen syrischen Zuge ging er nach Frankreich zurück, und der geringe Rest der Armee, der sich unter Kleber dort noch hielt, kehrte nach dessen Ermordung mit General Menou heim von den Engländern vertrieben, welche mit der Pforte verbündet waren, im September **1801**. Jetzt galt es zu wissen wer

Egyptens Herr sein sollte: die Mamluken oder der Großherr. Den Kern der Truppen, welche die Pforte für diesen Kampf nach Egypten geschickt hatte, bildeten vier tausend Albanesen. Einer ihrer Anführer war Mehemed Ali, der 1769 in dem Städtchen Cavalla in Albanien geboren ist, dort sich verheirathet und den Tabackshandel getrieben, aber später die kriegerische Laufbahn gewählt hatte. Der Pascha der den Krieg gegen die Mamluken führen sollte, hieß Muhamed Kosrew. Verstand er es nicht, oder war er nicht glücklich, oder begann Mehemed Ali die geschickten Machinationen, die derjenige gründlich verstehen muß, der sich aus einer untergeordneten Stellung zu der allerersten emporschwingen will; genug die Albanesen empörten sich wegen rückständigen Soldes, verbanden sich mit den Mamluken, setzten den Pascha ab und hielten ihn gefangen. Ein zweiter, der aus Constantinopel gesendet wurde, fand den Tod. Die Mamluken zerfielen wieder in Parteien unter zwei Beys, und Mehemed Ali wußte in diesem Wirrwarr die kriegerische Autorität in Cairo zu erlangen, und sich mit dem einflußreichen Stande der Ulemas (Rechtsgelehrten) und mit den Scheikhs in ein gutes Vernehmen zu setzen. Eine abermalige Revolte seiner Albanesen um rückständigen Sold, aber diesmal ge-

gen den Mamluken-Bey Osman Bardissi, benutzte Mehemed Ali um letzteren aus Cairo zu vertreiben, **1804**; — und er, oder die Truppen, machten nun den Gouverneur von Alexandrien, Kurschid Pascha zum Vizekönig, was von der Pforte bestätigt wurde. Es scheint als habe Mehemed Ali diese Mäßigung bewiesen um sich in Cairo populär zu machen, wo er sich immer der Unterdrückten bald gegen den Pascha, bald gegen die Mamluken annahm, und zugleich bei den häufigen Soldatenaufständen als Friedensvermittler auftrat und die Bevölkerung gegen ihre Excesse schützte. Kurschid Pascha suchte den gefährlichen und mächtigen Mann zu entfernen, und die Pforte ertheilte den albanesischen Truppen den Befehl jezt da ihre Herrschaft festgestellt sei Egypten zu verlassen und in ihre Heimat zurückzugehen. Mehemed Ali schickte sich zum Schein an dem Befehl zu gehorchen, und erfüllte dadurch seine Anhänger und die Scheikhs mit Sorge und Bekümmerniß, weil sie wieder der Mamlukenbedrückungen gewärtig sein mußten, wenn er sie nicht im Zaum hielt. Soldaten von Kurschid Pascha, die Cairo plünderten, brachten die heimliche Stimmung zum lauten Ausbruch. Die Scheikhs die durch ihre religiöse Stellung als die Oberhäupter der Bevölkerung angesehen werden konnten, ernann-

ten Mehemed Ali an Kurschids statt zum Vizekönig, und ein Firman der Pforte bestätigte ihn am neunten Julius **1805** in dieser Würde. Sogleich bot die eine Mamlukenpartei dem Kurschid ihre Hülfe an, und England unterstützte sie, während sich die andre an Mehemed Ali schloß, und er ungemein geschickt manövriren mußte um die Pforte zu einer abermaligen Ernennung, gegen ein Geschenk von sieben Millionen Franken, zu bewegen und um zugleich die Bevölkerung von Cairo wegen der nothwendigen Contributionen nicht gegen sich aufzubringen. Der bald aufeinander folgende Tod der beiden Häupter der Mamlukenparteien befreite ihn für den Augenblick von ihrem unruhigen und störenden Treiben, und eine Landung der Engländer in Alexandrien, welche auf Unterstützung von Seiten der Mamluken rechneten und sie nicht fanden, hatte einige unglückliche Treffen und ihre Entfernung zur Folge. Wollte die Pforte seine kriegerische Geschicklichkeit erproben, benutzen, oder ihm nicht Zeit lassen seine Macht in Egypten zu consolidiren — genug, sie ertheilte ihm mehrmals den Befehl seine Truppen gegen die Wachabi zu schicken. Diese Ketzerei war in der Mitte des vorigen Jahrhunderts ausgebrochen und wollte den Islam zu seiner ursprünglichen Einfachheit zurückbringen, verband

aber auch politische Reformen mit den religiösen. Die Wachabi hatten sich Mekkas und Medinas bemächtigt, ganz Arabien unterworfen, plünderten die jährliche andächtige Hadji-Karavane, versetzten die ganze muhamedanische Welt in Trauer und Entsetzen, und begannen schon über Arabiens Grenzen hinaus zu gehen und das Paschalik von Bagdad zu bedrohen. Endlich war der Befehl nicht mehr zu umgehen, der heilige Krieg mußte begonnen, Egypten seiner Truppen entblößt werden. Seit **1808** waren die Mamluken wieder in Gährung; Mehemed Ali hatte die Einen besiegt, mit den Andern eine Alliance geschlossen; aber er konnte nie ganz sich auf sie verlassen, am wenigsten in einem Augenblick, wo er unfähig war sie im Zaum zu halten. Er faßte seinen Entschluß. Am ersten März **1811** lud er die Häuptlinge zu einem Fest in der Citadelle von Cairo ein, und ließ sie sämtlich von seinen Soldaten niederschießen. Die Provinzen folgten diesem Beispiel; fast alle Mamluken wurden umgebracht, und nur ein kleiner Rest zog sich nach Abyssinien zurück. Aus Egypten, das so fürchterlich unter ihnen gelitten hatte, verschwanden sie für immer, und von der Seite hörten Mehemed Ali's Sorgen auf. Den Krieg gegen die Wachabi führte er sechs Jahr, meistens durch seine Söhne; einen

Feldzug machte er selbst. Ihre Ketzerei wurde nicht ausgerottet, aber ihre Macht geschwächt und Ruhe kehrte nach Arabien zurück. Die Nothwendigkeit großen Aufwand von militärischen Kräften zu machen kostete viel, bot aber den Vorwand um eine reguläre Armee mit europäischer Taktik zu bilden, die das Fundament seiner Macht werden sollte. Den ersten Versuch damit machte er **1815**; und er mißlang. Die türkischen und albanesischen Soldaten, die er der europäischen Disziplin unterwerfen wollte, revoltirten. Er verschob seinen Plan; und die aufrührerischen Truppen schickte er aus zu fernen Eroberungen. Sie unterwarfen Cordufan und das Königreich Senaar, **1820**, und mit den Negern aus diesen Gegenden machte er von Neuem Versuche sie europäisch zu disziplиniren — wobei zwei Drittheil umgekommen sein sollen. Zu diesem Zweck sowol, als um Unterrichtsanstalten, Fabriken, Wasserbauten anzulegen begehrte er von der französischen Regierung Männer des Faches, Offiziere, Aerzte, Ingenieurs, Maschinisten, Mechaniker, die ihm bei seinem Plan Egyptens Zustand von Grund auf zu verbessern behülflich sein könnten. Damit dieser Plan auf einer unzerstörbaren Basis ruhen und nicht durch verschiedenartige Interessen und hemmende Rücksichten durchkreuzt oder aufgehalten

werden möge, hatte er bereits im Jahr 1808 das Grundeigenthum von ganz Egypten an sich gebracht, indem er die Eigenthümer auf einmal oder mit Pensionen entschädigte, und die Moscheen und frommen Stiftungen, die reichen Grundbesitz hatten, selbst verwaltete, ihnen jedoch ihre Häuser und Gärten ließ. Das urbare Land, der Grund und Boden — daran lag ihm, um ungestört das große Netz einer systematischen Canalisirung und Bewässerung von den Katarakten bis ans Meer ausbreiten zu können, um der Wüste und den Sümpfen wieder das Erdreich abzugewinnen, das in Egyptens frühen glänzenden Zeiten kultivirt war — wie aus den alten Städte- und Tempelruinen hervorgeht. Diese Menge von Canälen, Deichen, Schleußen, die er bauen ließ und erhalten läßt, vom Mahmudieh-Canal zwischen Cairo und Alexandrien, bis tief in Oberegypten, sind riesenhaft. Den Bau der Baumwolle, der Seide, des Oeles führte er ein, ließ Seidenarbeiter aus Florenz, Baumwollenarbeiter aus Malta kommen und die Producte verarbeiten, um wenigstens zu versuchen auch mit diesen Bedürfnissen Egypten unabhängig zu machen. Sechszehn Millionen junge Bäume verschiedener Gattung, darunter Wald- und Obstbäume die hier ganz fremd waren, ließ er allein in Unteregypten

pflanzen, und sein Sohn Ibrahim über fünf Millionen. Dazwischen mußte er bei dem Kriege mit Griechenland die Pforte unterstützen, und Ibrahim mit einer Flotte und 16000 Mann nach Morea senden. Jene ging unter in der Schlacht von Navarin; er ließ eine neue bauen. Ungeheure Geldsummen waren zu diesen verschiedenen Unternehmungen erforderlich. Wie Mehemed Ali den Besitz und die Verwaltung des Landes, Ackerbau und Industrie, dermaßen konzentrirt hat, daß seine Person die Spitze des Ganzen bildet: so monopolisirte er auch den Handel mit den bedeutendsten Erzeugnissen, als Baumwolle, Zucker, Reis, Indigo und noch andre. Nur die Regierung hat das Recht diese Produkte vom Fellah zu kaufen, und diese Monopole mit den starken Abgaben verbunden machten es ihm möglich den enormen Ausgaben nachzukommen, welche durch die Armee, öffentliche Institute, Bauten, Anlagen und Einrichtungen veranlaßt wurden. Inzwischen hielt die Pforte das Versprechen nicht, welches sie ihm bei Gelegenheit des griechischen Krieges gemacht, ihm für seine Hülfe und als Schadenersatz für Kosten und Verluste Syrien unter den Tributbedingungen, welche der Pascha dort zu leisten pflegte, zu geben; die Insel Candia trat sie ihm nur ab. 1831 schickte Mehe-

med Ali eine Armee nach Syrien, die Ibrahim Pascha befehligte, und die Schlachten von Homs und von Koniah, wo Araber und Türken mit europäischer Taktik sich zum ersten Mal gegenüber standen, waren so unglücklich für Sultan Mahmud, daß er Rußlands Intervention ansprach um den Fortschritten Mehemed Ali's Einhalt zu thun. Dieser begehrte nur Syrien unter den alten Bedingungen und erhielt es im Mai **1833**. Jezt fehlte nur noch der Schlußstein des Gebäudes, der es abrundete und ihm Dauer versprach. Ihn zu legen mußte Mehemed Ali's letzter Zweck sein: Unabhängigkeit des Reiches das er gegründet und Erblichkeit für seine Familie. Der Krieg brach **1839** wieder aus, und die Schlacht von Nisib wie der Uebergang der türkischen Flotte und Sultan Mahmuds Tod, schienen fernere Siegesverheißungen für Mehemed Ali zu enthalten. Allein die europäischen Großmächte nahmen sich der Pforte an, Frankreich ausgenommen, wie ihre verschiedenen Interessen das mit sich brachten, und die Einnahme von St. Jean d'Acre durch Admiral Stopford brach die Macht Mehemed Ali's gänzlich in Syrien. Ibrahim Pascha, der dort statt seines Vaters Gouverneur gewesen war, mußte es räumen, und Mehemed Ali sich auf Egypten beschränken und auf die Unab-

hängigkeit verzichten. Gegenwärtig ist er erblicher Pascha von Egypten.

Ich, liebes Clärchen, bin sehr entfernt in ihm einen Apostel der Civilisation nach europäischen Begriffen zu sehen, aber auch vollkommen überzeugt, daß eine solche für die nächsten Jahrtausende nirgends im Orient statt finden kann. Das Leben des Orients, Sitten, Gebräuche, Gewohnheiten, ist mit geringen Modifikationen noch ganz der uralten Tradition angepaßt, dem uralten Zuschnitt folgend, ist Einmal für Allemal gemodelt: folglich sind die Ideen über Herrschaft, über Macht, Gewalt, Schrankenlosigkeit der Herrscher auch die alten. Was man in Europa politische Freiheit in einem Staat nennt, kennt der Orientale nicht, hat sie nie gekannt, versteht sie nicht und begehrt sie nicht. Er wünscht nur die persönliche Freiheit. Mit ihr verfällt ein Staat in Anarchie, während der Einzelne Spielraum für seine Kräfte und Fähigkeiten findet. Es war nie anders im Orient: seit den ältesten Zeiten anarchische Zustände, die von Despoten gebändigt wurden, mögen sie nun Schahs von Persien, arabische Chalifen, türkische Großherrn gewesen sein. Das hat Mehemed Ali gethan, und dann die Maßregeln getroffen, welche unter den herrschenden Verhältnissen nothwendig

waren um den Boden zu besäen, den er geebnet hatte, und den nur ein schneidender Pflug durchfurcht. Geht er nicht tief, so sind die Furchen gleich wieder zugerieselt. Das Volk ist intelligent, aber so indolent, so schlaff, daß es ohne einen beständigen Sporn von Außen Nichts thut — wenigstens nicht anhaltend und über die Nothwendigkeit der Gegenwart hinaus. Mehemed Ali hat die volle, kalte Härte, und unerbittlich berechnende Strenge eines Despoten, der ein rohes Volk civilisiren und in Ordnung halten will; aber ein wilder Tyran, der aus Laune mißhandelt oder zum Vergnügen quält ist er nicht. Menschenliebe, so in unserem Sinn, nach Heinrichs IV. Ausdruck mit dem Huhn im Topf, kennt er nicht; doch eben so wenig saugt er blindlings Land und Leuten das Mark aus um sich zu bereichern. Was er für Verbesserung und Pflege des Landes thut, muß künftigen Geschlechtern zu gut kommen. Daß er es gerettet hat aus der verwahrlosenden Barbarei, der seit sechshundert Jahren Mamluken und Türken es Preis gaben; daß er sich Mühe giebt und Mittel versucht um die Ressourcen des Landes zu entwickeln und heraus zu arbeiten und dessen innere Hülfsquellen zu öfnen, ist nicht so verbrecherisch wie es in Europa ausgeschrien wird. Europa

hat eine andre Religion, eine andre Bildung, eine andre Vergangenheit: das sollte es berücksichtigen und nicht vom europäischen Standpunkt Mehemed Ali beurtheilen. Und hat nicht auch Europa Männer aufzuweisen, die warlich kein zartes Herz und keine weiche Hand für das Volk ihrer Zeit hatten und es dennoch durch ihr Verfahren ungeheuer vorwärts brachten? Carl der Große, z. B., und Peter der Große, und Napoleon. Ich vergleiche Mehemed Ali mit Keinem von ihnen; ich meine nur daß die Mitwelt sehr oft tyrannisch — was die Nachwelt groß nennt. Mißgriffe mag er thun; aber er thut doch etwas! und das ist hier so außerordentlich, so selten, so unerhört, daß es ohne Lehrgeld nicht abgehen kann. In Syrien — wo ein Baum gepflanzt, ein Weg gemacht, eine Brücke geschlagen, eine Wasserleitung hergestellt war, wo die Spur einer ordnenden, sorgsamen Hand sich bemerkbar machte, die jetzt freilich wieder in der alten Verwahrlosung unterging — und ich fragte nach dem Urheber, so hörte ich nie, aber nie einen andern nennen, als „den großen Pascha". So etwas thut man doch nicht wenn man nur darauf bedacht ist den Geldbeutel zu füllen. Von der Herrschaft will er natürlich weder für sich noch für seine Familie lassen. Er hat das gegenwärtige

Egypten geschaffen, es bedarf noch lange und sehr einer ordnenden Hand, eines festen Sinnes in der eingeschlagenen Richtung: wie sollte er da nicht Alles aufbieten um auf seinem möglichst selbständigen Platz zu bleiben. Die lange Reihe von Kriegen, zu denen er eine ganz neue Armee nach europäischer Weise organisirt und eine Flotte gebaut hatte, verursachte enorme Kosten, und die Kosten den Druck des Volkes. Die Abgaben scheinen mir ungeheuer hoch für dies arme Volk, und die Solidarität eines ganzen Dorfes für deren Leistung, so daß der Fleißige für den Trägen mit arbeiten muß statt für sich zurücklegen zu können, eine barbarische Maßregel und überdas nicht geeignet um die Bereitwilligkeit zur Arbeit zu erhöhen, die dem Araber freilich ganz und gar abgeht. Wenn einst das kulturfähige Land der Wüste abgerungen und mit hinreichenden Irrigationsanstalten dauernd gegen sie geschützt sein wird; wenn glücklicher gestellte Beherrscher einst nicht mehr auf Vertheidigung gegen feindliches Andringen und politische Chikanen sondern auf Verbesserungen in den unvollkommnen Zuständen des Landes bedacht sein dürfen: dann wird man schon erkennen, daß der alte Mehemed Ali das Fundament zu dieser Möglichkeit gelegt hat. Mir scheint Eines bedenklich: daß er sich so

ganz den Franzosen für Rath und That bei seinen Unternehmungen in die Arme wirft. Ich weiß nicht ob sie Nutzen stiften wenn's gilt, wie hier, von unten auf die Menschen zu bearbeiten. In den verschiedenen Schulen z. B. die sie gestiftet haben und bei denen sie Lehrer sind, wie wird da der Unterricht ertheilt? — Du würdest es nimmer errathen! — in französischer Sprache und durch Dolmetsche! Das scheint mir baarer Unsinn. Kann in Unterricht Nerv und Leben, und zwischen Lehrer und Schüler die nothwendige wechselwirkende Anregung sein, wenn sie in verschiedenen Zungen zusammen reden, und noch dazu in morgen= und abendländischer? — Auf der andern Seite sind die Franzosen wieder die Einzigen, die guten Willen für ihn haben; — aber ich dachte doch an meine armen spanischen und italienischen Mönche, wie die Alle arabisch verstehen um kleine Kinder lesen zu lehren.

Thue mir nur den Gefallen, liebes Clärchen, nicht etwa zu sagen: Also Du bist auch für Mehemed Ali. Ich bin nicht für, nicht gegen ihn, sondern vollkommen parteilos. Ich sehe und höre mit gleichem Aug und Ohr was man zu seinem Lobe, was man zu seinem Tadel anführen kann, und sage es. Mit den diplomatischen Agenten im

Orient ist gar nicht über ihn zu sprechen, denn die Meisten thun es, da die großen Mächte den Stab über ihn gebrochen haben, in so offiziel stereotypen Phrasen, daß ich mich schwer des Gedankens erwehre, sie ständen genau so in ihren Instruktionen. Er entvölkere das Land, ist ein Hauptvorwurf. England treibt den schändlichen Opiumhandel nach China, der das gegenwärtige Geschlecht im Mark — und kommende im Keim vergiftet. Wer hindert es? wer stört es? wer nimmt sich der Chinesen an? Niemand. Denn Niemand kann es gegen das allmächtige England. Wie höchst possierlich nimmt sich da dieser philanthropische Schwung für die Araber aus — als ob in der Türkei nicht von Jahr zu Jahr die Population abnähme! O Heuchelei! Heuchelei!

XLVIII

Assuan, Sonnabend, Januar 13, 1844, auf dem Nil.

Morgen geht's nach Nubien, Herzensmama! Zwischen den Wendekreisen muß ich doch einmal in meinem Leben gewesen sein um zu wissen, wie es denn eigentlich in der tropischen Zone aussieht, die man bei uns aus nichts als aus Gewächshäusern kennt. In alten Zeiten, nämlich 2700 Jahre vor

unsrer Aera, lag nun freilich Assuan unter dem Wendezirkel des Krebses; da sich aber die Schiefe der Ekliptik immer vermindert und vermindert, so ist er seitdem dem Aequator näher gerückt, und Assuan hat seine alte Stellung verloren, wie seinen alten Namen — denn damals hieß es Syene. Wie die Astronomen und die Historiker über unsre Welt mit einander fertig werden, begreif' ich nicht! Die Einen rechnen mit der höchsten Gelassenheit Millionen Jahre für den zurückgelegten Lauf ihrer Gestirne aus, weil ihnen das Weltsystem für ihre Sterne angeordnet scheint; — und die Andern, welche es für die Menschen und deren Thaten in Anspruch nehmen, sind mit einigen tausend Jahren durchaus zufrieden gestellt, weil sie darüber hinaus in ein Chaos von Ungewißheit gerathen. Nun gleichviel! mit dem ehemaligen Wendezirkel kann ich mich nicht begnügen, Mamachen, und da wir in dem kleinen Hafenort Messid, ober den ersten Katarakten eine Barke gefunden haben, so verlassen wir morgen die alte, und gehen in der neuen nach Wadi Halfa. Wer keine gar zu große hat, und wem daran liegt die Fahrt durch die Katarakten selbst zu machen, behält die seine, und nimmt nur andre Mannschaft, die mit den Klippen und Strömungen des oberen Flusses bekannt ist. Aber meine Barke ist ein

wahrer Wallfisch, und die Katarakten zu befahren fällt mir nicht ein. Das ist gut für Männer die schwimmen und sich im Nothfall selbst retten können. Ich müßte mich auf Andre verlassen oder im Nil ertrinken — und zu Beidem habe ich nicht die mindeste Lust. Du siehst daraus, daß die Katarakten kein Rheinfall sind. Der Fluß stürzt nicht in eine jähe Tiefe, sondern senkt sich nur rasch über, zwischen und durch Klippen. Gestern Nachmittag kamen wir hier an, nachdem wir am neunzehnten December von Fostat abgegangen, und vierundzwanzig Stunden in Tentyris gewesen sind. Eine ansehnliche Zeit für eine Strecke von 105 deutschen Meilen. In Europa würde man über diese Langsamkeit in Verzweiflung gerathen; hier heißt die Fahrt eine recht gute. Hätten wir konträren Wind gehabt, so würde sie acht bis vierzehn Tage länger gewährt haben. Er war fast immer günstig, und fiel nur selten gänzlich — wo dann freilich das unendlich langsame Ziehen am Ufer, oder das Stoßen mit Stangen um die zahlreichen Sandbänke herum, uns nicht sehr förderte. Mit vollen Segeln, bei günstigem Winde und unter einem wahren Freudengebrüll unsrer Mannschaft langten wir bei Assuan an, das höchst malerisch auf dem hohen östlichen Ufer liegt: nämlich die jetzige Stadt hinter Palmen verborgen,

was ihr sehr vortheilhaft ist, und die altarabische, die auf den Trümmern der römischen, so wie diese vielleicht auf der allerältesten egyptischen liegt, auf einem hohen, schroffen Hügel am Fluß und ganz und gar in Ruinen. Die ungebrannten Ziegel mit denen die Araber bauten und noch bauen, bilden merkwürdige Ruinenformen, nämlich keine Schutthaufen, wie die gebrannten oder wie Steine, sondern mehr zerrissene, aufwärtsstarrende, einzelne Klippen. Das Gemäuer sieht aus wie von Riesenfaust zerkrallt, oder selbst wie starre graue Krallen die aufwärts drohen. Aus der Ferne, mit dem transparenten Hintergrund des schöngefärbten Himmels, macht es sich sehr gut; in der Nähe findet man das Material zu elend, denn in diesem Punkt wird man hier verwöhnt — nicht in der Gegenwart, aber durch die Vergangenheit. Unweit Assuan sind die Granitbrüche, die den herrlichen rothen Granit geben, welcher im Alterthum so beliebt war, und nach seiner Heimat den Namen, Syenit, empfing, und auf der kleinen Insel Bidscha, Philä gegenüber, wird der noch zehnmal schönere Rosengranit gefunden, von dem auf Elefantine ein Thor, als Ueberbleibsel früherer Herrlichkeit prangt. Letztere Insel liegt Assuan gegenüber diesseits der Katarakten, die beiden andern liegen jenseits derselben,

ungefähr eine Stunde aufwärts. Zwischen ihnen wirbelt und kräuselt sich der Nil. Gestern besahen wir Assuan, an welchem eben nichts Sehenswerthes außer der Lage ist. Heute früh ritten wir nach Messid und setzten von dort nach den Inseln Philä und Bidscha, und weiter nach dem linken Ufer des Nils über, wo man den Fall herrlich übersieht. Der Weg von hier nach Messid führt durch eine wahrhaft furchtbare Wüste — durch blendenden rieselnden Sand, der sich wie ein stilles todtes Meer ausbreitet, und in dem Granitblöcke, bald in einem Klumpen, bald in zerschmetterten Massen, wie stille todte Inseln liegen. Das arabische und lybische Gebirg, das den Nil zwischen sich genommen und bis hieher geleitet hat, ist Kalkstein; allein dasjenige welches Egypten von Nubien trennt, und hier jene beiden Höhenzüge mitsamt dem Nil quer durchschneidet ist Granit mit Kalkstein vermischt, und die Mühe welche das Wasser in den chaotischen Urbildungen des Landes gehabt hat über diese Scheidewand hinweg zu kommen, hat den Granit so zerkeilt und zerdonnert und hat weithin über das Erdreich diesen Bodensatz von Sand verbreitet und zurückgelassen. So erklärte ich mir das was ich sah. O welche Oede! kein Baum, kein Strauch, nicht das armseligste Grashalmchen,

nicht das dürftigste Moos auf den großen Steinmassen. Scharfer Wind zerwühlte den heißen Sand, der sich in Wirbelwolken aufjagen ließ und wie Pulver auf uns niederfiel, Kleider, Haar, Augen überschüttete. Der Nil bleibt zur Rechten, und fern; man schneidet seine Krümmungen ab indem man ihn verläßt und quer durchs Land geht. Zur Linken sind die Granitbrüche, die sich von den einzelnen Blöcken ankündigen lassen. Da liegt noch ein prächtiger Obelisk, ganz zugeschnitten, irgend einer Bestimmung gewärtig. Aber kein Tempel harrt seiner. Vielleicht wandert er dereinst ins Abendland um dort einen Platz mit ödem Prunk schmücken zu helfen — nach England, nach Paris, was weiß ich! Allein das weiß ich, daß er zu unsrer Architektur gar nicht paßt, und mir daher in Paris auch gar keinen Effect machte. In Rom wol; das ist rechtmäßige Erbin von Allem was im Alterthum groß war, und ist selbst großartig genug um das Fremdeste in sich aufzunehmen und ihm den Stempel von Rom aufzuprägen. — Bei Messid kommt man wieder an den Nil. Eine große Sykomore und einige Palmen erquicken das Auge. Nackte schwärzliche Kinder mit Affenbewegungen sprangen um uns herum, heerdenweise, und schrieen mit stridenten Stimmen Bakschisch! mit einem Zusatz, den ich in ihrer

Aussprache Anfangs gar nicht verstehen konnte. „Mangiare niente“ sollte es heißen; also bis Nubien ist die italienische Sprache gedrungen. Ein fürchterlich verwachsener Knabe ist der einzige Krüppel, den ich bis jezt in Egypten gesehen habe; dafür aber giebt es in Cairo mehr Menschen, die an den Augen etwas Fehlerhaftes haben, als sonst in der ganzen Welt zusammen genommen. Auf der Straße kann man gewiß sein, daß der dritte Mensch nur ein Auge hat, ungerechnet die Augenkranken, die mit Binden und Schirmen umhergehen. Die entsetzliche Ophthalmie stellt diese Verheerungen an. In Oberegypten kennt man sie nicht; dort ist überhaupt das Klima weit gesunder, so daß auch die Pest lange nicht so viel Opfer verschlingt, und in Nubien nie gewesen sein soll. Zu jenen Kindern gesellten sich auch Schaaren von Männern, die ebenfalls Bakschisch schrien, etwa wie man guten Morgen sagt; und zuletzt noch Weiber, nicht bettelnd, nur neugierig und daher noch zudringlicher, affröse Geschöpfe mit blau bemalten Lippen und den einen Nasenflügel mit einem blanken Metallring oder Nagel durchbohrt, Hals, Busen, Arme überdeckt mit Schnüren von bunten Glasperlen und Glasringen. Wir konnten uns gar nicht ihrer erwehren, obgleich sie uns nichts zu Lieb noch zu

Leid thun wollten. So ist hier das Volk — in der Art wie sein Vieh, Kameel und Esel, ohne Zaum und Zügel, gar nicht zu lenken, nur zu treiben. Messid ist der Hafen für Alles, Menschen und Waaren, das nach Wadi Halfa, und mit Karawanen weiter ins Innere von Afrika geht. Assuan hingegen ist der Hafen für Alles was von dort kommt und nach Cairo geht. Die Katarakten sind für Handelsschiffe eine große Störung, denn es ist zu kostbar und zu unsicher sie hindurch zu schaffen. Transporte zu Wasser von Wadi Halfa nach Cairo müssen in Messid aus- und in Assuan wieder eingeschifft werden, nachdem Kameele sie von einem Hafen zum andern geschafft haben. Goldstaub, Elephantenzähne und Straußfedern sind Hauptgegenstände des Handels aus dem inneren Afrika — erzählte uns ein französischer Kaufmann, der in Assuan etablirt ist, und eben mit einer Karawane von sechsundvierzig eigenen Kameelen aus Dongola zurückgekehrt war, wohin er alle mögliche europäische Waaren, Stoffe, Geräth, Glas- und Bronceschmucksachen gebracht hatte. Die schwarzen Sclaven sind ein vierter und wichtiger Artikel, für den es aber nicht sowol Kaufleute, als nur Händler giebt. Kameele sind in diesen Ländern unschätzbare Thiere; ohne sie könnte der Kaufmann wie

der Reisende nicht vom Fleck. Ich schätze ihre Verdienste, bin aber herzlich froh sie für meine Person nicht mehr in Anspruch nehmen zu dürfen. Hier wie in Messid liegen sie in großer Menge am Ufer, Waarenballen um sie herum, und Zelte oder Hütten von Palmblättern daneben, in denen die Besitzer oder die Führer wohnen, bis sie sich zur ferneren Reise angeschickt haben. Das giebt denn wieder ächt orientalische Bilder — diese Kaufleute mit ihren Pfeifen unter den Palmen sitzend, die gelagerten Kameele, die Waarenballen mit Spezereien und andern schönen Sachen, unten am Ufer die Barken mit den langen Segelstangen, und dazu der Nil und die schwarzen Felsenmassen von Elefantine, Bab und Philä! — Oder es kommt eine Karawane von schlanken schwärzlichen Nubiern, denen die hochrothe Farbe des Turbans, oder der weiße Shawl, den sie um Kopf und Schultern werfen, sehr gut steht. Sie haben scharfe, bestimmte Züge, Bart und schöne Gestalten, sind auf keine Weise mit den hidösen, bartlosen, spindeldürren Negern zu verwechseln, aber auch keine Araber mehr, sondern vom Stamm der Berber. Weiber waren mit ihnen, buntbemalt wie Tapeten, und Kinder von denen die kleinsten nackt und auf dem Bauch liegend auf dem Rücken der Kameele angebunden

waren. — Die fremdartigen Gestalten machten die öde starre Gegend etwas bunt und passen zu ihr, denn hart und scharf sehen sie, auch im besten Fall, immer aus. Sitzt man nun im Nachen und fährt zwischen den schwärzlichen Granitklippen hin, die den Nil einfassen und durchschießen, und von denen die eine ihrer Form wegen Bab, das Thor, heißt: so steigt bei einer Wendung plötzlich aus dem düstern Gewirr die Insel Philä auf, licht, klar und schön, trotz der Verwüstung, die sie umgiebt, und der auch sie selbst zum Theil verfallen ist. Schutt deckt ihren Boden, der einst zu weiter nichts bestimmt war, als Tempel zu tragen. Eine Mauer steigt aus dem Nil auf, und schützte das geweihte Eiland gegen die Zerstörungen des Wassers; sie steht an manchen Stellen noch; an andern ist der schroffe Abhang mit blühenden Bohnen bedeckt, eine beim Volk sehr beliebte Feldfrucht. Palmen schütteln tiefsinnig ihre Häupter über den edlen Ruinen; — sonst aber ist die Insel verschont geblieben, sowol mit menschlichen Ansiedelungen als mit traurigen Versandungen, und daher sind ihre Tempel verhältnißmäßig vortrefflich erhalten, während sich auf den Schwesterinseln Bidscha und Elefantine nur noch wüste Trümmer und wenig Ueberbleibsel der früheren Monumente finden. Philä aber, mit sei-

nem doppelten Pylonenpaar, mit den langen säulengetragenen Portiken, welche sie verbinden und zu ihnen führen, mit den verschiedenen Tempelsälen, die zuerst hell und frei sind und dann, je näher dem Innersten, dem Allerheiligsten, immer dunkler und geschlossener werden — Philä könnte noch jezt, wenn man den Schutt wegräumte, Einiges ergänzte und den grandiosen Aufgang vom Nil bei dem Obelisken herstellte, die Mysterien der großen Göttin feiern sehen, welcher dieser Tempel geweiht war. Er ist noch in seiner Verwüstung mit so feierlicher Majestät und so tiefsinniger Ruhe umgeben, seine Architectur ist von so ernster und erhabener Würde, daß seine Bildnereien von Göttern mit Sperberköpfen und Kuhhörnern mir dagegen wie kranke Fieberträume eines hohen großen Geistes vorkommen. Die Bildnereien sind genau die unschönen und ungelenken Gebilde, welche wir aus den Museen kennen und „egyptisch" nennen, während wir von der Architektur keine Ahnung haben, noch haben können. Sie schmeichelt nicht dem Auge, sie gefällt ihm nicht; aber sie imponirt dermaßen, daß neben ihr jede andre gewiß klein und vielleicht kleinlich erscheinen würde. Sie sieht noch grandios in dieser Felsenwelt aus; ja, doppelt! denn ihre Massen sind so gewaltig als ob sie nur der Hand

der Natur entstiegen sein könnten, aber so harmonisch geordnet und zusammengestellt, daß der Menschengeist in ihrer Beherrschung einen seiner größten Triumphe feiert. Die Insel Philä vom Nil umgeben, geschirmt und getragen, ist eine köstliche Reliquie aus Egyptens großer Ptolomäer-Zeit. — Auf Bidscha stehen noch ein Paar Säulen zwischen denen einige Familien sich eingenistet haben mit ihren Schwalbennestern von Wohnungen; und eine Granitstatue sitzt da ohne Kopf. Dazwischen wandeln Ziegen herum und suchen sich spärliche Nahrung. Am Uferabhang, den der Nil befruchtet hat, lag gleichsam ein grüner Kranz von Lupinen- und Bohnenfeld duftend und blühend. Die Bohnen tragen allerliebste violet schattirte Blumen. Sie besäumen auch das Ufer bei den Katarakten. Dann beginnt sogleich wieder Sand und Fels. — Auf Elefantine sind ein Paar Dörfer, Palmenwälder und größere Felder; aber von den Tempeln, die sie noch vor vierzig Jahren getragen haben soll, findet man nichts mehr als unendlichen Schutt, großes Mauerwerk am steilsten und höchsten Abhang des Ufers, eine sitzende Granitstatue, mumienhaft starr, am Kopf sehr beschädigt, und ein Thor von Rosengranit, so wunderschön als ob Aurora jeden Morgen durch dasselbe in die Welt hinein zöge und ihm et-

was von ihrem Glanz ließe. Eine Kaserne und eines Pascha Landhaus sind aus den alten Werkstücken gebaut.

XLIX

Wadi Halfa, Montag, Januar 22., 1844 auf dem Nil.

Wenig Europäer, mein lieber Bruder, bekommen Briefe von ihren Schwestern aus Wadi Halfa, oder Halfo; in letzterem Fall muß es Halfu ausgesprochen werden. Du sollst einer dieser Bevorzugten sein. Jezt bin ich innerhalb der Wendekreise, bei den zweiten, den großen Katarakten des Nil, das weiß ich, und an der südlichen Grenze von Nubien. Welche Länder und Völker aber hier meine Nachbarn sind, das weiß ich nur ganz unbestimmt, denn ich habe keine Karte, kein Buch, gar nichts über Nubien bei mir, und so kann ich Dir über meine Nachbarschaften nur sagen, daß achtzehn Tagereisen zu Kameel mich nach Dongola bringen würden und abermals achtzehn nach Sennaar; und daß Cordufan und Darfur in noch größerer Entfernung sich ausbreiten. Nach Kameelmärschen rechnet man hier zu Lande, und zwischen den Wilden nimmt man halbwilde Gewohnheiten an. Diese Länder sind Königreiche der Schwar-

zen; Darfur ist jetzt von Mehemed Ali erobert und unterworfen, und Achmed Pascha hatte dort im vorigen Herbst einen Unabhängigkeitsversuch gemacht, und ist gestorben. Cordufan und Sennaar sind auch erobert und Mehemed Ali besitzt diese Länder zu Lehn von der hohen Pforte. Es muß unerhört schwierig sein bei dieser großen Entfernung und mehr noch bei diesem Mangel an Communication eine Art von Herrschaft über wilde Völker zu üben. Truppen, Munition, alle Bedürfnisse einer Armee müssen durch die Wüste. Ich mögte Dich orientiren über Land und Ort wo ich mich in diesem Augenblick befinde, darum erwähne ich meiner schwarzen Nachbarn, mit denen ich übrigens nicht den geringsten Verkehr gehabt habe, da sie alle jenseits der Wüste wohnen. Nubier sind keine Neger, und sehen besser aus; aber die Nubierinnen wetteifern mit den Negerinnen an Häßlichkeit, und sind wirklich dazu geschaffen einem für immer Widerwillen gegen das schöne Geschlecht in Afrika beizubringen. Sie flechten das Haar, vermuthlich einmal im Leben, in zehntausend kleine Zöpfe und pomadiren diese ab und an wenn sie übermäßig struppig werden mit Butter, welche nicht den Parfüm unserer Pomaden und Oele besitzt. Diese Zöpfe bäumen sich förmlich wider einander auf; dazu die breiten

blaugefärbten Lippen, der klaffende Mund, die grell weißen großen Zähne, die rollenden Augen — der Affe ist fertig! Dennoch, sobald ein Mann diese Damen ansieht, ziehen sie ihren Schleier vor das Gesicht um ihm nicht den Anblick ihrer Schönheit zu gönnen, oder um den Gemal nicht eifersüchtig zu machen. Es ist mir unangenehm von so garstigen Frauenzimmern umgeben zu sein, darum klage ich es Dir. Sonst habe ich nichts zu klagen. Wir sind gestern Morgen hier angekommen, höchst sicher und ungefährdet, und bald darauf ließ der Gouverneur seinen Besuch anmelden — wurde aber nicht angenommen. Ich verstehe nicht durch den Dolmetsch zu sprechen. Das klingt albern; doch versichre ich, daß ich eher auf meine eigne Hand eine lange Rede halten, als in dieser Weise nur drei Worte sagen kann. Für den Araber ist das gar nichts; er füllt die Lücken die durch dies Hin- und Herreden entstehen mit tiefen Zügen aus der vortreflichen Pfeife und wartet gelassen. In Käne besuchte uns der östreichische konsularische Agent, da habe ich wirklich Martern ausgestanden. Der Besuch des Gouverneurs sollte ja auch nur eine Artigkeit sein; aber es ist doch vortreflich daß von Seiten der Regierung dafür gesorgt ist, daß in diesem wilden Lande Reisende ihre etwaigen Beschwer-

den, Klagen oder Wünsche der obersten Behörde aussprechen können. Wadi Halfa ist ein langer, schmaler Palmenwald am rechten Nilufer, in welchem hie und da zerstreute Häuser liegen. Das des Gouverneurs liegt zwischen der dichtesten Bebaumung und besteht, wie alle übrigen, aus einem Viereck von Lehmmauern, die den innern Hof umgeben. Ein kleiner weiß übertünchter Erker mit zwei Fenstern über der Eingangsthür, zeichnet es bedeutend aus; denn Fenster sind selten hier zu Lande, wo man im Freien oder wenigstens bei offenen Thüren lebt, also Licht und Luft vollauf hat. Für die Eingebornen hat das nichts Unbequemes; für uns wol. Jetzt z. B. bei einem plötzlich eingetretnen schneidenden Nordwind ist die glasfensterlose Barke höchst unbehaglich. Sie hat nur kleine hölzerne Schiebfensterchen, mit gehörigen Ritzen und klaffenden Spalten, so daß es unmöglich ist sich gegen den Wind zu schützen ohne sich wie in einem Kasten einzusperren, und auch dann pfeift er als Zugwind hindurch. Diese Barke ist übrigens ebenso eingerichtet wie die, welche wir in Assuan gelassen haben, nur viel kleiner und leichter; elend gebaut, nicht angestrichen, daher wimmelnd von Ungeziefer; kläglich betakelt, alle Taue sind geknüpft; ohne Anker. Indessen sind wir doch glücklich her-

gekommen. Wir müssen für die Fahrt im Ganzen 1200 Piaster zahlen, was wol sehr viel ist, da sie vierzehn bis achtzehn Tage zu dauern pflegt, also nur einen halben Monat ungefähr, und da die Bemannung nur aus zehn Leuten besteht. Tische, Stühle, Sofapolster haben wir überdas aus unsrer andern Barke mitbringen müssen. Der Eigenthümer zahlt dem Reis für die ganze Fahrt nicht mehr als dreißig Piaster und jedem Matrosen fünfzehn. Sollte sie grade fünfzehn Tage währen, so hat der Matrose täglich zwei Silbergroschen verdient. Höher ist auch nicht der Tagelohn des Fellah. — Du siehst also liebster Bruder, daß ich jezt eine Flotte und dreißig Mann in meinen Diensten habe. Das Reisen im Orient ist ganz dazu gemacht um der unbedeutendsten Person einen Anschein von Wichtigkeit zu geben. Heute früh ritten wir zu den Katarakten. Nachmittags wollten wir die Rückfahrt antreten, waren aber nur im Stande bis zum linken Ufer zu kommen, wo wir wenigstens unter dem Winde liegen. Der Sturm aus Norden ist uns grade entgegen und nicht zu überwinden durch unsre acht Ruder, die, um kräftiger wirken zu können, auf einer Art von Armlehne ruhen, welche horizontal aus dem Rande der Barke herausgreift. Und so bin ich jezt auf einem Fluß, wo das Fah-

ren stromab ebenso große Schwierigkeiten hat, als stromauf. Da ich ihn von Cairo bis zu den großen Katarakten befahren habe, so will ich Dir doch ein Paar Worte über das Land sagen, das ich vom dreißigsten bis zum zweiundzwanzigsten Grad in ziemlich grader Richtung, wenn auch mit unendlichen Windungen, durchschifft habe. Ich fange aber nicht unten bei Cairo, sondern hier oben an, weil ich dann mit dem Strom gehen kann und sein rechtes Ufer auch zu meiner Rechten habe. Uebrigens ist es besser mit dem Chaos zu beginnen und mit der Ordnung zu enden, als umgekehrt — und das Chaos habe ich heute früh gesehen.

Wir setzten ans linke Ufer über, wo ein schmaler Saum von Bohnenfeld und wenig kleine Hütten eine ärmliche Ansiedelung bilden, und ritten vom Fluß ab, schräg durchs Land um die große Krümmung abzuschneiden, die er ober Wadi Halfa macht, ungefähr anderthalb Stunden weit. Das Land bedeutet hier die Wüste, und diese ist so beschaffen, daß aus ihrem gelbgrauen Sande schwärzliche Kalksteinblöcke aufsteigen. Ringsum nicht die geringste Spur von Vegetation. Kadaver von Kameelen in allen Stadien der Auflösung zeigen an, daß hier die große Karawanenstraße nach Dongola geht. Eine schrankenlose Ebene breitet sich unge-

stört aus; die Wellungen des ungleichen Sandbodens, die Felsblöcke, die Berg- oder Felsspitzen, die am Horizont weiß der Himmel aus welcher Ferne auftauchen, machen auf dieser Fläche nicht den geringsten Unterschied. Mir war als könnte ich bis ins Herz von Afrika hineinsehen. Endlich nähert man sich wieder dem Nil, die Felsblöcke schieben sich etwas dichter zusammen, man steigt ab und erklimmt eine schroffe Klippe — von dort hat man den Blick über die großen Katarakten. Wie soll ich's anfangen um Dir ein Bild von ihnen zu entwerfen? Vor Allem ist nothwendig, daß Du die gewöhnliche Vorstellung von einem Wasserfall gänzlich fahren läßt, und daß Du ebensowenig an die niedlichen Kaskatellen von Tivoli denkst. Stelle Dir vielmehr vor: Du stehst auf einer Klippe, und Tausende ähnlicher Klippen, bald hoch bald flach, hier ein Block dort ein Fels, sind südwärts wie schwarze Inseln in das große Sandmeer der Wüste bis an den Horizont gestreut; aber nicht Sand umgiebt sie, sondern Wasser, ein breites, form-, ufer- und regelloses Wasser, das sich wild und rasch wie es eben den Weg findet um sie herum drängt und tummelt und wol noch eine Stunde abwärts in gleich unruhiger Weise fließt. Bei Wadi Halfa hören die Inselblöcke und somit auch

die Hemmungen auf; da sammelt sich das Wasser, und wird in seinem bestimmten Bett zum Fluß. Bei den Katarakten glaubte ich nicht einen Fluß zu sehen; aber auch keinen See, denn dazu ist wiederum kein Wasserspiegel vorhanden; sondern eben nur ein wüstes Wasser, das kommt — man weiß nicht woher! das geht — man weiß nicht wohin! das in der ungeheuern Fläche durch nichts als durch eine geringe Senkung des Bodens bestimmt wird von Süden nach Norden zu strömen, und das im Osten und Westen von der Wüste gleichsam überwältigt und gezwungen wird nicht in sie hinein zu verfliessen. Aber scharf bestimmt und begrenzt, aber mit Kleid und Färbung angethan ist hier nichts. Es herrscht die graue Einförmigkeit des Chaos und seine düstre Confusion. Der gelbliche Sand, das lehmfarbene Wasser, das schwärzliche Gestein wälzt und wühlt sich durcheinander; die Massen haben sich noch nicht gehörig sondern und jede ihren Platz einnehmen können. Es geht drunter und drüber, und immer so fort, immer so fort, seitdem die Erde ihre gegenwärtige Gestalt hat, und wird fortgehen, so lange sie dieselbe behält. Ueber diese Natur hat der Mensch keine Gewalt. Diese Wasser kann er nicht lenken und ordnen, diese Wüste von rieselndem Sand und von Felsen

nicht beherrschen. Es ist die traurigste unüberwindlichste Einöde, die das Auge gewahren kann, von furchtbarer Starrheit, und doch ohne die wilde kalte Erhabenheit einer Oede im Hochgebirg. Sie ist zu formlos, zu chaotisch um erhaben zu sein. Den ersten Schritt aus dem Chaos heraus thut gleichsam das Hochgebirg, und ist erhaben, weil es etwas Ungeheures überwunden hat. Hier aber ist noch nichts überwunden, sondern Alles in unstillbarer Gährung, und weil der Rahmen des Bildes so groß, weit und umfassend, und das Bild selbst doch nicht majestätisch ist, so fühlte ich mich beklemmt und gedrückt, und starrte ganz trübe da oben von der Felsenklippe in diese graue Wildniß hinein. Dazu sauste der Sturm und fegte über den Sand hin zu großen Wolken ihn aufwirbelnd; die Sonne war heiß wie immer, aber verschleiert von Wolken, Dünsten, zersetztem Staub — ich weiß es nicht; der ohnehin blaßblaue Himmel sah ganz farblos aus. Es gefiel mir nicht besonders innerhalb der Wendekreise. Das Wasser hat an die Steininseln hie und da Sand getrieben, ihn mit Feuchtigkeit durchdrungen, der Wind hat aus weiter Ferne ein Paar Saamenkörner herzu getragen, und das sind nun Gesträuche und kleine Bäume geworden, Akazien und Tamarisken wie mir schien;

die bildeten grüne Flecke, kleine dürftige Oasen zwischen den strudelnden Wassern und den starrenden Felsen — allein es schien ihnen nicht besonders auf ihrem Platz zu behagen, sonst hätten sie wol größer sein müssen; es stört sie ja Niemand in Wachsthum und Gedeihen. Was zwischen den Katarakten steht ist sicher vor Menschenhand. — Selten kommen Reisende hieher; die spärlichen Namen auf dieser Felsenklippe eingegraben bewiesen es. Einen Frauennamen trug sie noch gar nicht; der meine ist der erste. Engländerinnen mögen indessen doch schon da gewesen sein; doch eine Deutsche gewiß nicht. Die meisten Reisenden die nach Nubien kommen um die Tempel zu sehen, kehren bei dem von Abusambul, eine Tagereise von Wadi Halfa um, und nur die wenigsten gehen bis zu den großen Katarakten. Reizend sind sie auch keinesweges, merkwürdig sehr. Ich habe nie irgend etwas gesehen, das ich mit dieser — — wie soll ich's nennen? Landschaft, Natur? vergleichen mögte, und die kleinen Katarakten von Assuan sind nur ihre variirte Wiederholung. Bei Kartoum im Sennaar nimmt der Nil, der dort der weiße Fluß heißt, den blauen Fluß auf, und tiefer abwärts noch einen, den man Artuboras nennt; aber dann keinen mehr! bis zu seinen Mündungen nicht das

geringste Flüßchen, nicht den kleinsten Bach; daher ist es mir vollkommen unbegreiflich, wodurch er später so breit wird, daß er an manchen Stellen wie ein See aussieht. Außer den jährlichen Anschwellungen, die ihn regelmäßig steigen und fallen machen, empfängt er keinen Zuwachs an Wasser und wächst dennoch — der räthselhafte Strom, dessen ganzes Leben, von seinen unbekannten Quellen, angeblich im Mondgebirge, geheimnißvoll ist. Interessant macht ihn das, und verleiht ihm einen besondern Reiz; doch nicht Schönheit. Er ist von unsäglicher Monotonie. Wie schön wird z. B. der Rhein durch die vielen verschiedenen Flüsse, die er in sich aufnimmt! da werfen sich Hügelreihen auf, da weiten sich Thäler, da bilden sich Schluchten, da breiten sich prächtige Ebenen aus, um ihm den Neckar, den Main, die Lahn, die Nahe, die Mosel zuzuführen. Alle haben ihr eigenthümliches und characteristisches Gebiet, und da wo sie in das des Rheins übergehen unterbrechen sie mit wundervollem Wechsel das seine und schützen es vor Einförmigkeit. Der Rhein kommt mir in dieser Beziehung wie eine Frau vor, die mächtige Leidenschaften erregt und empfunden hat, und durch sie mit einem Zauber ausgestattet ist, dem sich nicht widerstehen läßt; — der Nil, wie eine Nonne in tie-

ser Abgeschiedenheit, einsam vom Anfang bis zum Ende, gleichförmig, still, und in dieser Stille ihre Geheimnisse bewahrend. Je nachdem man nun geneigt ist die Monotonie auf sich wirken zu lassen, wird man sagen: „Himmel, wie langweilig ist der Nil!“ oder: „Ach wie ruhig, wie still und friedlich ist er“. Ich hoffe Du kennst mich genug um sofort anzunehmen, daß ich Beides gesagt habe. Indessen muß ich doch hinzusetzen, daß Ersteres nur dann geschehen ist, wenn die große Langsamkeit der Fahrt, am Tau gezogen, oder um Untiefen und Sandbänke cirkulirend, mich ermüdete. Hätte ich bis Wadi Halfa statt fünf Wochen vierzehn Tage gebraucht, so mögte ich es wol nie gesagt, und mich ununterbrochen dem Reiz hingegeben haben, den die langen großen stillen Linien in Egyptens Landschaft sowol als in seiner Architektur üben. Die Abende auf dem Nil — Stürme natürlich abgerechnet, die in diesen Regionen ungefähr unser nordisches Schneetreiben vertreten — sind die schönsten, die ich erlebt habe. Am Tage ist es so heiß, und die brennenden Sonnenstralen reverberiren so scharf auf dem Wasser, dem Wüstensand, den Kalkgebirgen, daß man nicht gern die Kabine verläßt. Gegen Abend kommt man heraus, legt sich ein Paar Stunden auf den breiten Sofa, und athmet

die leichte, linde, frische Luft ein. Die Sonne sinkt hinter das lybische Gebirg, das dunkelblau wie Email im Schatten liegt, während die Lichtstralen auf dem arabischen wie auf einem Prisma spielen, und es mit Farben von Blumen, Schmetterlingen, Edelsteinen schmücken. Wie große flammende Rosen liegen einzelne Massen da; wie Ketten von Amethyst in goldner Fassung, die langgestreckten. Die stillen Wasser spiegeln getreu die schönen Gebilde zurück, nur mit einem leichten Florschleier überhaucht. Frühlingsduft erfüllt die Atmosphäre; Rübsamen-, Bohnen-, Lupinen-, Wicken-, Baumwollenfelder stehen in Blüte; Waizen und Gerste sind armslang; Akaziengesträuch mit lilafarbenen und blauen Schlingpflanzen durchflochten, auch andre Gebüsche, die ich nicht kenne, umgeben die Wasserräder, Sakieh genannt, welche ununterbrochen die Felder bewässern, oder wachsen auf ihre eigene Hand am Ufer, da wo es nicht bebaut ist. Frühlingsathem müßte ich eigentlich diesen unbestimmten, balsamischen, erquickenden Geruch nennen, den unsre Felder und Wälder auch in der schönsten Zeit unsers Jahres, im Junius aushauchen. Die wilden Tauben wiegen sich auf Palmenzweigen, oder gurren und lachen lieblich nekkend wie fröhliche Mädchen aus den Gebüschen.

Wasservögel sitzen geschaart beisammen auf den Sandbänken, marmorweiße hier, rabenschwarze dort, und zirpen oder schnarren ihr eintöniges Abendlied, das sie vom einförmigen Geplätscher der Wellen, zwischen denen sie leben, gelernt haben. Ein großer Reiher fliegt zuweilen über die ganze Breite des Flusses, oder ein Pelikan, der mit schwerem Flügelschlag nach irgend einem Fisch untertaucht. Ist die Sonne gesunken und das Abendroth verglimmt, so beginnt zuweilen im Süden ein zweites Abendroth, dunkler und weniger flammend als das erste aufzugehen, und die erblaßten Berge noch einmal rosig zu schminken. Inzwischen sind auch die ersten Sterne aufgegangen: die himmlische Venus als Abendstern, schöner als irgend ein andrer, die Sonne des nächtlichen Himmels; der kühne Jäger Orion steigt langsam über das arabische Gebirg herauf. Später, im tiefen Südost, der Canopus, den man bei uns und ich glaube in ganz Europa, niemals sieht. Dann fährt man dahin wie zwischen zwei Himmeln. Das Silberband des Nils ist in ein dunkles Firmament voll sanft zitternder Sterne verwandelt, während die da oben groß und ruhig wie himmlisch gute Geisteraugen aussehen, und gar nicht das bittre Geslimmer haben, als ob sie vor Kälte zittern und beben, wie in unsern Winternäch-

ten wenn sie recht klar sind. Sie brauchen hier auch nicht zu frieren, denn unsre Juliusabende mögen schwerlich wärmer sein, als die januarischen in Oberegypten und Nubien. An den Ufern ist es noch lange lebendig. Feuer flammen in den Dörfern auf und der Platz des Heerdes ist vor der Thür. Die Schaaf- und Ziegenheerden werden blökend heimgetrieben, Hunde bellen, Esel schreien, Kinder jauchzen, die Sakieh dreht sich knarrend. Am Schaduff singen die Männer taktmäßig indem sie die Schöpfeimer im Nil füllen und in den Rinnen leeren, welche das Wasser weiter führen. Gesänge der Einzelnen die aus den Feldern heimkehren, laute Gespräche und Rufe schallen weithin. Die Araber reden mit einander von Barke zu Barke, vom Ufer zum Nachen, ich glaube wirklich von Dorf zu Dorf, so lange nur die Stimme erschallt — dermaßen gesprächig sind sie, und immer in einem Ton, der mir wie dröhnendes Geschrei vorkommt. In irgend einer einsamen Barke wacht ein Mann und vertreibt sich die Zeit und den Schlaf indem er die Darabukah schlägt, deren dumpfer Ton mich immer an die spanische Guitarre erinnert, die auch so nachlässig und im Grunde tonlos klingt, obgleich die Instrumente selbst nicht die mindeste Aehnlichkeit haben. Endlich wird es still allüberall, und

kühl auf dem Wasser. Dann geht man wieder in die Kabine und trinkt Thee. — Weht der Nordwestwind scharf, der mich so lange ich in Egypten bin kaum einen Tag verlassen hat, und der bei der Nilauffahrt ebenso günstig war, als er jezt bei der Niederfahrt hemmend ist, dann steht es freilich übel um die abendlichen Vergnügungen, und das unbehagliche Gefühl in alle Mäntel gewickelt sitzen und dennoch frieren zu müssen, gesellt sich zu dem Unbehagen, welches Langeweile und Ungeduld erzeugen.

Montag, Januar 29, auf dem Nil.

Nachdem wir sechsunddreißig Stunden wie angenagelt in der Nähe von Wadi Halfa blieben, immer fortzugehen versuchten und immer ans Land getrieben wurden, fiel der Sturm und unsre tüchtigen Nubier mit ihren großen Rudern überwanden den Wind. Ich habe alle Tempel gesehen, die sehr bequem für den Reisenden nahe am Fluß liegen, so daß man nur kleine Spaziergänge zu machen hat; und gestern Mittag, grade vierzehn Tage nach unsrer Abfahrt, sind wir wieder in Assuan angelangt. Von der alten Barke habe ich freudig wie von einem Palast Besitz genommen, so geräumig, bequem und sauber ist sie im Vergleich zur nubischen: aber der alten Mannschaft sind wir zu früh wiedergekommen. Sie thut was sie kann um die

Fahrt zu verlängern, gab gestern Abend, als wir fortgehen wollten, Wind vor und ging erst heute Morgen, rudert so gut wie gar nicht — — das wird eine schreckliche Fahrt bis Cairo werden! immer Zank, immer Drohung und Widersetzlichkeit! Dies Volk ist wirklich für den Kurbatsch geboren; so heißt eine Reitgerte von Rhinozerosleder. Wenn der Reis und der Steuermann eine tüchtige Bastonade bekämen würden sie dienen wie es sich gehört. Gegen solche Mittel sträubt sich ein europäisches Herz; darum wird man auch immer diesen Leuten gegenüber den Kürzeren ziehen. Du siehst, mein lieber Bruder, daß eine Nilreise ihre tiefe Schattenseite hat. — Aber ich gehe wieder zu den großen Katarakten zurück von denen ich auslaufen wollte um Dir flüchtig Land und Leute zu skizziren. Letztere scheinen viel ernster als die Araber, schweigsamer; unsre Matrosen dachten nicht an Musik und Tanz; in den Dörfern lief uns nicht die ganze Bevölkerung nach; man schaute wol hin nach den Fremden — mehr nicht! Weiber, schwarz und dürr wie Parzen, blieben vor ihren Hütten sitzen, schwarze Schaafwolle an der Spindel spinnend. Männer in blauen Hemden, große weiße Shawls mit rothem Saum um Kopf und Schultern geschlungen, und durch ihre scharfen Züge und ihre

harte Drapirung frappant wie Michel Angelos Sybillen aussehend, blieben auch bei ihrem geselligen Geschäft, der Pfeife, im Kreise hocken. Alle Kinder sind völlig nackt; die Weiber sehr verhüllt in schleppende schwärzliche Gewänder und Schleier von unsauberm Aussehen, aber dennoch mit Firlefanz von bunten Perlen ꝛc. überhängt; die Männer gut gekleidet. Bei der Arbeit werfen sie ihr langes blaues oder weißes Hemd und ein kleines welches sie darunter tragen ab, der Hitze wegen, und behalten kurze halbweite Beinkleider nur an, die von den Hüften zum Knie reichen, und auf dem Kopf trotz der blendenden Sonne nichts als die kleine glatte, enganliegende, weiße Mütze, die schon in Egypten fast allgemein beim Fellah den rothen Tarbusch verdrängt hat, und in Nubien ganz. Die Nüancirung dieser weißen Mütze Dir auszumalen überlasse ich Dir selbst. Wer nicht arbeitet hat häufig einen Turban um sie gewickelt, und das sieht natürlich sehr viel besser aus. Will Jemand von einem Ufer zum andern hinüber, so legt er sich mit der Brust auf einen mit Luft gefüllten Schlauch, und erleichtert sich dadurch das Schwimmen. Seine Kleider trägt er zu einem großen Turban um den Kopf geschlungen und seine Lanze als kolossale Nadel durchgesteckt. Es sieht höchst originel aus.

Sie treiben in dieser Weise schwimmend, mit fürchterlichem Geschrei und Schlägen schwimmende Kameele, denen dies ein Greuel ist, durch den Nil. Kleine leichte Nachen, die ein Mensch regiert, habe ich nicht gesehen. Bei dem Dorfe Dörr lief eine große Barke von Stapel. Die Weiber jauchzten den Zugharit so prächtig, daß er in der Ferne wirklich wie ein Posaunen-Tremolo klang, und die Männer thaten Freudenschüsse, die im lybischen Gebirg ein majestätisches langes Echo weckten. Wo wir anlegten bot man uns Milch, Hühner, Eier, getrocknete Datteln zum Kauf. Letztere waren ganz schlecht, weil alle Orientalen, von Constantinopel an, den unbegreiflichen Geschmack haben die Früchte unreif zu essen; die Milch außerordentlich gut und von Kühen, während man sich in Egypten meistens mit Ziegen- oder Schaafmilch begnügen muß — doch vielleicht auch nur in diesem Jahr, weil unter den Rindern eine Seuche geherrscht, die sieben Achtel weggerafft hat; daher war auch in Cairo das Rindfleisch zu essen verboten. Bei den Hühnern übte man die kleine Industrie sie mit Luft aufzublasen um den magern Dingern eine trügerische Fülle zu verleihen — einen Kunstgriff den der Dragoman kannte. Uebrigens herrscht die größte Harmlosigkeit im Verkehr mit den Fremden, wäh-

rend sie unter sich von Dorf zu Dorf ihre blutigen Fehden haben. Einmal rief ein Mann vom Ufer aus unsre Barke an: ob wir keinen Arzt an Bord hätten. — Nein! aber weshalb? — Sie hätten um eines geplünderten Bohnenfeldes willen ein andres Dorf überfallen, vier Menschen mit Flintenschüssen verwundet, und dabei hätte Einer der ihrigen auch einen Schuß in den Leib bekommen, woran er vermuthlich sterben müsse. — Das that uns sehr leid, aber wir wußten ihm nicht zu helfen. — Das Land ist zuweilen gut und reich bebaut und bebaumt, und zuweilen tritt die Wüste dermaßen an den Fluß heran, daß sogar der kleine Saum von Bohnenfeld verschwindet, und statt seiner wildwachsendes Gesträuch auf den dünenartigen Sandhügeln wuchert. Manchmal sind die Ufer, ohne felsig zu sein, dennoch so hoch, daß der Nil sie nicht überschwemmen kann; und manchmal senken sich hohe kahle blendende Felswände steil in ihn hinein. In eine solche Wand ist das Königsgrab von Abahuda, sind die beiden Tempel von Abusambul, sind andre Gräber des Djebbel Ibrahim gehauen. Große Dörfer wie Wadi Halfa, Dörr, Kurusko, Kelabsche, und andre deren Namen ich nicht weiß, sehen besser aus als irgend welche im Orient, sind fest gebaut, mit Palmen durchwebt, von weiten grünen

Feldern umgeben, die zahlreiche Sakiehs wässern. Das Haus des Scheikh-el-Beled (Aeltester vom Dorf) welcher Ortsvorsteher ist und für Ordnung bei Ablegung der Abgaben zu sorgen hat, zeichnet sich besonders aus, indem das gewöhnliche Viereck sehr geräumig und mit zwei pylonenartigen Thürmen in der Diagonale versehen ist. In diesen wohnt die Familie; das Mauerviereck umschließt Nachts die Heerde. Anfangs und in der Ferne hielten wir diese Gebäude für Tempelreste in Wohnungen verwandelt; aber nein! man ahmt in Lehm nach, was man aus Stein gebaut sieht, und da es hier nie regnet, so genügt er dem Bedürfniß. Andre Dörfer sind wieder so miserabel mit ihren Hütten die wie zerfallne Backöfen aussehen, und mit ihrer kläglich kahlen Lage auf sandiger Fläche oder am sandigen Hügelabhang, daß man sie für verlassen halten würde, wenn man nicht Menschen zwischen ihnen gewahrte. Es giebt auch wirklich verlassne Dörfer — sei es daß die Bevölkerung abgenommen oder sich an andern Orten angesiedelt hat. Sogar Ruinen von Städten gewahrt man auf Felsen am Fluß, die früher als Festungen gegen Invasionen afrikanischer Völker gedient haben mögen und jezt unnütz geworden sind, oder welche die türkische oder eine noch frühere Eroberung rui-

nirt hat. Nicht eigentlich ruinirt sieht Nubien aus, aber es kommt um im Sande. Man bemerkt es an den Tempeln. Obgleich der große von Abusambul seinen Aufgang unmittelbar vom Nil hat und in den Felsen gehauen ist, so ist doch über denselben bereits so viel Sand herüber getrieben, daß von den vier sitzenden Kolossen am Eingang nur noch ein Einziger ganz frei ist; der Zweite hat schon die Beine in Sand begraben, der Dritte auch den Leib, und bei dem Vierten ragt nur noch der Kopf hervor. Der Tempel von Hamada ist sehr verschüttet; der von Seboa gar bis zum Gesims, so daß es unmöglich ist in sein Inneres zu kommen, wenn man nicht Aufgrabungen machen läßt. Diese Tempel müssen einst nicht nur von Sand frei gewesen sein, sondern man muß doch annehmen, daß sie in einer von Menschen bewohnten Gegend erbaut worden sind, damit es ihnen nicht an Verehrern und ihren Priestern nicht an Lebensunterhalt gefehlt habe. Sie liegen vielleicht nur eine Viertelstunde vom Nil, und dennoch diese grausigen Verschüttungen, die mir wie Lähmungen vorkommen welche ein Glied des menschlichen Körpers nach dem andern ergreifen und paralysiren bis er zuletzt ganz abstirbt. Sie finden weit mehr auf der lybischen als auf der arabischen Seite statt,

und doch liegen alle Tempel in Nubien auf der lybischen, ausgenommen den einzigen von Dörr. Das lybische Gebirg, das in Egypten unausgesetzt oben glatt wie mit dem Messer geschnitten, und hellgelb ist, nimmt hier mannigfache Formen und dunkle Färbungen an, so daß es nur zuweilen in langen kreidigen Wänden sich ausdehnt, und zuweilen wie Särge, wie Altäre, wie Pylonen, schwärzlich und dunkelgrau aus dem röthlichen und gelben Sande aufstarrt. Wenn ein Paar Dattelpalmen sich da finden, wo er recht tödtlich vernichtend um sich gegriffen hat, sind sie so dünn und hoch aufgeschossen und ihr Gezweig ist so fein zerfiedert, daß man ihnen den Mangel an Nahrung wol ansieht. Hingegen auf dem urbaren Boden gedeihen sie in prächtigen Bouquets, voller, stärker, wilder als in Egypten, und deshalb anmuthiger, weil sie nicht regelmäßig gepflanzt sind. Im Hinauffahren, und bei solchen armseligen baum- und felderlosen Dörfern vorbeikommend, konnte ich gar nicht errathen, wovon die Einwohner lebten, wenn sie nicht verständen wie die Strauße Kieselsteine zu speisen. Herabfahrend und täglich ein oder mehre Male ans Land gehend, entdeckte ich es denn doch. Die Dura-Ernte ist nämlich schon gemacht, denn sie wird im August gesäet, muß u n t e r dem Ueberschwem-

mungswasser keimen, und reift bis zum Winter; ihre gelben Stoppeln unterscheiden sich nur in der Nähe vom gelben Sand. Dura ist eine Hirseart, und den Nilländern das, was bei uns die Kartoffel dem gemeinen Mann ist. Durabrot, gedörrte Dura, sind tägliche Kost, die mit Zwiebeln, Knoblauch, getrockneten Datteln gewürzt wird. Ohne dies Gewürz finde ich sie sehr gut; das Brot schmeckt wie unser Roggenbrot nur leichter, und das entsetzliche, schwarze, feuchte, saure, welches der gemeine Mann bei uns ißt, kann gar nicht damit verglichen werden. Das schmale Bohnenfeld am Ufer fehlt nie in der Nachbarschaft eines Dorfes. Einige graubestaubte Palmen entdeckten sich hinter einem Hügel, und zuweilen hatte ich sogar die große Ueberraschung, jenseits des Dorfes ein tiefer liegendes grünes Waizen- oder Gerstenfeld zu gewahren, wohin eine Sakieh oder ein Schaduff Wasser sendete. Der kleine Bewässerungsgraben, den sie alimentiren ist häufig nicht größer als eine tiefe Furche, und ich habe ihn gesehen wenigstens fünfhundert Schritt schnurgrade durch die Wüste laufen bis zu einer Senkung des Bodens, wo man ihn in vielen wagrechten Rinnen ausgehen läßt, und dadurch ein fruchtbares Erdreich erzwingt, das den prachtvollsten Waizen trägt. Zuweilen wird

ein ganz kleines Canälchen — wie Kinder sie im Spiel graben und dann die Gießkanne voll Wasser darin leeren — abgeleitet und ein Gemüsebeet, ellenlang und breit, damit umzingelt. Dann liegt so ein winziges grünes Fleckchen einsam da und prosperirt vortrefflich. Ich sehe doch schon seit Monaten die frappanten Contraste der Cultur und der Wüste, aber immer bin ich neu davon ergriffen und voll Bewunderung dessen, was der Mensch bewerkstelligen kann, wenn er Mühe, Arbeit, Ausdauer und augenblickliche große Kosten nicht scheut. Die Irrigationsanstalten Mehemed Ali's sind noch nicht einmal für Egypten so vollendet, daß es ein spärliches Ueberschwemmungsjahr nicht zu fürchten brauchte, und doch sind dort 50,000 Sakiehs in Bewegung. Nubien ist noch weit weniger bedacht und versorgt; darum fallen die einzelnen urbaren Flecken so ungeheuer auf. — Von Kurusko geht eine Karawanenstraße nach Darfur. Da ist eine Douane eingerichtet und Militärbesatzung in Station — Alles unter Zelten. Einige Tage vorher waren europäische Herrn abgereist; vielleicht Professor Lepsius, der nach Kartoum gehen will um dort antiquarische Nachforschungen zu machen. Die Wissenschaft hat warlich auch ihre Märtyrer! solch eine Wüstenreise ist nichts Kleines! — und wenn

ich auch gar nicht die Mühsale, Entbehrungen und Anstrengungen in Anschlag bringen will, die sie erfodert: so ist ihre Langweiligkeit, die durch eine ungewisse und vielleicht ungenügende Ausbeute später gar nicht gehörig compensirt wird schon ein enormes Märtyrthum. Unterhalb Kurusko, welches man den halben Weg zwischen Wadi Halfa und Assuan nennt, drängen sich senkrechte Felsen an den Fluß, und Sandbänke und unsichtbare Klippen in ihn. Wo kein Fels, breitet sich meistens an beiden Ufern die Wüste aus mit einigem Tamarisken- und Akaziengebüsch auf ihren Hügeln. Bald wird sie auch die verschlungen haben, und dann werden sich nach Jahrtausenden die Naturforscher verwundern, woher am Nil das versteinerte Holz komme — grade wie bei dem versteinerten Walde hinter Cairo. Es wäre eine fürchterlich langweilige Fahrt so ganz denselben Weg zurückmachen zu müssen, wenn nicht die Tempel wären, deren Pylonen und Kolosse man das erste Mal nur aus der Ferne angestaunt hat. Bei dem großen Dorf Kelabsche sind zwei sehr interessante. Da standen auch neben jedem Hause Taubenschläge in Form von Vasen, vier bis fünf Fuß hoch, aus Lehm geknetet, roh doch nicht ganz ungeschickt; auch kleine Wassertonnen von gleichem Material befan-

den sich in verschiedener Größe vor den Thüren. Ich hatte Beides schon in ganz Nubien gesehen, allein in Kelabsche am Besten gemacht. Von dort bis Messid ist eine kleine Tagereise, jedoch eine schwierige Fahrt, weil man die sogenannten Katarakten von Kelabsche passiren muß, heftige Senkungen des Flusses, der sich an sichtbare und unsichtbare Klippen bricht, und so gewaltsam gegen sie schießt, daß die Matrosen ebenso geschickt und pünktlich als kräftig rudern müssen. Es war hübsch zu sehen, wie die Barke manchmal ganz nah an einen Felsblock gebracht, und dann plötzlich mit schneller Wendung herumgerissen wurde um einer heimlich lauernden, ganz nahen Klippe zu entgehen. Wilde, zerkeilte Felsen steigen in phantastischen Formen am Ufer auf, und tragen viel Ruinen, indem hier ehemals wichtige Befestigungen des Engpasses gewesen sein mögen. Diese Felsen sind der Beginn des querlaufenden Granitgebirges, das die Grenze zwischen Nubien und Egypten macht. Der Nil ist noch jezt im beständigen Kampf mit ihm, obgleich er es siegreich gebrochen hat. Die Strudel und Wirbel hören nicht auf. Nachdem die einzelnen Klippen verschwunden sind, erscheinen Inseln, und endlich Bidscha, und Philä die Tempelinsel, der Göttersitz, mit der sich an malerischer Schönheit

kein Bauwerk Egyptens vergleichen läßt, weil die Natur den ihren das wundervolle Fundament einer Palmeninsel gegeben hat. Zwischen ihr und Bidscha fährt man hindurch und in das Becken von Messid hinein — und damit ist die nubische Reise vollendet. Doch der Fluß muß sich noch durch die kleinen Katarakten arbeiten, die eigentlich größer als die großen, aber zu befahren sind — was bei jenem Amalgama von Tausenden von Felsblöcken und Sandbänken durchaus unmöglich ist. Hier haben sich die Elemente schon gesondert; es ist nicht mehr der breiartige unendliche Wust. Der Nil drängt sich in verschiedene Arme getheilt zwischen große Felsmassen durch, braust und strudelt noch lange, und kommt erst ober Elefantine zur Ruhe. Dann finden sich bis Esne noch Steine in seinem Bett, welche bei niedrigem Wasserstand dem Schiffer gefährlich sein können, und später, als er sich immer mehr ausbreitet, je weiter die Höhenzüge von seinen Ufern sich zurückziehen, machen zahlreiche Sandbänke die Fahrt unbequem und mühselig.

Mittwoch, Februar 7., auf dem Nil.

Lange Unterbrechung, lieber Bruder! ich bin in großer Tempelschau begriffen gewesen. Theils erfüllt das die Gedanken so sehr, daß man sich mit

nichts Anderm beschäftigen mag, theils macht es so grenzenlos müde, daß man es nicht kann. Die Ruinen von Theben sind eine tüchtige Strapaze, so viel muß man da herum reiten, gehen, stehen, klettern, steigen, kriechen, bald in blendender Sonne, bald in unterirdischen Gräberhallen, und dazu immer mit der Aufregung des Interesses, der Bewunderung, der Neugier.

Aber ich will den Nil ferner begleiten. Fast unmittelbar bei seinem Eintritt in Oberegypten erweitert sich sein Bett und senken sich seine Ufer. Das vermindert seine Strömung, und hat für das Land den Vortheil, daß es leichter überschwemmt wird. Indessen treten die Berge doch noch von beiden Seiten zuweilen ans Ufer, ziehen sich dann aber in weiten Bogen zurück und lassen zwischen sich und dem Fluß großen Ebenen Raum. Zuerst ist der Unterschied mit Nubien in der Kultur nicht groß. Die Wüste macht sich sehr breit, die Dörfer sind klein und nicht zahlreich, die Palmen selten. Von einer Höhe am Ufer, welche der Nil unterwäscht, schauen die majestätischen Ruinen von Kom-Ombos grade in den Sonnenuntergang hinein. Bei dem Paß von Djebbel Selseleh, ziehen die Gebirge zu beiden Seiten wahre Mauern, die den Fluß sehr zusammendrängen. Grotten, Gräber und

Nischen sind auf der lybischen Seite in die Sandsteinwand kunst- und mühevoll eingehauen; auf der arabischen sind ehemalige Steinbrüche. Bei Esne, das wir erst drei Tage nach unsrer Abfahrt von Assuan erreichten, nimmt Alles einen mehr civilisirten Character an. Bis dahin schwammen die Leute nicht auf Schläuchen von einem Ufer zum andern, doch ihre Weise ist ebenso sauvage. Drei Schilfbündel ungefähr acht Fuß lang, werden wie ein Floß fest zusammen gebunden, und zwar so daß sie vorn eine Spitze bilden, hinten etwas breiter sind. Darauf setzt der Mann sich flach nieder, nimmt ein Ruder mit zwei Schaufeln in die Hand, zuweilen Weib und Kind hinter sich, und rudert auf diesem leichten Floß sehr behende hin- und herüber. Um Esne zeigen sich Barken, die allmälig immer zahlreicher und größer werden, und auch bei Dörfern liegen. Esne ist die erste Stadt seit Assuan, und hat ihre Industrie: nämlich die Fabrikation der kleinen Pfeifenköpfe von rothem Thon, die zu Millionen verbraucht werden. Die Stadt ist wie alle orientalischen: krumme Gassen, fensterlose Häuser, finstre schmutzige Bazars, viel Kaffeestuben. Da sah ich einen Schlangenbeschwörer. Gott, ist das ekelhaft! fünf Schlangen umwanden seine Arme, schaukelten sich an seinen Fingern, bo-

gen und wanden sich in seinen Händen. Ob sie giftig waren weiß ich nicht; unheimlich sind sie mir immer. Mehemed Ali hat ein großes Haus vor der Stadt, außerhalb der Schutthaufen die sie umgeben, vom Nil durch einen Palmengarten mit Unterholz von Citronenbäumen getrennt. Als wir stromauf fuhren begegneten wir ihm, der mit zwei Dampfschiffen von Esne, wo er mehre Wochen gewesen war, nach Cairo zurückging. Bei Theben hat das arabische Gebirg einen wahrhaft malerischen Moment, als wolle es den erhabenen Ruinen von Karnak und Luxor einen würdigen Hintergrund geben. Aus seinen gewöhnlichen wellenförmig ruhigen Linien bäumen sich drei scharf zugespitzte Höhen empor, ragen am Horizont auf und machen wenn man noch in weiter Ferne ist, dadurch schon lange vorher auf die Stätte aufmerksam, wo einst „die hundertthorige Thebä" — wie Homer sie nennt — lag, in welcher sich gegenwärtig außer den beiden obengenannten Dörfern noch die von Kurnu und Medinet-Abu auf der lybischen Seite, und weit und breit gedehnte Felder, Wüste, und urbarer jedoch unbebauter Boden theilen. Letzteres macht einen wahrhaft schmerzlichen Eindruck: neben den prächtigsten sammetgrünen Saaten liegt das schöne fette Erdreich unbestellt — vermuthlich

weil arbeitende Hände fehlen. Die lybischen Berge hinter Kurnu, ja der ganze hügelige Boden selbst wird von einem Troglodytenvolk bewohnt. Vor ihm hatten sich die frommen Anachoreten der Thebaïs darin angesiedelt; und bevor diese bei lebendigem Leibe dort dem Leben abstarben, hatten wirkliche Todte sie eingenommen: Mumien; denn dies war die Nekropolis des alten Theben. Es macht einen seltsamen Eindruck aus den steinernen Hölen die dunkeln Gestalten auftauchen und sich wie Schatten auf dem hellen Hintergrund bewegen zu sehen: die langverschleierten Weiber mit ihren großen thönernen Amphoren auf dem Kopf, die sie sehr fern im Nil füllen müssen; die Männer mit Nichtsthun beschäftigt, wie immer; die Kinder, Ziegen und Schaafe, junge Bursche, Büffel und Rinder hütend und treibend: dies Alles, Menschen wie Vieh, ungefähr von derselben Färbung, dunkelbraun, dunkelblau, dunkelgrau, in schmutziges Schwarz übergehend. Ombres chinoises fielen mir dabei ein, oder Ameisen, die auch so dunkel und kraus um ihre Hölen wimmeln. Diese kleine kümmerliche Welt und die große, untergegangene von Göttern und Königen, deren immense Gedanken noch die Ruinen beseelen und ihnen eine andre Größe verleihen, als die brutale der Materie — stehen sich in

so schneidendem Contrast gegenüber, wie ich ihn nirgends in der Welt gefunden habe. Die Menschen die hier aus einem Stück gewollt, gethan, gelebt haben sind untergegangen, und dies Ameisengeschlecht wandelt über ihren Staub — ach, lieber Dinand, was wird aus uns werden, aus unsrer künstlichen, komplizirten, superfeinen, gebrechlichen Welt! — — Um Denderah sind große Haine von einer Palmenart, welche die Araber Domm nennen. Die Blätter sitzen in starren fächerartigen Büscheln am oberen Ende des Stammes, der sich immer regelmäßig in zwei Aeste spaltet beisammen; fast sieht er aus, wie eine Yucca. Die Dattelpalme macht sich viel schöner, besonders wenn sie so recht in voller Entwickelung ist; dann fällt die erste Reihe ihrer Zweige wie eine Glocke über den Stamm zurück, und die zweite erhebt sich als panache. Außerdem ist sie auch viel nützlicher, da von ihren trocknen Blättern an bis zu ihrer Frucht — Alles von ihr gebraucht wird, während die Dommpalme nur eine fade Frucht giebt, die das Volk ißt. In Unteregypten sieht man sie gar nicht. Denderah gegenüber liegt Käne, eine Stadt von ungefähr 10,000 Einwohnern, eine halbe Stunde vom Nil, in einer großen grünen Ebene, die ein breiter Kanal bewässert und ein hoher Damm schützt.

Wir gingen zum östreichischen Agenten um nach Briefen zu fragen, fanden aber keine, und ich hatte auch eigentlich nicht darauf gerechnet. Die Entfernung von Europa, und das weite trennende Meer sind zu groß! man darf hier nicht rechnen, wie bei uns nach Tag und Stunde, wann die Antwort kommen kann. Kommt sie, so ists ein Glücksfall. Aber es hat etwas fürchterlich Beklemmendes nicht nur so getrennt von Heimat und Freunden, sondern auch monatelang außer aller Verbindung mit ihnen zu sein. In dem schwärzlichen Hause des Agenten fanden wir europäische Rohrlehnstühle, und die Findjans in denen er uns vortreflichen Kaffee servirte waren von sächsischem Porzellan. Zarf heißt der kleine silberne oder Blechbecher, in dem das obere Schälchen ruht. Z wird von den Arabern wie ein accentuirtes S ausgesprochen, und S wie Sch. Von Käne nach dem Hafen Kosseir am rothen Meer sind fünf Tagereisen Kameelmarsch. Ein Theil der jährlichen Pilgerkaravane nimmt diesen Weg, setzt von Kosseir nach dem gegenüber liegenden Küstenlande el Hedschas über, und zieht dann weiter zu den heiligen Städten. Den nämlichen Weg gehen auch die jährlichen Kornlieferungen, die Egypten nach Mekka und Medina zu machen hat, gemäß der Bestimmung, die der türkische Sultan Se-

lim I. bei der Eroberung gemacht. Einst mußte es Rom mit Getraide versorgen, jezt die heiligen Städte des Islams; eine Kornkammer war es immer und man freut sich, daß es noch jezt eine sein kann. Käne sieht übrigens aus wie Esne, und Siut wie Käne, und so alle Städte, die nicht Cairo sind. Sie sind größer und kleiner, sie haben mehr Minares — das verändert ihren Anblick in der Ferne, jedoch drinnen findet man immer dieselbe Einrichtung und Bauart, und daher brauche ich nichts mehr über sie zu sagen. Käne hat seine uralte Industrie, ebenso wichtig wie die rothen Pfeifenköpfe von Esne: es fabricirt die Bardaken oder Goulehs, Wasserflaschen aus ungebranntem Thon, welche die Eigenthümlichkeit haben das Wasser frisch und kalt zu erhalten, und daher im allgemeinen Gebrauch bei dem Aermsten wie bei dem Reichsten sind. Ich sah dort den zweiten mißgestalteten Menschen in Egypten: einen Zwerg, der sich mit einem Turban auf dem Kopf komisch ausgenommen hätte, wenn mir nicht alle Mißbildungen der Menschengestalt über alle Maßen peinlich wären. Mir kommt immer vor als empfände ich das körperliche Unbehagen welches ein solcher armer Körper — vielleicht ganz und gar nicht empfindet. Ich habe einmal gelesen Zwerge wären immer ausnehmend eitel. —

Ob nicht Eitelkeit überhaupt eine Zwergeigenschaft ist?

Bei dem Ritt nach Abydos, dessen Trümmer so gänzlich im Wüstensand verschüttet sind, daß sie den Besuch nicht lohnen, mußten wir wenigstens eine starke deutsche Meile vom Dorf el-Beljenne, wo wir landeten, in die Ebene hinein reiten. Zuckerrohr, Baumwolle und auch Indigo wird in diesen Gegenden gebaut, aber Feldfrüchte sind vorherrschend. Die Bohnen standen mannshoch und mauerdicht; die Gerste hatte Aehren und wurde schon gelb; Esel und Büffel weideten am Rande der Felder; dazwischen lag wiederum prächtiger Boden brach. Doch kamen wir durch vier Dörfer, die alle zwischen Palmen liegen, und viele andre befinden sich in der Nachbarschaft. Das sahen wir an den zahlreichen Feuern, die Abends beim Heimritt rings um uns aufflammten, und die schallenden Gesänge wie das weithin tönende Hundegebell bestätigten es. Die größte Sicherheit herrscht. Wir kamen erst um acht Uhr bei völliger Finsterniß nach unsrer Barke zurück, ohne andre Begleitung als die der Eseltreiber. Dazu hatten wir in el-Beljenne großen Markttag gefunden, und das Volk zerstreute sich nach allen Seiten. Wie viel Excesse fallen nicht bei solchen Gelegenheiten in Deutschland vor! hier —

nichts. Das ist ein Glück, daß der Araber den Branntwein nicht kennt. Bei seiner feuerfangenden Heftigkeit, die ohne Geschrei und ohne eine Flut von Worten nichts unternehmen kann, und ihn selbst dadurch in eine Art von eifriger Wuth versetzt, wenn er auch gar nicht zornig ist — müßten geistige Getränke ihn bis zur Raserei aufregen. Indessen hat er doch auch einen stimulant, so gut wie der Türk das Opium: es ist Haschisch, ein Extrakt von Hanf, der einen äußerst heitern und rosenfarbenen Rausch geben, die Nerven jedoch nicht weniger ruiniren soll. Zu dergleichen Schwelgereien hat stets und überall der Reiche mehr Zeit und Gelegenheit als der gemeine Mann, und beim Fellah findet man selten diese verderbliche Leidenschaft. Was nun die Zeit betrift, die hätte er! Außer am Schaduff habe ich keinen Mann bei beschwerlicher Arbeit gesehen. Das sind die Schöpfgruben, die aus dem Nil vollgegossen werden müssen und die in ganz Oberegypten verbreiteter als die Sakiehs sind. Immer paarweise und im Takt singend, füllen und leeren zwei Männer lederne Eimer, welche an einer Brunnenstange hängend niedergelassen und aufgezogen werden. Das geht stundenlang so fort bis sie abgelöst werden. Sie sind dabei völlig nackt, nur mit einem Ziegenfell um die Hüften. Außerdem

aber, in Städten und Dörfern, scheinen Müssiggänger die Hauptzahl der Bewohner auszumachen, welche ihr Leben der Pfeife, dem Kauen des Zuckerrohrs, dem Geplauder widmen dürfen, und arbeitet einmal Einer im Felde, so ist es immer einzeln und so gewiß willkürlich, oder Einer hütet auch wol am Feldrande liegend höchst sorglos Vieh. Ich muß wol grade nicht die Zeit der großen Arbeiten getroffen haben; ich hätte gern mit eignen Augen gesehen, ob der Fellah, den man immer wegen schwerer und übermäßiger Arbeit bedauern hört', etwas leistet, das man z. B. mit der Anstrengung eines norddeutschen Erndtetages entfernt vergleichen könnte. Vielleicht sehe ich es im Delta, wo das urbare Land größer und zugleich bevölkerter ist. Hier ist es augenscheinlich für die Bevölkerung und ihre geringen Bedürfnisse dennoch zu groß. Ein Hauptzweig der Industrie des Fellah von Cairo bis Wadi Halfa ist Taubenzucht. In Oberegypten prosperirt sie ungeheuer. Die Dörfer haben ein ganz phantastisches Ansehen durch die viereckigen, abgeböschten Thürmchen, die auf jedem Hause stehen: es sind Taubenschläge und in der Luft wimmelt und rauscht es in der Nachbarschaft der Dörfer von allerliebsten Tauben, die auch recht fett und wolschmeckend sind. Ueberhaupt giebts eine Menge der niedlich-

sten Vögel, unter andern einen schwarzen mit einem Köpfchen weiß und zierlich wie eine Perle die stets ganz vertrauenvoll auf die Barke kommen und sich Krümchen suchen. Schwalben vollends in Schaaren! sie ziehen mit uns, aber sie werden früher als ich nach Europa kommen. Siehst Du sie in Neuhaus, so denk' an mich; ich hab' ihnen auf dem Nil zehntausend Grüße an Dich mitgegeben. Von den Scheusalen, den Krokodillen, sollte ich auch ein Wort sagen: sie gehören zu Egypten wie der Ibis. Reiherarten hat man sehr viele; ob nun grade den Ibis sanctus? — Krokodille scheinen sehr selten geworden zu sein. Auf Sandbänken zeigte man mir ein Paarmal etwas, das wie ein Baumstamm aussah und sich sonnte oder in den Nil wälzte; das sollten sie sein. Dem Schiff nah ist keins gekommen. Die Gegend zwischen Kom Ombos und Girgeh lieben sie besonders. Zum Glück wird diese von Girgeh ab angenehmer als von Krokodillen belebt! wir begegneten an einem Tage vier Dahabiehen mit Reisenden und fast täglich wenigstens einer. Außerdem Dampfschiffen der Regierung, Güterbarken mit Waaren stromauf und stromab gehend, zierlichen leichten Kandschias mit zahlreichen Rudern, worin die Paschas reisen. Hier will ich doch bemerken, daß Egypten nicht wie die Türkei

in Paschaliks getheilt ist, wo die Paschas eine ziemlich unabhängige Stellung haben, sondern in sieben Gouvernements, die Mudyrliks heißen und deren Vorsteher die Administration derselben zu besorgen haben. Das Mudyrlik zerfällt in Departements, deren Chef Mamour — und diese in Cantons, wo er Nazir heißt. Die unterste Staffel dieser Centralisationskette bildet der Sheikh el beled, der ein großes oder mehre kleine Dörfer unter sich hat. Cairo ist der Mittelpunkt, wo alle diese Ramifikationen zusammen laufen. Das Bestreben Mehemed Alis Ordnung und Aufsicht in die Verwaltung zu bringen läßt sich nicht verkennen, und ist einmal dies Centralisationssystem gehörig in Gang gebracht, so ist es wol diejenige Staatsmaschine, der am ruhigsten vorzustehen ist. Deshalb ist auch in den europäischen Staaten solch ein lebhaftes Streben danach. Ich habe zu allen orientalischen Staatsverfassungen darum kein Herz, weil es in ihnen kein Recht giebt. Es mag Gerechtigkeit geübt werden, und zuweilen sehr strenge, wenn der Herrscher darauf hält, wenn er sie befiehlt und selbst gerecht ist; aber ein Recht, das unabhängig von seinem guten oder bösen Willen existiren und Allen zu gut kommen könnte, ein Recht wie wir uns schmeicheln, daß es bei uns herrscht, ist mit einer unbedingten

Despotie nicht wol vereinbar; und daher ist mir immer zu Muth, als sähe ich ein stattliches Gebäude ohne Fundament aufführen; mir — mit meinen europäischen Begriffen! Tüchtige und große Herrscher haben dennoch im Orient Großes leisten können, wie einige arabische Chalifen, wie Sultan Suleiman der Große bewiesen haben, denn der Willkür mit starkem Kopf, fester Hand und klarem Blick gepaart, fehlt es nie an Raum, Macht und Mitteln. Wenn das was sie begründeten nicht von langer Dauer war, so schreiben wir die Entartung immer dem Mangel einer auf Recht fußenden Basis zu. Aber was dauert denn überhaupt? die uralten orientalischen Monarchien haben ohne jene Basis länger gewährt als unsre ganze Geschichte von achtzehn Jahrhunderten. Das dauert, was der Zeit paßt und genügt. Die spätere findet immer zu mäkeln und zu ändern, und von ihrem Standpunkt aus zuweilen auch mit Recht. — In jedem Fall ist der gegenwärtige Zustand Egyptens unter einem Despoten besser, als unter den **24,000** Mamluken-Tyrannen, die hier noch vor vierzig Jahren nach Gutdünken schalteten. — Pascha ist übrigens ein militärischer Titel, wie Du wol wissen wirst. Weißt Du aber auch, daß das Wort aus dem Persischen kommt und eine Zusammenziehung von Pai

Schah ist, was „Fuß des Schahs" bedeutet? und daß Cyrus seine verschiedenen Staatsbeamten nach ihren Funktionen seine Hände, Füße, Augen, Ohren und Zunge nannte? — — Nach Girgeh und Siut zogen sich die Mamluken gewöhnlich zurück, wenn sie in Cairo Anlaß zu Unzufriedenheit gegeben oder gefunden hatten. Girgeh ist ein kleines Städtchen in welchem sich ein Kloster für Missionarien der römischen Propaganda befindet. Sie stehen unter öſtreichischem Schutz, wie zwei Klöster der Terra santa in Cairo und im Fayoum unter französischem. Die koptischen Klöster sind sehr zahlreich, und haben ein so finstres trauriges Ansehen, daß es die volle Strenge der Ordensregeln schon äußerlich verkündet. Ueber dem eintretenden Klosterbruder werden Todtengebete gesprochen, und nie mehr hört und sieht er etwas von seiner Familie. Der zu Cairo residirende Patriarch der Kopten führt ein Leben voll so strenger Kasteiung, daß ich gar nicht begreife wie ein Mensch es aushalten kann. Er wird z. B. allnächtlich jede Viertelstunde geweckt. Stelle Dir vor, in welche fürchterliche Agitation die armen Nerven verfallen müssen — wenn es nämlich wahr ist. Die niedere koptische Geistlichkeit ist verheirathet; Patriarch und Bischöfe werden aber beständig aus den unverheiratheten Mönchen gewählt. Das

Kloster heißt auf arabisch Tör und die Insel Gesiret; letzterer giebt es noch mehr im — als ersterer am Nil. So viel arabisch habe ich gelernt um fragen zu können: wie heißt die Insel? das Kloster? — aber die Antwort ist immer nur der allgemeine Name. Siut, die Hauptstadt Oberegyptens, liegt wunderhübsch eine halbe Stunde vom Nil, zwischen herrlichen Feldern, von Kränzen von Sykomoren und Akazien umgeben, hübsche gutgebaute Dörfer rings umher, das lybische Gebirg im Hintergrund, von welchem sich seine schlanken, reich umkränzten Minare's graziös abschattiren. Jene Akazie ist der Gummibaum (acacia nilotica) der das bekannte Harz ausschwitzt; doch nicht hier, sondern im wärmeren Nubien, wo er von Gestalt kümmerlich und strauchartig auf den Hügeln der Wüste wächst. Hier wird er ein sehr hübscher Baum mit dem allerzierlichsten Zweig- und Laubwerk. Sunt nennen ihn die Araber. Er und der Nabekbaum sind mir dadurch merkwürdig, daß sie trotz der äußersten Feinheit des Laubes und der fadendünnen Zweige, dennoch von der größten Starrheit und Unbeweglichkeit sind. Wie aus Metall gegossen und grün emaillirt stehen sie da, und zittern und rühren sich nicht — solch ein Nerv ist in ihnen! sie haben frappante Aehnlichkeit mit Gazellen. Die Industrie

Siuts — kennst Du sie? es ist die schmachvollste der Welt, und das will viel sagen! hier ist eine Hauptfabrik von Eunuchen, die der Muhamedaner braucht zu Haremswächtern zur Beruhigung seiner eifersüchtigen, finstern, traurigen Liebe. Leider sind es Christen, welche ihm diesen Dienst leisten! koptische Priester sollen sich vorzugsweise durch Gewinngier getrieben zu dem infamen Handwerk hergeben. Das der öffentlichen Tänzerinnen hat Mehemed Ali seit einigen Jahren abgeschafft, als eine Verletzung der Sittlichkeit. In der Stille treiben sie natürlich ihr Wesen, aber auf den Straßen dürfen sie nicht mehr ihre Künste produziren, und ihre Organisation zu einer Zunft, die ihre Königin hatte, Abgaben zahlte, Schutz und Rechte genoß, ist aufgelöst. Weshalb verfährt er nicht mit der letzten Strenge gegen jene so tödtliche Beleidigung der Menschheit? — Türk bleibt Türk! — —

Dinstag, Februar 13.

Meine Barke wird mir nach grade kerkerhaft unbequem, mein lieber Dinand. Die Untiefen des Nils, der Nordwind und die Widerwilligkeit unsrer Mannschaft verzögern die Fahrt auf eine unerträgliche Weise. Es ist ganz allgemeiner Gebrauch die Barke monatlich zu miethen; aber ich würde Jedem

rathen sich über die ganze Fahrt mit dem Eigenthümer zu vereinbaren, wie wir es in Assuan für die nubische Reise gethan. Billiger würde es natürlich nicht sein, aber man brauchte doch nicht umsonst seine Zeit zu verlieren, weil es den Leuten keinen Gewinn brächte, die Fahrt zu verzögern. Der Nil sinkt und sinkt, und wird sehr seicht. Der Boden seines Bettes soll sich nach jeder Ueberschwemmung verändern, und in dem einen Jahr Sandbänke bilden, wo in dem andern Fahrwasser war, und umgekehrt; da sitzt man denn täglich einige Mal fest und hat Mühe loszukommen. Der Wind ist uns so konträr gewesen, daß wir mehre Tage nicht anders gegangen sind als lavirend von einem Ufer zum andern, wodurch man einige Stunden auf eine halbe Meile verwenden muß. Das ewige Sausen und Brausen macht mir den Kopf wüst, und das Schwanken der Dahabieh erregt mir Schwindel und hindert mich an jeder Beschäftigung. Tödtlich gelangweilt lag ich halbe Tage auf dem Sofa, und sobald ich mich langweile bin ich ein unglückseliges Geschöpf. Dann kommen mir trübsinnige Gedanken, die in jeder Seele wie Nachtvögel auf den Moment grauer Dämmerung lauern. Wer hat nicht mit ihnen zu schaffen gehabt! Geschwind Licht her! dann entfliehen sie. Es gehört aber ein ge-

wisser Entschluß zu diesem Ruf, weil die graue Dämmerung müden Augen wol thut. Wir kreuzten unglaublich hin und her! Wo der Nil zu einem weiten Becken ausgeflossen ist, wie zwischen Siut und Monfalut, war er aufgewühlt und wellenschlagend wie ein großer See. Wo er von den schroffen Felswänden des Djebbel Abulfeda gedrängt im Zickzack sich hin und her winden muß, gab es so heftige Windstöße, daß wir gar nicht vorwärts kamen. An einem Abend warf der Reis mitten auf dem Fluß das Anker aus. Ich protestirte heftig, denn die Barke hüpfte rechts und links, und wünschte am Ufer anzulegen. Jedoch das linke war durch Untiefen unzugänglich, und das rechte wird Nachts mit ängstlicher Scheu von den Barken gemieden. Da giebt es Spitzbuben! heißt es immer. Diese Furcht ist wirklich übernatürlich albern (denn es sind nicht weniger als zwanzig Männer an Bord) aber so heftig, daß der Reis durch keine Vorstellung zu bewegen war seine Station aufzugeben. Der Araber ist feig. Schon in Syrien kam es mir so vor; indessen will ich dort die Gefahr nicht ganz leugnen. Aber hier, im Schooß der größten Sicherheit, wo wir am späten Abend in Bergen, Ruinen, Gräbern und auf freiem Felde vollkommen ungefährdet geblieben sind — und nicht wir allein, son-

dern alle dermalige Reisende — träumt der Araber beständig von Dieben und Räubereien, und schreckenvoll theilt uns der Dragoman zuweilen ihre Geschichten mit. Ich glaube die Furcht steckt den egyptischen Arabern seit Jahrhunderten im Blut, und hat sich zu einem organischen Fehler ausgebildet. Sie waren ein unterjochtes und gemißhandeltes Volk, und den verschiedenartigsten Beraubungen ausgesetzt. Da war der Pascha des türkischen Großherrn, da waren die Mamluken, da die Beduinen, da die Flußräuber, die wirklich wie Seeräuber über die Nilbarken herfielen und sie plünderten. All diese vergangenen Schrecknisse mögen noch wie Gespenster umgehen und Angst einflößen. In der Wirklichkeit hat Mehemed Ali ihnen ein Ende gemacht; den Mamluken — man weiß wie; den Flußräubern, indem er polizeiliche bewaffnete Schaluppen, die Ordnung halten mußten, auf dem Nil stationiren, und verschiedene der berüchtigtsten Räuberdörfer, Beni-Hassan z. B., zerstören ließ. Auch die Beduinen hat er gebändigt, die bis vor dem Thor von Cairo und Alexandrien Plündereien trieben. Einigen Stämmen hat er das regelmäßige Geleit der Karavanen nach verschiedenen Gegenden, nach Syrien, Arabien, nach den afrikanischen Oasen übertragen; Andre zu einer irregulären Kavalerie orga-

nisirt; und die Scheikhs der Stämme nach Cairo zu ziehen gewußt durch irgendwas für persönliche Vortheile, so daß sie ihm gleichsam als Geißeln dienen. In den tiefen Wüsten mögen wol noch ungebändigte Stämme hausen, doch die civilisirte arabische Welt beeinträchtigen sie nicht. — Mit Geisterfurcht haben die Araber auch viel zu thun. Sie glauben an Djinns. Das sind Geister die zwischen Mensch und Engel eine Stufe bilden, und einen Körper haben — aber einen unsichtbaren. Sie zerfallen in gute und böse; jene sind fromm und glauben an Gott, thun daher dem Menschen kein Leid; diese sind heidnisch und plagen gern den Menschen, wenn er nicht höflich und rücksichtsvoll mit ihnen umgeht, was schwierig ist, da sie unsichtbar sind. In dunkeln Winkeln des Hauses hocken sie gern. Tritt oder stößt er sie da, oder gießt er im Finstern Wasser über sie aus, so rächen sie sich durch irgend einen Schabernak. Es ist sehr zu rathen, daß man in solchen bedenklichen Fällen immer sage: „Mit Erlaubniß.“ Das stellt sie zufrieden. Ein ähnlicher Glaube an Kobolde, Spuk- und Hausgeister, findet sich bei allen schlichten Völkern die überhaupt des Glaubens fähig sind. Der Gebrauch Amulette gegen das „böse Auge“ zu tragen, ist ganz allgemein. In Nubien sah ich kein Weib, das nicht zwischen

dem Halsgeschmeide ein kleines Täschchen an einer Schnur hängend getragen hätte, und in demselben steckte der Talisman: ein Papier mit einer der neunundneunzig Benennungen des Propheten beschrieben; oder Erde aus Mecca oder vom Grabe eines Santons; oder ein Läppchen, das man zuvor ans Gitter eines solchen Grabes gebunden hat — was auch ein sehr gutes Mittel gegen Fieber und alle anderen Krankheiten ist. Von Constantinopel an sieht man solche kleine Fetzen an Gräber gebunden, die in Verehrung stehen. In Nubien sahen wir auf den Gottesäckern neben frischen Gräbern kleine irdene Näpfe stehen in denen Wasser gehalten wird; man glaubt, daß Nachts die Seelen der Verstorbenen heraus kommen, um zu trinken. Mit der Zeit verlieren sie vermuthlich diesen irdischen Durst, denn bei den alten Grabstätten befanden sich keine Trinkschaalen; aber solch ein lebhaftes Bedürfniß ist für die Lebenden ein frischer Trunk, daß sie sich ihre Todten diese Entbehrung leidend nicht vorstellen können. In eine nubische Moschee warf ich einen flüchtigen Blick — für den mich ein Paar Männer am Eingang schon anbrummten — und gewahrte kahle Lehmwände von Innen und Außen, festgeschlagenes Estrich von Lehm, eine rohe Nische als Mihrab, kurz ein Gan-

zes, das mehr Aehnlichkeit mit einer Scheune als einem Gotteshause hatte. — In manchen ihrer Gebräuche erinnern mich die Araber sehr an die Spanier, z. B. ihr ewiges Musikmachen; dann der Respekt, den Beide vor dem Brot haben. Sieht der Araber das kleinste Stückchen Brot am Boden liegen, so hebt er es auf, führt es an Mund und Stirn, und giebt ihm einen Platz wo ein Hund oder ein Vogel es fressen kann, damit es nicht umkomme; zuweilen verzehrt er es auch selbst. Das erinnert mich an Granada, wo das kleine Kind in einem Zuckerbäckerladen sein Stück Brot auf den Boden warf und auch Kuchen begehrte, als es uns essen sah; aber die Mutter zwang es das Brot aufzuheben, zu küssen und zu verzehren. Wie der Spanier beim Gähnen ein Kreuz vor dem Mund schlägt, damit der Teufel nicht hineinfahre: so empfiehlt sich der Araber mit einem frommen Ausruf Allah, um Aehnliches von einem Efrit (so heißt der böse Djinn) zu verhüten. Im Character finde ich keine Aehnlichkeit; der Hauptzug des Spaniers: sein Selbstbewußtsein als Mensch, wodurch das Volk so interessant wird, fehlt dem Araber ganz. Er ist zu lange geknechtet.

Donnerstag, Februar 15.

Hat man den Djebbel Abulfeda hinter sich, so breitet der Nil zu einem weiten Spiegel sich aus, den große Bouquets und Guirlanden von Palmen, üppige Felder von Zuckerrohr und Selgam (eine ölgebende Pflanze, dem Rübsamen ähnlich) und zahlreiche Dörfer umgeben. Große und kleine Barken ziehen unablässig ab und auf, und liegen am Ufer. Einmal zählten wir eilf Segel zu gleicher Zeit in Bewegung, und unsre Barke war die zwölfte. Sie sehen wie große Wasservögel aus, die eben auffliegen wollen, mit den beiden dreieckigen lateinischen Segeln, deren Spitze sich kreuzt. Langsam zogen sie dahin, denn abendliche Stille war eingetreten; und langsam flogen sechs Adler mit majestätisch ruhigem Flügelschlag über den Wassern, und zogen höher und immer höher in Kreisen steigend empor, während eine Schaar von Kranichen mit eintönigem Ruf gen Norden flog — nach Europa, nach Deutschland. Ach, mögten sie dort einen Frühling finden wie hier der Winter ist, den sie verlassen! nicht sowol ihnen gönne ich das, als Euch. Wie die Vögel sicher ihre Wege gehen, möge Osortasen herrschen oder Mehemed Ali, mögen Pharaonische Siegeszüge den Nil beschiffen oder europäische Reisende, möge Antinoe weithin prangen oder ein un-

scheinbares Dorf unter Palmen sich verstecken! die Unwandelbarkeit in den Gesetzen der Natur thut mir dem ungeheuern Wandel in der Völkergeschichte gegenüber stets unbeschreiblich wol. Sie gleichen das Bedürfniß der rastlosen Bewegung und die Sehnsucht nach unzerstörbarer Ruhe erquickend mit einander aus. Zur Rechten lag einst Antinoe und zur Linken Hermopolis, jezt Sand, Schutt, Feld, Hütten. Von all den untergegangenen Städten mit den herrlich tönenden Namen, Apollinopolis, Aphroditopolis, Lycopolis, sag' ich nichts, weil sie verschollen sind wie die Götter und Götzen denen sie geweiht waren, und weil die verschiedenen Gelehrten nicht immer dieselbe Stadt auf demselben Fleck entdecken. Das linke Ufer ist fortwährend viel bebauter als das rechte, vielleicht deshalb weil das lybische Gebirg sich in weit größerer Entfernung vom Nil hält und ihm mehr Raum zu überschwemmen läßt als das arabische. Schon in Cairo fällt das auf; aber ganz frappant ist es bei den Felsengräbern von Beni-Hassan, weil man da einen hohen Standpunkt und eine weite Uebersicht gewinnt. Man steht in den Nischen der steil abfallenden arabischen Felswand, hat diesseits des Flusses Steingeröll, Sand, Ruinen zerstörter Dörfer, dann Sumpf; aber jenseits seines breiten mit In-

seln durchwebten Silberbandes eine Ebene grün und frisch von Feldern, Saaten, Bäumen, welche am Horizont durch das Goldgelb der lybischen Wüste in einen glänzenden Rahmen gefaßt wird, und gewiß drei bis vier Stunden breit ist. Der Bahr-Jussuf (Josephskanal) bewässert sie, der von Melani, dem Djebbel Abulfeda gegenüber aus- und parallel mit dem Nil ins Fayum hineinläuft, und diesem großen Landstrich am Fuß der lybischen Berge Fruchtbarkeit bringt. Jener Sumpf bei Beni-Hassan rührt davon her, daß sich die Ueberschwemmungswasser noch nicht vollständig verlaufen haben. In breiten Spalten, ellentief, war der fette schwarze Boden von einander geplatzt, mit fetten wilden Kräutern dicht bewachsen und nur an ein Paar Stellen mit Selgam besäet, der mannshoch in hellgelber Blüte stand. Da mußte man hindurch! nachdem ich mit einem Fuß bis übers Knie in solchen klaffenden verdeckten Spalt gestürzt war, trugen zwei Araber mich durch den Morast. Es ist nicht sehr angenehm auf den Armen der schmutzigen Araber zu sitzen; aber in dem Punkt muß man sich entsetzlich viel auf dieser Reise gefallen lassen. Vor uns in einiger Entfernung schien ein großer schwärzlicher Grabhügel aufgeworfen zu sein und zwei zierliche Amphoren von Alabaster standen auf ihm.

Plötzlich flogen die Amphoren davon, denn es waren zwei von diesen lieblichen, lilienweißen Wasservögeln, welche die Sandbänke zuweilen wie mit einem Schneefeld bedecken; nie sieht man einen andersfarbigen zwischen ihnen! sie lieben nicht die gemischte Gesellschaft. Der schwärzliche Hügel verwandelte sich in einen Büffel, der uns wild und scheu anglotzte. — Zuckerfabriken sind in dieser Gegend, nämlich immer auf dem linken Ufer, angelegt und die Gebäude einer Baumwollspinnerei und Weberei geben der Stadt Minieh etwas Europäisches. Sie liegt hart am Nil; das ist selten. Gewöhnlich haben die Städte eine Strecke Landes vor sich um nicht durch die Ueberschwemmungen zu leiden oder vom Wasser unterwaschen zu werden. Der Nil lockert das Erdreich so auf, daß an vielen Stellen wo Palmen auf etwas erhöhtem Ufer stehen, einige ins Wasser gestürzt sind. — Am Portikus einer halbverfallnen Moschee bemerkten wir zierliche korinthische Säulen. Niedliche Kaffeehäuser mit sauber geschnitzten Fenstern spiegelten sich im Fluß, und ein schneeweißes Landhaus Mehemed Alis liegt außerhalb der Stadt in einem dichten Kranz von Suntbäumen. Einzelne riesenhafte Sykomoren unterbrechen mit tiefschattendem, gedrängten Geäst das monotone Saftgrün der fetten Felder, welche sorg-

los von Schaafen, Ziegen und Eseln theilweise abgefressen werden. Flösse eigner Art schwammen stromab: bauchige thönerne Gefäße, umgestürzt mit der Oefnung nach unten, und durch Zweige miteinander verschlungen, bildeten es, und führten sich selbst, eine ganze Ladung ähnlicher Gefäße, und einige Menschen die mit zusammengebundenen Zweigen ruderten, ihrem Bestimmungsort zu.

So weit hatte ich heute früh bis gegen **11** Uhr geschrieben; da ergab sich ein Ereigniß: Südwind! ich glaube der erste seit wir in Egypten sind! Das Segel wurde aufgespannt, die Ruder eingezogen, der Rudergesang verstummte — zu meiner Wonne, denn obgleich er gewöhnlich heißt: „Salam, ya Salam!" (Friede, o Friede) oder: „Allah, ya Allah!" so klingt er doch wie ein feindliches Kriegsgeschrei. Die stoßende Bewegung des Ruderns verschwand; leicht und scharf glitt die Barke dahin. Der Himmel war sanft verschleiert von sommerlichem Florgewölk; auch das ist selten! beim kältesten Nordwind ist die Sonne dennoch so brennend heiß und prallt so versengend auf den Wasserspiegel und den Wüstensand, daß man sie gern meidet. Heute war ihr der stechende Stral genommen. Ich ging hinaus, legte mich auf ein Sofa und machte den ganzen Tag bis zum Abend Kheff. Das ist

des Arabers dolce far niente mit einem gewissen pensar niente verbunden, von dem man in dieser Luft, auf diesen Wassern, unter diesem Himmel angeweht wird. Grad heute waren die Ufer reizloser und monotoner denn je, so niedrig daß sie sich kaum über den Fluß erhoben, spärlich bebaumt, das rechte zum Theil vollständige Wüste mit Tamariskengesträuch auf Sandhügeln, und mit kahlen Dörfern am letzten Gebirgsabhang. Aber die weiche, zitternde, transparente Atmosphäre wehte einen duftigen und balsamischen Flor über Nähe und Ferne, und that ihnen den Dienst, den ein Schleier einem unschönen Antlitz thut: man konnte es für schön halten wenn man wollte. Mir kam es nicht schön vor, gar nicht! ... aber entzückend. Solche Luft giebts nicht jenseits des mittelländischen Meeres! sie hebt, sie trägt, sie berauscht, sie lullt die Seele ein, und führt ihr himmlische Fata Morgagnas vor, Bilder, Träume — aber ohne Unruhe, ohne Wünsche und Gedanken; so wie er spricht, der große Dichter: „Ich schlafe, aber mein Herz wacht.“ Kennst Du ihn? bitte, besinne Dich. — Ohne irgend einen Gegenstand, der die Neugier befriedigen, die Theilnahme anregen könnte, ohne Ueberraschungen oder den Zauber bunten Wechsels zu bringen, war mir der funfzehnte Februar der angenehmste Tag der

ganzen Reise. Das ist nun einmal so, wenn man sous le charme ist! es wird einem ja auch gesagt: „Aber der Mensch ist nicht liebenswürdig, nicht schön, nicht geistreich, nicht dies, nicht das!“ — Nicht? aber er besitzt den Zauber: das ist's!

Eins ist gewiß: in einem vollen Monat in Schweden habe ich nicht ein solches Jauchzen und Singen, Musiziren und Jubiliren, Gelächter und Geplauder gehört, wie hier in vierundzwanzig Stunden. Heute war ein so recht stiller Tag ohne Rudergeräusch und ich immer im Freien, und übers Wasser schallt es weit; aber vom lybischen bis zum arabischen Gebirge ging ein Getön, das einzeln und in der Nähe wol rauh, aber im Ganzen und unter dem großen freien Himmel angenehm wie wilder Vogelsang ist. Ich wenigstens freue mich immer wenn ich Kinder jauchzen und Menschen fröhlich lachen höre. Von den Arabern muß ich nun freilich sagen, daß sie mehr brüllen als lachen und mehr schreien als singen; allein ihre Lustigkeit ist nun einmal so beschaffen, und theilnehmend wie keine andre. Fährt eine Barke mit der Darabukah und dem obligaten Tänzer vorüber: so machen die Kinder am Ufer ihre Sprünge dazu; wird mit Gesang gerudert, so helfen die Männer am Ufer wenigstens singen; ist Alles still hüben und drüben,

so wird Conversation gemacht und stets mit „Salam aleiko!“ eröfnet; ist eine andre Barke auf eine Sandbank gerathen, so stürzt die ganze Mannschaft der unsern zusammen und erschöpft sich in Reden über dies Ereigniß, welches das alltäglichste von der Welt ist, und Fragen und Rathschläge fliegen hinüber und herüber. Es versteht sich, daß diese lebhaften Menschen auch lebhaft zum Zorn sind. Schlägereien sind häufig und werden auf unsrer Barke gewöhnlich dadurch geschlichtet, daß der Reis beide Theile prügelt. Dabei schwingt er ganz entsetzlich seinen großen Stock und schreit fürchterlich, allein mit den Schlägen staubt er ihnen nur grade die Kleider aus — was denen höchst ersprießlich ist. Als jedoch Einer dieser Züchtigung sich widersetzte, wurde er augenblicklich ausgestoßen und am Lande gelassen. Ein Paarmal gab es unerhörten Lärm an Bord; Alles rannte rufend und schreiend wider einander; der Eine stürzte sich kopfüber ins Wasser, Andre sprangen in den kleinen Nachen und wir heraus um zu fragen was für ein Unglück geschehen sei. Gar keins! es trieb nur ein todter Fisch den Strom hinab, und dem guten Bissen setzten sie nach. A propos von guten Bissen will ich Dir doch auch bemerken, um das Bild einer Nilreise vollständig zu machen, daß die unsern nach

grade schmal werden. Hühner, Reis und Milch bekommt man freilich überall, aber der Thee ist uns schon ganz ausgegangen, der gute Kaffee aus Cairo ist durch einen andern ersetzt, der viel Aehnlichkeit mit den europäischen Surrogaten hat; die Dattel- und Orangenconserven sind erschöpft. Wir haben uns Anfangs nicht haushälterisch benommen, und müssen dafür am Ende entbehren. Heute aß ich zum ersten Mal in diesem Frühling, und überhaupt zum ersten Mal seit Andalusien — frische Orangen, die wir gestern in Minieh kauften. Das ist die schönste Frucht der Welt, in ihrer Heimat; ihr feuriges Arom fehlt der Dattel wie der Banane gänzlich. — — Ich besinne mich ob ich denn gar nichts nennen könnte, was ich heute gesehen. Nein wirklich! außer dem Minare von Fechn, der eine Viertelstunde landeinwärts sich zeigte, gar nichts. Gute Nacht, liebster Dinand. Und um Dir nicht die Nacht zu verderben, daß Du Dich besinnst auf den Dichter von: „Ich schlafe, aber mein Herz wacht;" — will ich ihn Dir nennen. König Salomo ist es. (Hohe Lied 5, 2.)

Sonnabend, Februar 17.

Die Nilfahrt ist recht ein Bild des Lebens. Stromauf — da gehts prächtig, der Sonne entge-

gen, den Tropenländern zu! die Erwartung aller Herrlichkeiten, Neuheiten, Merkwürdigkeiten, läßt keine Langeweile aufkommen, wenn die Fahrt auch zuweilen nur sehr langsam von statten geht. Stromab — ach, wie ganz anders! Sonne im Rücken, Nordwind ins Gesicht, beruhigte Erwartung, Rückkehr genau auf demselben Wege, zwischen einer Landschaft, die an Monotonie jede mir bekannte übertrift — lassen der Langenweile und den melancholischen Vergleichen, die man anstellt um sich zu zerstreuen, Raum genug. „Life is dull as a twice-told tale“ — lag mir gestern immer im Sinn, während wir diesen unendlich breitausgeflossenen Nil hinabschwammen, dessen Ufer so flach und so leer werden, so arm an Palmen und Dörfern, daß das Auge ganz müde vom Nichts sehen wird. Früh Morgens waren wir bei dem Städtchen Beni-Suef vorbeigekommen, das in Mehemed Alis Fehden mit den Mamluken ganz vertilgt, aber seitdem neu aufgebaut ist, und große Baumwollfabriken hat. Die Baumwolle ist eins der großen Monopole der Regierung; gegen einen bestimmten Ablösungspreis müssen die Fellahs das jährliche Erzeugniß in die Vorrathshäuser der Departements schaffen, und von dort wird sie in die Spinnereien und Webereien vertheilt, welche bis Esne in Oberegypten hinauf-

reichen, aber in Siut und Beni-Suef am Bedeutendsten, und sämtlich von der Regierung eingerichtet sind. — Zur Rechten bleibt unausgesetzt die Wüste mit dem nubischen Saum des Lupinenfeldes, welches mit Sanddünen abwechselt, und zur Linken ist das Ufer auch häufig unbebaut — wahrscheinlich weil die Dörfer sich mehr nach dem äußerst fruchtbaren und kultivirten Landstrich des Fayum hinziehen, der nordwestlich von Beni-Suef seine reiche Oase in die lybische Wüste drängt. Eine Hauptindustrie des Fayum ist die des Rosenwassers und Rosenöles, und letzteres soll besser als das türkische und persische sein. Am späten Nachmittag zeichnete sich ein bläulicher, scharfbegrenzter Hügel im Westen über dem Wüstensand in den Horizont: die Pyramide von Meidunn. Der Nil hatte vollkommen das Ansehen eines Flusses verloren. Der Araber nennt ihn nie anders als das Meer, und hier begreift man weshalb. Heute hat er sich wieder einigermaßen gesammelt und auch seine Begleitung von wunderschönen Palmenbouquets und Guirlanden auf dem linken Ufer wiedergewonnen. Hinter ihnen lagern sich die gewaltigen Massen der Pyramiden von Dashûr, an welche sich die von Sakaara, von Abusir, von Gizeh schließen. Letztere sind bis jezt noch unaufgegangene Sterne — eigent-

lich Sonnen im Vergleich zu den übrigen. Es ist wunderhübsch diese Pyramidenwelt einzeln und nach und nach über dem Saftgrün der Ebene auftauchen, sich höher und immer höher heben, und endlich ein Dreieck aus dem Horizont herausschneiden und die weite Fläche dominiren zu sehen. Man zählt einige zwanzig bis zu der des Cheops; Manche, die aus Backstein oder Lehm waren, sind zu Schutthaufen zusammen gesunken. Dieser ganze Distrikt war die ungeheure Nekropolis von Memphis, der ältesten Königsstadt und Residenz der Pharaonen; — denn in Theben das noch älter war, herrschten die Götter und die Priester an ihrer statt, und erst später, mit dem Beginn der achtzehnten Dynastie wurde sie zu der Herrlichkeit erhoben, von der die gegenwärtigen Ruinen übrig sind. Unübersehbare frühlingsgrüne Gefilde mit zahlreichen Ortschaften bedecken die Stätte von Memphis, und ziehen sich tief hinab bis in die Gegend von Cairo, jedoch immer nur am linken Ufer, während das rechte mit einzelnen Baumgruppen und spärlicheren Orten versehen ist. Allein jezt eben zeigt es deutlich im Norden den Fuß, den der Mokkatam herausschickt und der die Citadelle trägt; jezt komm' ich in die Gegend, die ich schon früher beschrieben habe, und darum nehme ich für diesmal Abschied von Dir und vom Nil.

L.

Cairo, Dinstag, Februar, 20, 1844.

Vorgestern Abend, liebe Emy, landeten wir bei Bulak und zogen mit wahrhaft heimatlichen Gefühlen wieder im Hôtel d'Orient ein. Das waren zwei Monate von merkwürdiger Abgeschiedenheit! Europa war wie untergegangen unter meinen Horizont: das mußte ich immer denken, wenn ich den Canopus aufgehen sah. Hier steigt es wieder auf. Briefe, Zeitungen, Reisende, Landsleute, Bewegung des Gehens und Kommens stellt die Verbindung her, und Cairo scheint mir nicht ferner vom Mittelpunkt des europäischen Lebens zu sein, als Lissabon. Die Nilfahrt dauert allzu lange! Dampfschiffe thun ihr Noth. Bei der unglaublichen Monotonie der Ufer, bei der Nothwendigkeit genau denselben Weg zurück machen zu müssen, ist die Langsamkeit der Ruderbarke quälend. Der Eindruck den die großartigen Monumente machen, wird, wie sie selbst vom Sande, so mit einem gewissen Staub von unabweislicher Langenweile beschüttet. In der Freiheit langweile ich mich gewiß schwer; aber die letzten zehn Tage waren langweilig. Hätte ich mich hingesetzt und Ihnen die Monumente beschrieben,

die ich seit Wadi Halfa gesehen, so würde mir das die Zeit sehr verkürzt haben; aber ich hatte Projecte von einigen hieroglyphischen und historischen Studien, die ich in Cairo machen wollte, bevor ich an jene Beschreibung ginge: deshalb verschob ich sie. Nun habe ich den heutigen Morgen in der Egyptischen Gesellschaft zwischen Folianten voll der schönsten Grundrisse, Ansichten und Zeichnungen von Tempeln, Bildwerken und Hieroglyphen zugebracht — und mich seitdem kurz und gut entschlossen diese Projecte aufzugeben, weil sie mich zu weit und auf ein Feld führen würden, das man nur dann beherrscht, wenn man seiner Erforschung das ganze Leben widmet. Beherrscht? — das ist ein allzu kühnes Wort! Nach den erstaunenswürdigsten und rastlosesten Studien, die glühender Eifer und tiefer Scharfsinn geleitet haben, mögte es schwer sein zu behaupten, daß man zu unumstößlichen Gewißheiten durch Enträthselung der Hieroglyphenschrift gekommen sei. Indessen von der sechszehnten Dynastie an hat man eine chronologische Folge von Königen zusammen gebracht, welche in Hieroglyphen auf den verschiedenen Monumenten Egyptens, Nubiens und Arabiens namhaft gemacht sind. Der erste dieser Könige war Osortasen I., dessen Herrschaft man gegen 2200 Jahr vor unsrer Zeitrech-

nung festsetzt. Aus früheren Dynastien tauchen nur einzelne unbeglaubigte und noch weit weniger beglaubigte Namen auf. Bei der Gelegenheit habe ich erfahren, daß überhaupt die ganze Chronologie der Weltgeschichte etwas höchst Unbestimmtes ist, indem es **300** verschiedene Jahrszahlen über die Erschaffung der Welt giebt; **34** über die Gründung Roms; **36** über die Geburt Christi, welche letztere innerhalb zehn Jahren variirt, so daß wir jezt nicht genau wissen können, ob dies Jahr **1844** nicht **1839** oder **1849** ist. Diese Untersuchungen habe ich in dem Werk eines Amerikaners gefunden, der sich die größte Mühe giebt um die biblische Chronologie als Basis zu behalten. Was mögen erst Diejenigen thun, welche ihr nicht folgen. Sie machen mir das größte Vergnügen! ich folge gern dem Für und Wider, und am Ende mache ich den Schluß gewöhnlich auf meine eigene Hand. Aber was soll ich Sie damit plagen, ob der große Sesostris **1000** oder **1500** Jahr vor unsrer Aera gelebt hat! Todt ist er nun einmal! und gelebt hat er: das ist eben so gewiß, denn die Hieroglyphen nennen seinen Namen von Abusambul bis Alexandrien. Die Namen der königlichen Gründer der Monumente sind Dasjenige, was man aus der Hieroglyphenwelt am leichtesten herausfindet, weil

sie immer auf ovalen paarweisen Schildern verzeichnet stehen, auf dem ersten der Vorname, z. B. Sohn der Sonne, oder Liebling des Amon, und auf dem zweiten der eigentliche Name. Glauben Sie nur nicht, daß ich diese Namen zu entziffern verstände. Nein, ich erkenne sie nur nach den Tabellen von Prokesch, die ich bei mir hatte. Uebrigens mag es nicht so sehr schwierig sein, sobald man erst den Schlüssel hat, welcher das Zeichenalphabet aufschließt; aber um ihn zu finden hat Champollion die Hieroglyphen erst in die ihnen verwandteste Sprache, in die des alten Egyptens, ins Koptische übersetzt, und aus dem Koptischen darauf ins Französische. Stellen Sie Sich die Schwierigkeit vor, da überdas die Vokale nur zu Anfang eines Wortes bezeichnet, sonst weggelassen wurden. Der letzte königliche Name soll der des Caracalla sein, vom Jahr 212 unsrer Aera. Also den ungeheuern Zeitraum von 2400 Jahren umfassen die egyptischen Monumente — die Pyramiden ungerechnet, welche aus viel älterer und noch unbestimmter Epoche sind — und während desselben hat man nie aufgehört, nach einem und demselben Typus die Tempel zu bauen und auszuschmücken. Die Religion hatte ihn gegeben, und man blieb ihm unwandelbar treu. Als mit den

Ptolemäern griechischer Geist und Geschmack, griechische Bildung und Schönheit nach Egypten kamen, hüteten sie sich sehr die alte Kunst umbilden zu wollen. Der egyptische Styl blieb unangetastet in der Architektur wie in der Bildnerei, und nur gleichsam unbewußt kam größere Leichtigkeit und Grazie in die Ausführung. Aus dieser Epoche sind nach meinem Geschmack die schönsten Bauwerke: Philä, Kom Ombos, Edfu, Tentyris. Die Römer, die immer mit großer Geschicklichkeit auf den Kunstgeschmack und religiösen Sinn der unterworfenen Völker einzugehen wußten, bauten auch in Egypten nach der vorgefundenen Form, und es wiederholte sich bei ihnen, was bei den Ptolemäern geschehen war: absichtlos und unwillkürlich machte der römische Geschmack in der Ausführung sich bemerklich, während die Anlage immer die alte blieb. Die Römer hatten ursprünglich keinen originellen Baustyl; sie eigneten sich von ihren Nachbarn im nördlichen und südlichen Italien, den Etruskern und den griechischen Colonien, das an, was sie brauchten und verwendeten es nach ihrer, der Römer, Eigenthümlichkeit: großartig, zuweilen majestätisch, zuweilen übertrieben prunkend. Diese ihre Eigenthümlichkeit tritt auch in Egypten hervor. In diese drei Perioden zerfallen die Monu-

mente. Die Gräber gehören ausschließlich der ersten oder einer noch früheren an. Ein solches Festhalten an dem uralten strengen Typus in der Kunst war nur im Orient, in der Heimat des unwandelbaren Bestehens möglich. Denken Sie doch nur, daß eine Mode hier Jahrtausende währt! die Kolosse im ersten Tempelsaal von Abusambul haben um das untere Augenlied den schwarzen Strich, der sich nach den Schläfen hinzieht, welchen noch heutzutage die garstigen Weiber in Nubien, wie die schönen Israelitinnen in Damaskus sich sorgfältig mit dem Pinsel malen. Wenn diese geringe auf Aeußerlichkeit verwendete Kunst ihr Bestehen hat, um wie viel mehr mußte die, welche der Religion und dem Kultus gewidmet war, unangetastet dieselbe bleiben. Gemüther, deren Richtung es ist an dem Gegebenen zu halten, würden sich nicht zurecht finden können, wenn man daran Veränderungen machte. Der Eindruck würde sich schwächen, die Gewalt über die Seelen verloren gehen. In ewiger Starrheit, aber freilich auch in ewiger Gleichmäßigkeit sitzen die Götter auf ihren prächtigen Stühlen und empfangen mit ewiger Ruhe die nämlichen Opfer, die ihnen in ewig gleicher Weise die Sterblichen darbringen. Das macht wirklich einen ungeheuern Effect. Man fühlt sich geneigt an diese

Götter zu glauben, welche durch die Jahrtausende das Menschengeschlecht mit immer gleichem Schritt an sich vorüber wandeln ließen; welche, wie Einmal so bis zum Ende, in dieser Gestalt, unter diesem Symbol sich offenbarten. Keine menschliche Seele, kein menschlicher Genius, keine menschliche Kunst hat je an dieser einmal gegebenen Offenbarung etwas geändert, gemodelt, verbessert! keine menschliche Inspiration hat sie verschönern dürfen! Stellen Sie Sich vor, daß die christliche Kunst bei dem Madonnentypus der Byzantiner geblieben wäre, welche ihn von dem Bilde entlehnt haben wollten, das der Evangelist Lucas von der heiligen Jungfrau mit dem Kinde Jesus gemalt haben sollte: das wird Ihnen einen Begriff von der unwandelbaren Bildnerkunst der alten Egypter geben. Nie hat sich in ihr die individuelle Auffassung eines Künstlers abgespiegelt. Unter diesen Millionen Darstellungen der „großen Göttin" ist nicht eine, welche der Künstler mit der Glut, der Andacht, der Liebe seiner Seele durchgeistet hätte. Zur Darstellung der „großen Göttin", die ja nichts als eine Erinnerung an ihr Wesen sein konnte, genügten die Hände des Künstlers. Verwegen wäre es gewesen aus seinem Geist sie schaffen zu wollen. Aber ein Künstler, der nur mit den Händen an seinen Schöpfun-

gen arbeiten darf, kann nicht schaffen, sondern nur nachahmen, und wird sehr bald aus dem Künstler ein Handwerker werden. Hätte Rafael immerfort Cimabue copiren müssen, so würde die Kunst nicht ihre Verklärung in der Madonna Sistina feiern, und ich bin überzeugt, daß alsdann keine Reformation gelungen wäre. Um die Religionen in ihrer ersten Form, gebietend, mächtig, unerschütterlich zu bewahren, darf die religiöse Anschauung des Heiligen nicht zum persönlichen Bewußtsein des Individuums werden; der individuelle Gedanke muß streng von dessen Auffassung ausgeschlossen bleiben; denn Anfangs wird er nur die Form umbilden wollen, später auch das Wesen. Ist er einmal wach, so schläft er nicht wieder ein. Hat er sich unabhängig gemacht von den Fesseln der Form, so wird er auch die der Lehre brechen. Ist er frei, so fühlt er sich schrankenlos, und nicht nach einer Richtung, sondern nach allen — wie mit dem ersten Sonnenstral der über die Berge kommt unaufhaltsam der Tag mit seinem Lichtmeer unsre ganze Hemisphäre überflutet. Einmal der Gedanke frei gegeben: so sind seine Vertreter in allen Sphären da — hier Rafael, dort Luther, da Ulrich von Hutten, und der Künstler, der Mönch, der Ritter, gehen auf drei Wegen zu einem Ziel: zur Umbildung des

Alten, das nicht mehr ein passendes Gewand für den Gedanken bietet. Dies ist der Fortschritt dessen unsre Welt bedarf und den die alt-egyptische nie gekannt hat. Es bezeugt die ungeheure Ueberlegenheit der christlichen Religion über denen des Alterthums, daß sie nach anderthalb Jahrtausenden frisch und stark genug war um eine so zersetzende Umwälzung ertragen zu können. Die alten wären darin aufgelöst worden. Es ist als habe ihnen das Bewußtsein des ewigen Lebens gemangelt: so streng hielten ihre Priester an der Aufrechthaltung der Typen für den Kultus, als ob dieser Leib ihnen eine Bürgschaft für die inwohnende Seele gäbe. Dies Bemühen wendete alle Sorgfalt, alle Andacht, alles Interesse den Formen zu, die mit peinlicher Genauigkeit beobachtet werden mußten, und der Geist ging leer aus. Dennoch war die ursprüngliche Religion der Egypter ganz geistiger Natur. Ihr Gott Amon war, wie Jehovah der Gott der Israeliten, ein Unerschaffner, ein Ewiger, ein Schöpfer alles Lebens, das von ihm aus- und zu ihm zurückging. Aus Lehm schuf er den Osiris, den Typus des Menschen, aber jeder Mensch hatte einen unsterblichen Theil, die Sehnsucht und Hofnung eines zukünftigen Daseins, die Furcht eines zukünftigen Gerichts. Die göttlichen Eigenschaften

Amons wurden durch besondre Namen ausgedrückt: Kneph oder Knuphis war die schaffende Kraft; Ra, Re oder Phre die erleuchtende, die Sonne. In mystischen Dreiheiten herrscht er über die Welt; die letzte dreieine Offenbarung seines Wesens war die von der ich neulich sprach, Osiris, Isis und Horus. Der leibliche Untergang des Menschenbeglückers Osiris im Kampf mit dem bösen Prinzip, seine Rückkehr aus der Unterwelt, darauf sein Platz als ewig lebendiges gutes Prinzip zwischen den Göttern, während auf Erden das böse umschleicht, kommt mir ganz und gar wie eine Geschichte Christi vor, von einem Volk aufgefaßt, das menschlich verbildlichen muß um zum Verständniß zu gelangen. Ich glaube, daß es Ur-Ideen giebt, die sich bei allen Völkern finden. — — Mein Verständniß der egyptischen Religionslehren, geliebte Emy, hört hier auf. In welchem Verhältniß die sogenannten großen Götter wie Phtah, Thoth, &c. zu Osiris stehen oder zu Amon; die Bedeutung der heiligen Thiere, der Katzen, Sperber, Krokodile, &c.; die ganze weitläuftige Familie des Osiris; das Alles ist mir nicht recht klar geworden — und am Wenigsten durch die Bildwerke der Tempel, wo die Götter beständig in der ruhigsten Haltung erscheinen und die Opfergaben der Sterblichen entgegen nehmen. Diese

Haltung, dieser Ausdruck wechseln nie, möge der Gott nun ein menschliches Antlitz, oder ein Widder- Sperber- Löwen- Krokodilshaupt gleichsam als Maske, tragen; möge Isis mit dem Kopf der Kuh, oder mit der Sonnenscheibe zwischen Kuhhörnern, als Kopfputz, erscheinen. Mir kam es vor, als wären die einzelnen Gestalten lauter Symbole der verschiedenen Attribute des einen höchsten Gottes: das Widderhaupt — seine Intelligenz, wie man Moses ähnlich mit zwei Stralen über der Stirn darstellt; der Sperber — sein Blick über die ganze Schöpfung; die Kuh — seine unendliche Gabenfülle; der Löwe — seine Macht. Nilmesser und Nilschlüssel als Sinnbilder des Segens und Reichthums den sie spenden können halten sie unwandelbar in Händen; ferner ein Instrument das mit einem Anker Aehnlichkeit hat und Emblem des ewigen Lebens sein soll, dessen sie sich erfreuen; und endlich der Gott einen Stab mit dem Hundskopf — Hunde waren die Bewacher der Todten, und Anubis der die Seelen ins Jenseits führt, trägt den Hundskopf —; aber die Göttin einen Stab mit der Lotosblume, die auf dem Nil, wenn er am höchsten gestiegen ist noch jezt erblüht und als das Sinnbild der ewig zeugenden Kräfte der Elemente, und namentlich des heiligen und vergötterten Nils

galt. Auch die Opfer, die man ihnen darbringt sind ohne große Verschiedenheit in der Anordnung, wenn auch die Gaben selbst mannigfacher Art: Früchte und Brot, Weihrauch und Lotosblumen, Scepter und Schwerter, kleine Götterbilder, Vasen und Schaalen. Das Alles hält der Opfernde mit ausgerecktem Arm grade vor sich hin. Der Betende kniet und hält die Hände geöfnet und empor gewendet, zum empfangen bereit. Zuweilen führen Priester in langen Gewändern die Opferzüge an, und zuweilen ist auch ein Altar mit einem Opferthier aufgerichtet. Um dieser großen Einförmigkeit willen, die Millionen Mal und von einem Jahrhundert zum andern sich wiederholt, glaube ich eben, daß dem einen Gott unter verschiedenen Symbolen seiner Manifestationen, der Dank, die Andacht, die Gebete des Menschengeschlechtes von Ewigkeit zu Ewigkeit dargebracht werden sollen. Dies halte ich für die ursprüngliche Idee, weil sie mit dem Grundgedanken der egyptischen Religion übereinstimmt und auf ihn zurückführt: auf den einigen Gott, der in immer neuen Manifestationen seiner Schöpfung sich kund giebt. — Das böse Prinzip wird durch den zwerghaft mißgestalteten Typhon repräsentirt; ganz recht — denn in der Unvollkommenheit liegt der Keim des Bösen; die

Vollkommenheit ist gut. Anfangs fiel es meinem europäischen Auge, mehr noch meiner Phantasie schwer, sich an diese Formen zu gewöhnen. Diese Zwerg- und Thiergestalten werden uns leicht widerlich, weil wir sie nur in Verbindung mit Karikaturen, Fratzen und Tollheiten, oder auf dem Gebiet des Lächerlichen finden. Doch nach und nach gewöhnte ich mich an sie, und als mein Auge nicht mehr abgestoßen wurde, begann ich mit Interesse auf den Sinn und die Bedeutung dieser Bilder einzugehen, und das Ergebniß ist das, was ich Ihnen eben mitgetheilt habe, liebe Emy. Höher hat mein Interesse sich aber nicht gesteigert. Schön kann ich die Ausführung unmöglich finden, denn sie ist unvollkommen und die Anlage ebenfalls. Den Typhon abgerechnet, sehen Sie diese Myriaden von Göttergestalten nie anders als folgendermaßen: den Kopf von der Seite, wie im Schattenriß, das Auge aber von vorn; den starren, eckigen Leib vom Hals bis zu den Hüften von vorn; die beiden Beine wiederum nach einer Seite gewendet; die Arme straff herabhangend, grade ausgereckt oder eckig erhoben. Anders nie und nie! so sitzen sie, so stehen sie, so säugt die Isis den Horus, so kämpft der Osiris; — diese beiden Darstellungen sind die einzigen in welchen man die Götter handelnd sieht; — so war

in den Urzeiten der Kunst und der Erfindung der Typus angegeben, und so blieb er bis zum letzten Augenblick. Das ist ausnehmend merkwürdig, aber nicht schön, und Diejenigen, welche es dennoch schön nennen, haben sich von der Merkwürdigkeit überwältigen und dazu hinreißen lassen. Die Zeichnung ist ganz und gar wie Kinder sie machen, die noch nicht zeichnen gelernt haben, mit harten Umrissen, ohne Muskeln, ohne Knochen, ohne Fleisch, ohne Gelenke; die Finger sind wie aus Brot geknetet; die weiblichen Gestalten haben immer nur eine Brust. Sauber ausgeführt ist gemeinlich ihr Halsschmuck, ihr Kopfputz, Gürtel- und Armspangen; das Kleid folgt den Umrissen des Körpers und ist meistens nur angedeutet durch einen Strich unter dem Busen und einem andern über den Fußknöcheln. Auch die kurzen Röcke der männlichen, besonders der kriegerischen Gestalten, sind zuweilen wie mit Stikkereien gearbeitet. Die Sculptur besteht darin, daß die Umrisse ungefähr zolltief in den Stein gegraben sind; sie scheint ein Versuch zum Basrelief zu sein, erhebt sich aber nie dazu, sondern bleibt immer ein Schattenriß — nicht auf Papier, sondern auf der Mauer gemacht. Pylonen, Thore, Wände, Säulen, äußere und innere Mauern — Alles ist bedeckt mit Opferzügen, die zu den Göttern wallfahr-

ten, oder mit Einzelnen die ihnen huldigen, oder endlich mit großen Thaten der Könige, Kriege, Siege, Vernichtung der Feinde, Strafen der Ueberwundenen, Triumphe, oder endlich mit Hieroglyphen. Aber stets bleibt Zeichnung und Sculptur auf gleich tiefer Stufe, ohne individuelles Leben, ohne Perspektive. Den Gefangenen werden z. B. die Hände abgehauen. Diese bilden einen großen Haufen, aber so, daß jede Hand über der andern in der Luft schwebt. Ein Schreiber steht dabei und schreibt ihre Zahl auf. Noch vor zwanzig Jahren herrschte in der Türkei die ähnliche Sitte, daß den gefangenen Seeräubern die Ohren abgeschnitten und in Säcken nach Constantinopel geschickt wurden. Wohin man im Orient sich wende, überall trift man auf ein uns ganz unbegreifliches Bestehen des Urältesten. Wer sich nicht mit der Ueberzeugung durchdringen kann, daß Unwandelbarkeit der Character des Orients ist, wer Bewegung, Fortschritte, Unruhe, drängendes Treiben nach etwas Anderem, Besserem, bei ihm voraussetzt — versteht ihn nicht und wird ihn nie unbefangen beurtheilen können. Wie ich mein europäisches Auge den Widder- und Kuhgestalten gegenüber schließen mußte: so muß man überhaupt alle abendländischen Vorurtheile von dem Heil des Fortschrittes für das Morgenland

fallen lassen. — Auf derselben Stufe mit Zeichnung und Bildhauerei, steht die Malerei. Sie ist ein grelles Koloriren, ohne Schatten, ohne Licht, ohne Nüancen. Die Götter haben einen hellblauen Leib — was vielleicht ihr ätherisch unsterbliches Wesen bedeuten soll — die Menschen einen rothbraunen, einen schwarzen, selten einen gelben. Die Opfernden sind immer rothbraun, denn diese Farbe stellt die Egypter vor; die andern beiden, Völker Afrikas und Asiens, die man nur bei Kriegen, Tributen, Arbeiten, Strafen, u. dgl. sieht. Wie alles Mauerwerk mit Bildnereien bedeckt war, so waren diese ursprünglich alle bemalt — sowol die Bilder selbst, als auch die Schriften, die Hieroglyphen, die in großen Feldern oder in langen Streifen abgetheilt vielleicht Andeutungen desjenigen enthalten, was jene darstellen. Darüber vermag ich Ihnen nichts zu sagen; diese Wissenschaft begehrt, wie jede andre, ein tiefes Studium, und ob die Resultate eines solchen den Ungelehrten befriedigen würden, ist fraglich. Den Gelehrten befriedigen sie, weil ihm die Forschung selbst Genuß bereitet. Daraus, daß in den einzelnen Feldern der Tempelwände, oder in den Streifen an den Säulen, die Hieroglyphen sich häufig genau in gleicher Weise geordnet zeigen, habe ich Lust zu schließen, daß sie einen

Anruf an den Gott des Tempels, oder die Widmung ausdrücken, welche der Erbauer dem Gott macht. Eine solche Wiederholung derselben Phrase würde an diesem Ort nichts Befremdliches haben, da ja auch dieselben Bilder sich bis ins Unglaubliche wiederholen. In Esne z. B. haben die drei innern Wände des Portikus 42 Hauptbilder, und in allen bringt ein Mann einer Göttin und einem Gott mit dem Widderkopf Opfer dar. Ich würde es sehr natürlich finden, wenn die Hieroglyphen unter diesen Bildern das Gebet des Opfernden enthielten. Noch jezt besteht das tägliche Gebet des Muhamedaners in 99 Mal wiederholter Ausrufung: „Unbegrenzter Preis sei Gott", welche 3 Mal durch ein Lob seiner Größe und Majestät unterbrochen wird. Sehen Sie, Herzens Emy, so mache ich es um mir etwas Aufschluß über die Dinge zu verschaffen. Ich gebe es Ihnen gar nicht für unumstößliche Gewißheit; aber warum soll ich Ungelehrte nicht eben so gut meine Hypothesen machen als Gelehrte — da die eigenen mir doch viel mehr Spaß machen als die fremden.

Dies betrift die Ausschmückung der Tempel im Allgemeinen durch die bildenden Künste, welche wir in den strengen Banden eines Kultus finden, der nur dem Eingeweihten den Verkehr mit dem Geist

— aber dem Ungeweihten nichts gönnte als der hergebrachten Form zu huldigen. Darum lagen sie Jahrtausende in den Windeln der unbewußten Kindheit. Ganz anders war es mit der Architektur. Diese sublime Kunst geht Hand in Hand mit sublimen Ideen ohne die sinnlichen Bezauberungen ihrer Schwesterkünste zu kennen. Sie ist vorzugsweise dem Ausdruck des höchsten und reinsten Gedankens gewidmet: die Stätte zu bereiten, wo der Mensch von Glauben und Hofnung getragen das Ziel seiner tiefsten Sehnsucht, die Ruhe in Gott, suchen und finden darf. Nie ward ein Gotteshaus, möge es Tempel oder Kirche oder Moschee heißen, aus einem andern Gedanken geboren; und ward er auch mißverstanden, sollte der Bau auch Sünden tilgen und Buße für ein schlechtes Leben sein — dennoch blickt aus ihm jene unabweisliche Sehnsucht versöhnend hervor; oder war der Kultus ein sinnlich üppiger — dennoch breiten sich die Harmonie und der Adel der Kunst wie reine Wellen über den staubigen Boden aus. Nicht was die Völker von ihren Religionen malen und meißeln, dichten und singen, giebt mir eine so klare Anschauung, als die Gotteshäuser, die sie bauen. Welch ein Genius gehört dazu um die todte, kalte Masse des Steins so zu beseelen und zu durchgeisten, daß er zu einem

Bau aufsteigt, der zugleich Majestät, heiligen Ernst und unzerstörbaren Frieden verkündet. Aber er vermag es! und nicht unsre gothischen Kirchen allein hat er gebaut; nein! auch die alten Moscheen des Islams, die alten griechischen Tempel, die uralten egyptischen hat er geschaffen — denn immer war er von demselben, dem einen Gott dazu berufen und angeregt. Wie das Licht in den verschiedenen Farben des Regenbogens, so bricht die eine und nämliche Idee von Gott sich in den verschiedenen Religionen, und die Baukunst spricht sie am verständlichsten aus. Betrachten Sie die grandiose Einfachheit der egyptischen, den lieblichen Schmuck der griechischen, den mystisch romantischen Schwung der gothischen, die lichte Klarheit der muhamedanischen Gotteshäuser, und Sie werden gewiß darin eine Uebereinstimmung mit den anfänglichen Ideen und Vorstellungen von der Gottheit, welchen diese verschiedenen Völker huldigten, entdecken. Wo eine neue Religion den Kern einer neuen Civilisation bildete, hatte sie immer ihren eigenen Baustyl. Noch jezt! in Frankreich wo Männer wie St. Simon, wie Fourier, der bodenlos zerrissenen Schwankung ihrer Zeitgenossen einen religiösen Halt im Sinn der Zeit zu geben versuchten, was wollen ihre Jünger bauen? ein Phalanstère! und wer kann wissen,

ob nicht das Phalanstère ein Gotteshaus für die Zukunft sein wird. O, Sie glauben nicht was das für einen Unterschied macht, ob man Europa mitten in dem unruhigen europäischen Treiben betrachtet oder zwischen den erhabenen Ruinen Egyptens. Dort wird man so betäubt von dem Streitruf der Parteien, von dem Wollen und nicht Können, von dem Streben und nicht Erlangen, von den Don Quixottiaden der sogenannten Freiheitshelden, von den Charlatanerien der Gewaltigen, von dem bittern Zwist der Meinungen, von kindischem Haß und kindischer Vergötterung — so betäubt von all dem Guten das geschehen, allem Herrlichen das erblühen, aller Thatkraft die vollführen soll, daß man, wenn man die Zustände zu Herzen nimmt, sich verzehren kann in Haß und Liebe. Hier verhallt der Tumult und das widerliche Gezänk. Nun ja, die Menschen arbeiten sich ab! das war von je her ihre Aufgabe; sie werden sich schon durcharbeiten! wohin? das weiß der ewige Gott, der allen Umbildungen des Menschengeschlechtes zugeschaut und jeder ihren Culminationspunkt gegönnt hat. Das mildert Haß, Furcht und Abscheu, und ich habe wol Neigung zu unendlichem Haß — gegen Individuen nie, weil sie mir nie bedeutend genug dazu erschienen sind, aber gegen Prinzipien. Uebrigens kann

ich Ihnen nicht versprechen, daß meine morgenländische Ruhe mir auch in Europa treu bleiben werde. Hier ist es in der Beziehung wunderschön. Wie viel hundert Meilen im Raum ich seit dem vorigen Sommer durchwandert sein möge, ist dagegen von geringer Bedeutung, daß ich in der Zeit wirklich durch Jahrtausende gepilgert bin; und nicht in Büchern, oder auf dem Papier, oder in Gedanken: nein, in der Wirklichkeit, auf dem uralten Boden, zwischen den ursprünglichen Monumenten. Da rollt die Geschichte sich friedlich auf, wie ein künstlich gewirkter, reicher Teppich, der noch lange nicht unsern Erdball umspannt, und noch viele Millionen Hände nöthig hat; und aus den Felsentempeln von Abusambul sieht man mit ruhigerem Interesse dem Treiben der wirkenden Hände zu, als in der Nähe, wo man die einzelnen Faden des Gespinnstes sieht.

Abusambul (Abusimbil, Ipsambul) ist der erste Tempel, wenn man von den obern Katarakten und Wadi Halfa in Nubien, den Nil abwärts fährt. Zugleich ist er auch einer der ältesten aus Pharaonischer Zeit. Die königlichen Namensschilder — die ich mit Wappen, Kronen, Namenszügen und Legenden auf unsern Pettschaften oder Siegelringen vergleichen mögte — nennen als den Erbauer den großen Sesostris (Remeses III., auch Ramses) dem

die Chronologie approximativ seinen Platz um das Jahr **1550** vor unsrer Aera anweist. Erbauer ist nicht das richtige Wort, denn der ganze Tempel ist in den Felsen gehauen, in die Kalksteinwand des lybischen Gebirges, das hier unmittelbar an's linke Ufer des Nils tritt. Die Macht der egyptischen Architektur, welche dem Beschauer den Eindruck einer ungeahnten, einer maßlosen Erhabenheit giebt, liegt in ihren großen, ruhigen, festen Linien, und in der Harmonie ihrer kolossalen Proportionen, welche meistens so glücklich getroffen sind, daß sie nie bedrücken, nie ungeheuerlich sondern majestätisch erscheinen. Die äußern Seitenlinien der Tempel, der Pylonen, sind immer abgeböscht; dadurch werden sie oben um ein Geringes schmaler als unten, aber das genügt vollkommen um ihnen den Ausdruck von Leichtigkeit, von Aufsteigen von der Erde zu geben, dessen sie bedürfen um nicht wie steinerne Kasten auszusehen. Auch die Façade dieses Felsentempels hat die Böschung. Vier sitzende Kolosse halten vor ihm an die Wand gelehnt Wache, und durch eine wunderschöne Thür tritt man in die erste Vorhalle, die durch zwei Reihen von vier an Pfeilern stehenden Kolossen in drei Schiffe abgetheilt ist. In der zweiten, kleineren Vorhalle findet dieselbe Abtheilung aber nur durch zwei glatte Pfei-

ler auf jeder Seite statt. Sie führt in ein Vorgemach und dieses in das eigentliche Heiligthum, an dessen Hinterwand vier verstümmelte Götterbilder neben einander sitzen. Sehen Sie, liebe Emy, so einfach ist die Anlage eines egyptischen Tempels, welche nur in Einzelheiten, in Abtheilung kleiner Seitengemächer, oder in Anordnung der Vorhalle Abwechselung darbietet. Nach dem was ich Ihnen über die Hieroglyphen- und Bilderausstattung derselben gesagt habe, was ohne Ausnahme auf alle anzuwenden ist: können Sie Sich vorstellen, daß diese Verzierungen, abgesehen von ihrem historischen Interesse, durchaus nichts beitragen um den ernsten Character der Tempel zu verlieblichen. Der allertiefste Ernst bleibt in einem solchen Grade vorherrschend, daß ich mich bis in die Seele hinein feierlich gestimmt fühlte, leise sprach, langsam wandelte. Ernst freundlich blickten die schönen Kolosse auf mich herab, grade so, wie sie auf den großen König Sesostris herabgeblickt haben, als er nach Vollendung des Tempels dem Gott zu huldigen kam, welcher vermuthlich Osiris gewesen ist, da seine Gestalt, mit der Sonne über dem Sperberkopf, sich am häufigsten in den Wandbildern wiederholt. Wie Ihr so einsam seid, Ihr alten Kolosse! der Gott dessen Heiligthum ihr schütztet ist

dahin, sein Tempel entweiht, sein Dienst gefallen, sein Volk und seine Könige sind Staub; und ihr steht so ruhig da, als ob euch das Alles nichts anginge. Seid ihr etwa Symbole der Zeit, die Alles überdauert? oder der Hofnung, die Alles überlebt? oder der Kraft, die Alles erträgt? Alles! sogar den Sturz der alten Welt, und lächelnd und ernst zwischen deren Trümmern auf eine neue herabschaut? — Die Kolosse sind etwas, das nur die egyptische Sculptur kennt, und sind das Einzige, was sie meisterhaft schön gemacht hat. Die Rossebändiger auf Monte Cavallo sind kolossale griechische Statuen; der farnesische Hercules ist eine kolossale römische Statue. Die egyptischen Kolosse sind aber nicht sowol riesenhafte Menschengestalten, als titanische Gedanken und Kräfte, welche das gemeinsame Menschengeschlecht beseelen und nicht dem Individuum besonders angehören. Man hat sie ausgedrückt durch ein edles, regelmäßig schönes Antlitz voll unzerstörbarer Ruhe über einer Gestalt, in welcher wiederum die tiefste Ruhe sich ausspricht, indem sie sitzend die Hände auf den Knien, stehend die Arme über der Brust gekreuzt hält, übrigens die Formen nur grade erkennen läßt, mehr andeutet als ausführt. Wie Säulen, wie Pfeiler, wie Felsen erscheinen die Kolosse, stets wie etwas Mächtiges,

Unerschütterliches, Gewaltiges, welches der Natur und dem Geist inwohnt, und eben das hat mir die Idee gegeben, daß sie keine Menschen darstellen sollen. Aber die Königskolosse? werden Sie sagen. Jeder König war „Sohn der Sonne“, und selbst die „Sonne Egyptens“, ein Symbol unendlicher Gnade, unendlicher Macht: und in dieser Beziehung konnte sein Bild kaum anders, als in der Form des Kolosses wiedergegeben werden. Auf ihren Gürteln tragen die Kolosse von Abusambul die Namensschilder, welche dem Remeses III. gehören sollen. Die Hieroglyphen sind schön und klar gearbeitet, gehoben aus vertiefter Fläche, nicht blos eingegraben. Die Wandbilder sind ungemein roh. Die äußern sitzenden Kolosse reichen fast bis zum Fries empor und ruhen auf Sockeln. Der Fries, Gesims und Pfeiler der Eingangsthür, die Strebepfeiler zwischen den Kolossen, sind mit reichen Verzierungen von schöner Arbeit geschmückt. Der Baumeister hat ungestört der erhabensten Inspiration folgen dürfen, und nur grade die Darstellung der Götterbilder ist dem gegebenen Typus unterworfen geblieben — was einen wirklich abstoßenden Gegensatz erzeugt. Der ursprüngliche freie Platz vor dem Tempel ist sehr durch den Sand verschüttet, welcher über die Felswand herüber geweht ist, und sich so an die

Façade gelehnt hat, daß der erste Koloß zur Rechten nur noch grade bis zum Kopf frei ist, der zweite bis zum Gürtel, der dritte bis zu den Füßen, und allein der vierte ganz und gar. Der Eingang und die erste Hälfte der Vorhalle sind auch sehr verschüttet. Von Menschenhänden zerstört sind nur die vier Bildsäulen der Götter im Heiligthum; aber kann es wol ein melancholischeres Schicksal geben, als gegründet zu sein mit der unverbrüchlichen Zuversicht zur Ewigkeit, und unterzugehen im wehenden Staube?

Dies war der große Tempel, ein würdiges Seitenstück zu den Pyramiden und zu den Monumenten von Theben. Etwas weiter abwärts ist in dieselbe goldfarbene Felsenwand der kleine Tempel gehauen — klein nur im Vergleich zu jenem, aber viel unvollkommner, ohne jene bewundernswerthe Ausführung und den reinen Geschmack der Anlage. Die Proportionen müssen nicht glücklich getroffen sein: darauf kommt in der egyptischen Baukunst Alles an; sie hat zu wenig Schmuck des Beiwerks um das Mißverhältniß auch nur momentan vergessen zu machen, wie es der gothischen und arabischen doch zuweilen gelingt. Uebrigens, vom Nil aus betrachtet, wird man ganz durch seine reiche Façade geblendet, welche zu jeder Seite des Ein-

gangs drei stehende Kolosse zwischen Strebepfeilern zeigt. Die innere Eintheilung ist wie im großen Tempel; doch statt der Kolosse in der ersten Vorhalle, findet man hier sechs Pfeiler mit Isisgesichtern, denen man unbarmherzig die edle Schönheit der Kolosse mißgönnt, und ihnen eine große Aehnlichkeit mit Katzenphysiognomien gegeben hat. Die Hieroglyphen sind vertieft, und von holpriger, unklarer Arbeit. Ist dieser Tempel eine mißlungene Nachahmung oder ein unvollkommnes Vorbild des großen? das wüßte ich gern. Die Namensschilder sind wiederum die des dritten Remeses. Da man aber dreizehn Remesiden entdeckt haben will ohne sie genügend bestimmen zu können, so dürfte doch wol einige Unsicherheit in den Muthmaßungen über die Erbauer statt finden. Es ist schwer zu glauben, daß derselbe König bei seinen großartigen Werken einen so guten und einen so schlechten Baumeister angewendet haben sollte.

Hinter dem großen Dorfe Dörr — auf dem rechten, dem arabischen Ufer — liegt ein dritter Felsentempel, klein, zerstört, in schlechtem porösen Kalkstein, aber dadurch interessant, daß er gleichsam den ersten Schritt ins Freie hinaus thut. In den Fels gehauen ist die Vorhalle; sechs Pfeiler theilen sie in drei Schiffe, und jedes führt in ein kleines

Hintergemach von denen nur das mittlere Hieroglyphen zeigt. Ein unbedeckter Portikus von zwölf Pfeilern in drei Reihen, bildet den Zugang. Die acht ersten sind bis auf einige Fuß Höhe abgebrochen; die vier letzten stehen aufrecht, tragen ein verbindendes Gebälk, und zeigen noch die Beine von vier Kolossen, die an sie gelehnt waren und deren Leiber gestürzt sind. Dieser Portikus samt der äußern Wand des Tempels, ist aus großen Werkstücken durch Mörtel verbunden erbaut. — Ich war geneigt zu glauben, daß die Felsentempel die ältesten sein müßten, da die andern Tempel wirklich aussehen, als wären sie aus den Felsen herausgeschält und ins Freie geschoben. Aber das soll, wenn nämlich die Namensschilder richtig gelesen und die Pharaonen chronologisch richtig geordnet sind, doch nicht der Fall sein. Ich gestehe Ihnen aber ehrlich, daß mich diese Behauptung der Gelehrten dennoch nicht in meinem Glauben stört.

Der Tempel von Hamada weist Schilder auf, welche der Dynastie der Thotmoses angehören, und diese ging derjenigen der Remesiden vorher, die man als Gründer der Felsentempel — wer weiß, ob mit Recht? — betrachtet. Dieser Tempel liegt ganz in der Wüste, und ist daher sehr versandet, auch zerstört, denn alle Decken sind eingeschlagen, Schutt

und Steine thürmen sich auf dem Fußboden, der Portikus welcher aus dreimal vier Pfeilern und vier Säulen besteht, ragt verstümmelt aus dem Sandmeer. Dennoch kann man in die Gemächer dringen, die aus einem Vorzimmer und einem Hauptsaal bestehen, welcher zu jeder Seite zwei Kabinette hat. Die Hieroglyphenarbeit ist ausnehmend zierlich, und feiner colorirt, als ich sie sonstwo gesehen. Zwei niedliche Vögel, den Enten ähnlich, vielleicht eine Ibisart, waren besonders sauber mit Bezeichnung der einzelnen Federn an den Flügeln geschnitten und bemalt, so daß sie ungefähr wie Zuckerwerk an unsern Weihnachtsbäumen aussahen. Ueberbleibsel von Gemäuer aus ungebrannten Ziegeln vor dem Portikus, deutet auf spätere Benutzung; Spuren einer Schaafheerde in demselben auf gegenwärtige.

Dem Tempel von Seboa ist es schlimmer noch ergangen: kein Eindringen war uns möglich, bis zum Fries füllet Sand ihn aus, und die Pfeiler seines Portikus ragen nur mit dem Knauf aus diesem vernichtenden Element hervor. Hier zum ersten Mal, wenn man mit Abusambul die Tempelschau beginnt, findet man Pylonen, welche der egyptischen Architektur eben so eigenthümlich sind, wie die Kolosse ihrer Sculptur. Pylonen sind die ma-

jestätischen Eingänge zum Vorhof des Tempels, welche dem ganzen Bau eine unbeschreibliche Würde verleihen. Ich wüßte kein europäisches Triumphthor von solchem Adel und solcher gebieterischen Erhabenheit, wie z. B. die Pylonen von Edfu. In Seboa sind sie nicht von den besten Verhältnissen, überdas zerfallend und geflickt. Eine Allee von Sphinxen bildet den Zugang zu den Pylonen. Innere Sammlung, Macht des Gedankens und sybillinischer Tiefsinn haben wol nie einen großartigeren Repräsentanten als das Antlitz der Sphinx gefunden. Blos vom Anschauen wird man ganz ernst, und dadurch zur Stimmung vorbereitet in der man einen Tempel betreten muß. Zwei Sphinxe sind noch ganz unverschüttet, die ersten der Allee neben denen zwei Kolosse an Pfeilern aufrecht stehen. Von vier andern sind nur die Köpfe frei und vielleicht mögen noch mehre gänzlich im Sande begraben sein, der sich hier hügelartig bis zum Fuß der Pylonen, wo zwei Kolosse umgestürzt liegen, angesammelt hat.

Nicht allein die alten Pharaonen erstreckten ihre Baulust bis zur Grenze der lybischen Wüste, auch aus den Zeiten der Ptolemäer, gar der römischen Kaiser weist Nubien Monumente auf. Ein sehr unbedeutendes und unvollendetes aus der letzten

Epoche ist der kleine Tempel von Offedinah. Ein viereckiger Saal von Säulen umgeben scheint das Einzige, was je fertig geworden, denn die Knäufe sind noch nicht einmal an allen Säulen vollendet. Eine Ringmauer, die zum Theil verfallen ist, und außer dem kleinen Gebäude noch einen leeren Raum umgiebt, deutet an, daß man wol größere Baupläne gehabt hat, aber an der Ausführung gehindert ward.

Der schöne und wolerhaltene Tempel von Dake ist ein Werk der Ptolemäer; außer verschiedenen Namensschildern stehen auch die von zwei Königinnen, Berenike und Arsinoe, zwischen den Hieroglyphen. Die griechische Hand, unter der Alles so wundervoll leicht und klar sich ausbildet, hat diesen Tempel errichtet, und doch ist er ganz im egyptischen Character — nur nicht finster, sondern ernst; nur nicht schwer, sondern fest; das zu Viel verstanden die Griechen, und nur sie, meisterhaft zu vermeiden, und doch nirgends eine Lücke zu lassen. Durch edle Pylonen tritt man in einen ofnen Vorhof, und aus ihm in den eigentlichen Tempel, welcher nach hergebrachter Weise mit einer Vorhalle und mit verschiedenen in der Tiefe sich folgenden Gemächern eingerichtet ist. In einem Seitenkabinet befindet sich eine Treppe; da sämtliche Decken ein-

geschlagen sind, läßt sich nicht bestimmen ob sie zu obern Gemächern oder nur auf das Dach geführt habe. Eine Ringmauer um drei Seiten giebt dem Ganzen Schutz und Einheit; vor der vierten Seite stehen die Pylonen. Die Hieroglyphen sind zierlich gemacht, auch die Bilder nicht mit der steinernen Härte der alten Zeiten in die Mauer gegraben. Sie sehen freilich immer aus wie über Schablonen gearbeitet, indessen macht sich doch ein schwacher Versuch der Nachhülfe, der Abrundung bemerklich. Der Baustein ist schön behauen mit einer vertieften Kante am Rande; die ganze Umlaufsmauer besteht aus solchen Steinen. — Christliche Zerstörungssucht macht sich hier schon sehr bemerklich. Die Monumente der Pharaonen verfielen dem Religionshaß der Perser, welche im Großen das Zerstörungswerk trieben, und Obelisken stürzten, Kolosse zersägten und sich mehr an die Massen hielten, während die Christen die Einzelheiten zu vernichten strebten, Mauern und Pylonen stehen ließen, aber die Bildwerke ganz mühsam mit dem Hammer ausklopften, dann die Mauern übertünchten und mit den Bildern ihrer Religion bemalten, und den Tempel des Osiris in eine Kirche umschufen. Die Araber warfen später egyptische, persische und christliche Bestrebungen zusammen über den

Haufen, und verbrauchten zu ihren Moscheen was sie an passendem Material in den alten Bauten vorfanden. Und endlich kamen die Türken! die verwahrlosten nur, ließen umkommen, ließen wegschleppen; — bis Mehemed Ali jezt das gründlichste Vertilgungsmittel erfunden hat: er läßt Kalk aus den Monumenten brennen. Die Räubereien der Kunstfreunde, die Nachgrabungen und Untersuchungen der Gelehrten für ihre wissenschaftlichen — der armen Bewohner des Landes für ihre geldgierigen Zwecke, helfen treulich der Zerstörung nach; und binnen ein Paar Generationen ist stark zu vermuthen, daß nur das Unzerstörbare, die Felsentempel und die felsenähnlichen Ruinen von Karnak, den spätern Geschlechtern eine Ahnung von dem urkräftigen Schöpfergeist der Pharaonen geben werden.

Bliebe der Felsentempel von Gerf-Hussein allein übrig, so wäre in ihm nur ein sehr unvollkommnes Zeugniß dieses Geistes gegeben. Er ist eine Schöpfung gewaltiger und roher Kraft. Die sechs Kolosse, welche die große Halle in drei Schiffe zertheilen, sind nicht schwer, sondern plump, sehen aus als habe man einen mißlungenen Versuch gemacht Kolosse zu gestalten, so formlos sind sie. In den beiden Seitenwänden dieser Halle befinden sich vier Nischen, und in jeder stehen drei Gestalten unge-

fähr von menschlicher Größe, aber auch von der allerletzten Unförmlichkeit. Sind es Götter? sind es Priester? ist es eine Königsfamilie? — Sie sind sehr beschädigt; vielen fehlen die Köpfe. Die vier sitzenden Götter im Heiligthum, d. h. im innersten letzten Gemach, sind aufs Aeußerste degradirt, und die spärlichen Hieroglyphen von der schlechtesten Arbeit, vertieft, und kaum zu erkennen.

Der kleine Tempel von Garb-Meroe oder von Dantura, wie ihn die Araber nach dem benachbarten Dorf nennen, schwebt zwischen ptolemäischer und römischer Zeit, und besteht höchst einfach nur aus drei ungefähr gleichen Abtheilungen hinter einander, deren Ausschmückung nie vollendet zu sein scheint, obgleich eine Umlaufsmauer, und innerhalb derselben eine schöne freistehende Eingangs- oder eigentlich Durchgangspforte, die Vollendung der Anlage bezeugen.

Der herrliche Tempel von Kelabsche ist mit wahrem Grimm ruinirt worden und liegt eigentlich halb in Trümmern. Die Pylonen und die Wände stehen, aber die ungeheuern Blöcke der Decken sind eingeschlagen, die acht Säulen des Vorhofs sind bis auf eine einzige umgestürzt und die abermals acht der Vorhalle bis auf zwei. Auf diesen Blöcken und Trümmern muß man herumklettern und man

thut es mit wahrer Freude, denn die Hieroglyphenarbeit ist nicht nur ihrer großen Zierlichkeit wegen interessant, sondern auch dadurch, daß an manchen Stellen nur die rothe Vorzeichnung auf der Mauer, ganz wie mit Rothstift gemacht, da ist. Nie ist sie ausgeführt worden. Einen Autokrator Cäsar nennen die Schilder in diesem wie in dem vorhergehenden Tempel als den Erbauer. Neben diesen Vorzeichnungen, neben einer niedlichen Figur des Horus, der auf einer Lotusblume, dem Attribut seiner Mutter Isis, kauert, schauen starre Heiligenbilder, auch abgekratzt und verwischt von den Wänden herab — was auf die Verwüstung von Kelabsche durch Muhamedaner deutet. Bedenkt man wie z. B. diese Decken gemacht waren, nämlich so daß Steinblöcke aus einem Stück, wie Bretter neben einander liegend und von einer Wand zur andern reichend, sie bildeten: so wird man keine andre Gewalt als die Raserei des religiösen Fanatismus finden, die im Stande wäre dergleichen zu ruiniren. Tritt man aus den Pylonen heraus, so erstreckt sich ein schnurgrader mit großen Quadern gepflasterter Weg bis zum Nil und steigt dort mit einer breiten Treppe bis zu ihm herab. Zu beiden Seiten derselben ist ein Quai von demselben Material aufgeführt um das Abstürzen des Erdreichs zu ver-

hüten. Hierin spricht sich der solide römische Pomp recht klar aus. Hinter dem Tempel erstrecken sich ungeheure Steinbrüche; zwischen ihnen und dem Dorf Kelabsche steigt man zu einem Abhang empor und gelangt zu dem kleinsten, aber vielleicht dem merkwürdigsten aller nubischen Felsentempel. Er besteht nur aus einer Vorhalle, die in der Hinterwand zwei Nischen, jede mit drei sitzenden Figuren hat, und dazwischen die Thür zum Heiligthum, in welchem die Bank der vier Götter, aber ohne ihre Statuen sich befindet. Diese Götter sind wahrscheinlich immer Osiris, Isis und Horus, und vielleicht Amon, vielleicht der Gott, der in dem Tempel herrschte, vielleicht der Gründer desselben. Die eigentliche Merkwürdigkeit sind aber die beiden dikken, flach cannelirten Säulen, welche die Decke der Vorhalle unterstützen: dorische Säulen nennen wir sie jezt; hier im Felsentempel von Kelabsche ist ihre Wiege. Ferner: der Tempel hat keinen andern Vorhof als den, welchen zu beiden Seiten glatt behauene Felsenwände bilden, die mit großen Darstellungen bedeckt sind; die eine zeigt das Getümmel einer großen Schlacht, Kämpfende, Besiegte, Sterbende, vor Allem einen königlichen Helden vom Streitwagen herab kämpfend; die andre, denselben Helden auf dem Thron sitzend, und den Huldigungs-

und Tributzug des unterjochten Volks an sich vorüberziehen lassend. Ein Altar mit Speiseopfer steht vor ihm. Thiere aus dem innern Afrika werden ihm hauptsächlich vorgeführt: Giraffe, Löwe, Tiger, Antelope; ein Mann bringt eine Gazelle getragen; ein andrer führt Affen; noch einer hat Tigerfelle über dem Arm hängen. Ochsen wandeln auch mit. All diese Thiere sind unverkennbar genau. Da nun der große Sesostris Kriege im innern Afrika führte und die Aethiopier tributpflichtig machte, so schließt man, daß er den Göttern zum Dank diesen Siegestempel errichtet habe. Danaos, der von Egypten aus Griechenland kolonisirte und Argos gründete, wird von Einigen für einen Bruder, von Andern für einen Zeitgenoß des Sesostris gehalten. Zum Glück hat bei diesen beiden Tempeln nicht die geringste Sandverschüttung statt gefunden.

Der Tempel von Dabot ist ein Ptolemäischer Bau, an dem man eine griechische Inschrift mit den Namen Ptolemäus und Cleopatra findet. Drei egyptische Königinnen haben diesen Namen getragen; die letzte hat ihn durch talismanischen Zauber unsterblich gemacht. Der Tempel ist aus Sandstein gebaut, daher sehr verwittert und mit undeutlichen Hieroglyphen. An so schlechtes Material ist man hier gar nicht gewöhnt! Was ihn auszeichnet

sind drei frei hintereinander stehende Durchgangs-pforten in seinem weiten Vorhof, den eine ruinirte Umlaufsmauer bezeichnet.

Jezt besteigen wir wieder die Barke und fahren einige Stunden. Plötzlich taucht aus dem Nil selbst ein Wunderbau empor! die schönsten Pylonen mit einem langen Zugang zwischen zwei säulengetragenen Portiken, und abermals Pylonen, und dann der grandiose Isistempel mit seinen Vorhöfen, Hallen, Säulen und Gemächern: das ist die Insel Philä. Den Pharaonen aus spätern Dynastien schreibt man die Gründung zu; Ptolemäer gaben dem Bau eine Umgestaltung und seine gegenwärtige Vollendung; römische Imperatoren mögen dasjenige hinzugefügt haben, was jezt als Ueberladung erscheint, z. B. den Portikus, der nicht in grader Linie auf die Pylonen zuläuft. O über die Barbaren, welche hier zerstört haben! ebensogut könnten rohe Fäuste in einem Blumengarten wüthen! Es ist mit der letzten Vollendung gebaut und geschmückt. Auf die Pylonen steigt man so bequem wie auf den Arc de l'Etoile, auf flachen Stiegen innerhalb der Mauern. An ihnen ist nichts beschädigt; wie eben hingestellt vom Baumeister zeichnen sie sich in den blauen Himmel wie die Pforten einer heiligen, tiefgedankenvollen, unirdischen Welt

hinein. Nicht in die lichte Götterwelt des Olymps, nicht in die glühendselige Paradieseswelt des Islams, nicht in die lächelnde Engelwelt eines Fiesole führen diese Pforten. Vor der Welt des Gedankens stehen sie, des Gedankens der nur ein Ziel hat, ein letztes, ein höchstes: Erkenntniß! — und zu ihm sich ringt im tiefsinnigen Brüten wie die Sphinx, zu ihm sich hebt in gigantischer Kraft wie die Kolosse, er selbst ein Titan, der, wenn es nicht anders geht, den Himmel stürmt um zu seinem Gott zu gelangen. Darum sehen sie auch so wundersam ernst, so warnend aus — und dadurch eben unwiderstehlich. Man will die Mysterien kennen, die sie verschließen und zu denen sie führen. Die Idee der egyptischen Religion muß eine reingöttliche gewesen sein, denn ohne sie konnte man nicht Tempel von solcher übersinnlichen Erhabenheit bauen. Wie der Kultus die Urideen der Religionen verirdischen kann — sehen wir in der Geschichte aller Völker.

Jezt, liebe Emy, sind wir erst auf der nördlichen Grenze von Nubien, zu der auch noch die Insel Bidscha mit Tempeltrümmern, in denen eine nubische Familie mit ihren Ziegen hauste, zu rechnen ist. Die Granitwände dieser Insel, die Granitklippen im Nil, die Granitfelsen an seinen Ufern —

alle sind durch königliche Namensschilder zu Denkmalen der Erinnerung oder der Thaten egyptischer Herrscher umgestempelt. So groß dachten sie von sich, daß der wilde Fels, der Zeuge der Jahrtausende, ihnen das passendste Monument schien. Nun steht das Denkmal da, eins geworden mit den ewigen Elementen. Aber wessen Denkmal? — das muß eine junge kaum geborne Wissenschaft allmälig entziffern. Die Insel Elefantine liegt schon diesseits der untern Katarakten in Egypten, und ich kann nur von ihr sagen, daß ihr Thor von Rosengranit wie ein versöhnender Regenbogen über ihren Schutthaufen und Gemäuerresten sich erhebt. Grade ihr gegenüber, auf dem rechten Ufer, liegen die zersetzten Ruinen der sarazenischen Stadt Alt-Assuan. Schwarze Granitklippen aus dem Nil aufschießend bilden ihr Fundament, und sind gestempelt mit Bildwerken und Namensschildern unter denen das von Remeses III. vor allen bemerklich ist. Eine kleine Nische mit der Anlage zu einer Büste fiel uns als etwas Ungewöhnliches sehr in diesen Klippen auf.

Die egyptischen Tempel sind weit mehr der Verschüttung durch Sand und der Degradation durch Menschen anheim gefallen, als die nubischen. Jenes brachte ihre Lage mit sich, dieses der Umstand, daß Egypten bevölkerter ist und ein solcher Tempel

einer ganzen Dorfbewohnerschaft bequemes Unterkommen darbietet. Der herrliche Tempel von Kom-Ombos erliegt dem Sande von der einen Seite, und den Unterwaschungen des Nils von der andern. Wo der Fluß ein scharfes Knie macht und ein hohes, senkrechtes Ufer hat, liegt dieser Tempel, fernhin sichtbar, die ganze weite Gegend dominirend, wie eine Königsleiche zur Schau auf dem Paradebett ausgestellt. Gegen Sonnenuntergang besuchten wir ihn, und die purpurfarbenen Stralen beleuchteten ihn majestätisch wie Kandelaber einen Katafalk. Später kam der Mond, ließ die schönen Formen noch heller hervortreten, den Ruin noch dunkler zurücksinken, färbte die weite Wüste so weiß wie ein Leichentuch; — dazu das unendliche Schweigen rings umher, und der still dahinfließende ruhige breite Nil zu unsern Füßen: das machte eins der grandiosesten Gemälde, welche diese Reise mir aufgerollt hat. Wie der Tempel selbst ist, werden Sie wissen wollen? ja, denken Sie nur: die Vorhalle allein steht aufrecht und zwar so, daß die Säulen bis zur Hälfte im Sande begraben sind; die vier Säle, welche ihr folgten, sind bis zum Fries verschüttet, und die Querbalken Steinblöcke von 20 bis 22 Fuß Länge, herabgesunken. Um ihre Hieroglyphen, ihre Zeichnungen, ihre wolerhaltenen Far-

ben genau zu sehen, kniete ich auf dem Sande, der bis über die Thürgesimse reicht, und fand am Fries ptolemäische, sehr gut gearbeitete Namensschilder. Die Vorhalle, welche stets höher als die innern Säle und Gemächer, und daher auch freier von Verschüttung ist, wird hier von fünfzehn Säulen in drei Reihen getragen. Eine Façade von fünf Säulen ist etwas so Seltenes, daß ich mich keines antiken Tempels mit einer solchen erinnere. Die Zahlen sind gleich, damit der Eingang zu den innern Gemächern an der Hinterwand zwischen zwei und zwei, drei und drei, vier und vier Säulen liege. Vier Kolosse hat der große Felsentempel von Abusambul, sechs der kleine, vier Pfeiler der von Dörr und von Hamada; — acht Säulen hat der Sonnentempel zu Balbek; — genug, diese fünf Säulen an der Tempelfaçade zu Kom-Ombos sind etwas ganz Eigenthümliches. Natürlich haben zwei Thüren in der Hinterwand in den ersten Saal geführt. Sie sind verschüttet bis zum Gesims; auf demselben prangt die Sonnenscheibe von Adlerflügeln getragen mit Schlangen zur Seite. Dies Symbol königlicher Herrschaft und Macht, ist unwandelbar über jedem Eingang eines egyptischen Tempels zu finden: über den Pylonenpforten, über den Thoren, über den Thüren; man wandelt im

Schutz der Majestät, die ein Repräsentant der Gottheit ist. Adler mit ausgebreiteten Flügeln schweben gleichfalls unwandelbar an der Decke der Vorhalle und geleiten gleichsam ins Heiligthum als glückverheißendes Zeichen, während astronomische Bilder und die bekannten Zeichen des Thierkreises, welche die Egypter erfunden haben, die Seitenabtheilungen der Decke verzieren. Es thut mir wahrhaft leid sagen zu müssen, daß Zeichnung und Malerei immer gleich unvollkommen blieben. Himmelblau, apfelgrün und hochroth sind die Adler angemalt, und schweben — Gott weiß wie! himmelblau bemalt sind auch die Götter, und das abscheuliche Krokodilshaupt grinzt widerlich an. Während der Baumeister sich durch die Grundidee der egyptischen Religion inspirirte, welche aus dem Kultus immer mehr und mehr zu verschwinden scheint, mußten die Bildner dafür sorgen, daß diesem sein Recht werde und daß der undeutbare Gott in der deutbaren Fratze untergehe. Wie Karrikaturen, wie Schöpfungen eines Fieberkranken, erscheinen diese Gebilde neben den reinen Schöpfungen der Kunst und des Genies, welche aus diesen edlen architektonischen Linien und Formen uns ansprechen, und der schneidende Contrast hat etwas tödtlich Verletzendes, was mehr das Gefühl als den Geschmack trift. Denn

mit dem Geschmack, liebe Emy, ist's ein wunderliches Ding! — wird man bethört, oder gewöhnt man sich, kurz: als ich vor dem Tempel von Kom-Ombos stand und mir die bunten Malereien an der Corniche betrachtete, dachte ich: Es sieht wirklich nicht so ganz übel aus, sondern blumenkranzmäßig, diese Namensschilder von Adlern und Schlangen unterbrochen! — Hätte ich dieselbe Darstellung, aber in reiner, regelmäßiger Basreliefarbeit daneben gesehen: so würde jene mir nach Gebühr den Eindruck von unsern grellen Kinderfibeln gemacht haben. Unglaublich kann sich das Auge gewöhnen, wenn es ununterbrochen auf den nämlichen Gegenständen ruht. — Ein kleinerer Tempel zeigt gegenwärtig nur noch Trümmerhaufen, während ein einsamer Pylon hart am hohen und schroffen Ufer steht und das Schicksal zu erwarten scheint, welches seinen Gefährten getroffen haben muß: auf dem von den Ueberschwemmungen gelockerten Erdboden zusammen- und den Abhang hinunter zu stürzen. Ehedem hat wahrscheinlich eine Ummauerung der Zerstörung beim Steigen des Nils Einhalt gethan. Der verwaiste Pylon sieht gar traurig aus! sie stehen immer zu Zweien beisammen, wie Zwillingsbrüder, die treu mit einander die lange Wache halten.

Nun kommt der Tempel von Edfú. Das ist von Allen und Allen mein Liebling, denn mir scheint, daß kein anderer von dieser klaren harmonischen Vollendung sei. Er hat nicht die bestechende Lage von Kom-Ombos; ach nein! hinter dem Dorf Edfú liegt er, an der Grenze der Wüste, ungefähr eine halbe Stunde vom Nil, und ein ganzes Dorf mit dem vollen, kolossalen Schmutz einer arabischen Einwohnerschaft, mit Ziegen- Hühner- Esel- ja, ich mögte sagen mit Menschenställen, hat sich sehr bequem und ungestört auf dem flachen Dach des Tempels angesiedelt. Das ist hübsch fest und glatt, das giebt nicht nach wie der Sand; da sind vortreflich Hütten drauf zu bauen. Was existirt und sichtbar ist will ich Ihnen sagen. Die herrlichen Pylonen des Eingangs, wolerhalten, nur am Fuß mit Sand und Geröll beschüttet, über siebzig Fuß hoch, die volle Breite des ganzen Baues einnehmend. Durch sie tritt man in einen freien großen viereckigen Hof, den zu jeder Seite ein Portikus von sechszehn Säulen umläuft, während den Pylonen gegenüber die große bedeckte Vorhalle von achtzehn Riesensäulen in drei Reihen getragen, deren erste Reihe durch eine Wand von halber Höhe geschlossen ist, in unangetasteter Größe sich erhebt. Zwischen den Mittelsäulen ist der Eingang, und

ihm gegenüber in der Hinterwand öfnete ein ungemein edles Portal die innern Gemächer. Sie sind gänzlich verschüttet; aber die äußere Wand läßt wenigstens auf vier schließen. Von der einen Seite kann man zwei Drittheile des ganzen Bau's umgehen, der eine Umfangsmauer gehabt hat, welche sich hinterwärts an die Pylonen schließt. Von der andern Seite ist Sand und Schutt angehäuft, um zum Dorf auf dem Tempeldach zu gelangen. Da geht man über der Mauer, während man dort in dem freien Gang zwischen Tempel und Mauer geht, und die Bildnereien betrachten kann, mit denen sie im Uebermaß ausgestattet sind. Opfer und immer Opfer! eins, welches an die Votivbilder in den katholischen Kirchen erinnert, nämlich ein Auge das dem Osiris dargebracht wird. Dann kleine Schaalen in denen Nachbilder des Tempels stehen —, wie man auch Aehnliches bei heiligen Bischöfen mit den Modellen der von ihnen erbauten Kirchen sieht. Finden Sie es nicht unbeschreiblich interessant denselben Gedanken bei den verschiedensten Völkern und Zeiten zu begegnen? dadurch wird mir die Vergangenheit gegenwärtlich und lebenswarm, und verliert gänzlich den Modergeruch des Todes. Das herrschende Namensschild gehört dem Ptolemäus Philometor, der im Jahr 145 vor un-

ſrer Aera ſtarb. Edfú wird von den alten Autoren Apollinopolis Magna genannt, was auf den Tempeldienſt des Re oder Phre — den egyptiſchen Gott der Sonne — zu deuten wäre. Indeſſen ſcheint Iſis die herrſchende Göttin zu ſein, denn in den ſechszig Wandbildern der großen Vorhalle empfängt faſt nur ſie die Ehren der Opfer. An der Vorderſeite der Pylonen macht ſich eine Darſtellung höchſt poſſierlich: der ſiegende Oſiris, ungefähr 20 Fuß hoch, geſpreizt und ſteif, ſchreitet wie mit Siebenmeilenſtiefeln über ſeine ganz kleinen Feinde hinweg, und ſchwingt dazu wuthentbrannt ſtatt der herkuliſchen Keule ein Inſtrument von Größe und Form eines Eßlöffels. — Der ſeitwärts gelegenen Ruine eines kleinen Typhoniums erwähne ich nur, weil ich in Edfú zuerſt den Tempel des böſen Gottes geſehen habe. Er iſt faſt ganz zerſtört; eine ſchlechte Säule ſtützt die ſinkende Decke des Hauptgemachs, welches am Fries mit der kleinen Mißgeſtalt Typhons verziert iſt.

Mit dem Tempel von Eilethyia ging es uns übel. Das Dorf neben welchem er zu finden ſein ſoll heißt in dem Buch von Prokeſch el Lal, und auf der franzöſiſchen Karte el Kab. Das gab nun ein ſolches Hin- und Herfragen, Verneinungen und Bejahungen, und die Araber, die auf Kund-

schaft vorausgeschickt wurden, waren, wie immer, so unzuverlässig, daß wir nach einer Promenade von anderthalb Stunden unverrichteter Sache zur Barke zurückkamen. Er soll fast ganz zerstört, aber eine Felswand mit schönen Gräbern in der Nachbarschaft sein.

Der Portikus von Esne, mitten im Städtchen gleichen Namens, ist das Baumwoll-Magazin des Distrikts, daher vollkommen gereinigt, von allem Schutt und Unrath befreit und bequem zugänglich. Wie in die Erde gesunken ist er bis zu drei Viertheilen seiner Höhe, von Häusern und Hütten, Mauern und Schutthaufen auf drei Seiten undurchdringlich umzingelt, und für die vierte Seite, die durch sechs Säulen gebildete Façade, kann man keinen überblickenden Standpunkt finden. Ueber eine klägliche Treppe steigt man wie in einen Keller in seinen innern Raum, und ist ganz überrascht denselben, Dank seiner Bestimmung! so ausgeräumt zu finden. Vierundzwanzig Säulen in vier Reihen — die Façade inbegriffen — bilden den Portikus und tragen die Decke an welcher sich ein berühmter Thierkreis befinden soll. Ich konnte ihn in diesem kellerhaften Dämmerlicht nicht erkennen. Die Säle welche dem Portikus gefolgt sein müssen und auf die eine schöne Thür in der Hinterwand ge-

nügend deutet, sind gänzlich verschwunden, anders ausgebaut, verschüttet, genug spurlos fort. Der Portikus ist also nur ein Theil eines Tempels wie durch Wunder in der allgemeinen Verwüstung aufrecht gehalten, als eine Musterprobe von dem was die Römer in der Nachahmung des egyptischen Styls leisten konnten; er ist ein Bau aus der Kaiserzeit. Die großen Linien sind beibehalten und die Art und Weise der characteristischen Verzierungen: der geflügelte Diskus prangt über dem Eingang, vierundzwanzig Adler mit ausgebreiteten Flügeln schweben hintereinander an der Decke des Mittelschiffes, jede Säule hat ihren verschiedenartigen Knauf, jedes der zweiundvierzig Hauptbilder an den drei innern Wänden zeigt ein Opfer, welches die Isis empfängt; — dennoch scheint mir in den Verhältnissen nicht mehr die wundervolle Harmonie wie im Tempel von Edfú zu sein. Gereckt kommen sie mir vor, was indessen auch daran liegen kann, daß ich gar keine Ansicht von Außen gehabt habe. Alle Sculpturen, Bilder wie Hieroglyphen, sind recht wol erhalten, und im Uebermaß vorhanden, aber nicht so aus einem Guß wie zu Edfú, sondern wiederum als Musterkarte der drei verschiedenen Arten, welche in der Ausführung angewendet wurden: auf der ersten Säulenreihe sind

sie vertieft, auf der Hinterwand sind die Conture eingegraben und die Formen aus ihnen heraus schwach abgerundet gearbeitet, auf den andern Säulen und Wänden ist die Grundfläche vertieft und hebt kameenartig die Bilder. Ich finde den Portikus von Esne weniger schön, als interessant für Beobachtung und Vergleiche.

Der kleine Tempel von Hermontis verschwindet mir ganz! das benachbarte Theben drängt ihn in Schatten. Ueberdas ist wiederum der Tempel selbst in ein arabisches Wohnhaus umgeschaffen, und der Portikus ohne alle Verzierung — also unvollendet. Diese zahlreichen unfertigen Tempel erinnern mich an so viele unsrer gothischen Kirchen die ein ähnliches Schicksal hatten und dem Umschwung der Zeit und der Gesinnung gleichsam nicht nachwachsen konnten.

Theben! liebste Emy, Theben übersteigt jedes Maß, übertrift jede Vorstellung welche man in seiner Phantasie mitbringt. Die Anlage von Theben entsprang einem solchen Riesengeist, daß ich gern bereit bin ihn für einen Sohn des Amon zu halten. Auf dem rechten Ufer liegt Luxor und Karnak, auf dem linken Kurnu und Medinet-Abú: so heißen die Dörfer, die Hütten und die unermeßlichen Monumente und Ruinen, welche sich zwischen

Feldern und Wüsten im Bereich einiger Stunden zu beiden Seiten des Nils ausbreiten, und im Westen durch das todtenblasse, flache lybische Gebirg — im Osten durch das entferntere aber grade hier scharf ausgeprägte arabische begrenzt werden. Wo ich ging und stand hatte ich das Gefühl nicht auf untergegangenen Tempeln und Palästen, sondern auf den Ueberresten einer untergegangenen Welt zu gehen und zu stehen. Erwarten Sie keine Beschreibung! um eine solche faßlich zu machen müßte ich sie mit dem Maß, nach Fuß und Zoll geben, und mich dabei auf Andere verlassen und berufen, und dennoch würden Sie schwerlich einen Begriff von dem Eindruck selbst empfangen; Ihre Einbildungskraft würde erliegen unter dem Gewicht der Zahlen. Können Sie Sich den Saal in Karnak vorstellen, den man die Riesenhalle nennt, wenn ich Ihnen sage, daß **134** Säulen in Reihen vertheilt seine Decke tragen, von denen **12** im Umfang **37** — und **122** noch **27** Fuß im Umfang haben? und diese Halle ist nur ein Theil des Ganzen, an welchem alle Beherrscher Egyptens von der siebzehnten Dynastie — wie man annimmt — bis auf die Römer gearbeitet haben, so daß der Bau einen Zeitraum von ungefähr **2000** Jahren umfasset. Nach den uralten Priestersagen der Egypter hatte

Osiris Theben gegründet; vermuthlich beeiferte sich jeder König in die Fußstapfen des göttlichen Vorfahren zu treten, oder seine Verwandtschaft mit ihm dadurch zu bethätigen, daß er das größte Heiligthum Egyptens zu vergrößern und zu verherrlichen suchte. Dadurch kommt Einheit in die Idee; aber die Ausführung ist sehr verschieden, und so ungeheuer complizirt, daß man sie überladen nennen würde, wenn sie nicht auf jenem Punkt der Großartigkeit stände, welcher gegen jeden Vorwurf dieser Art schützt, weil die hergebrachten Maße und Proportionen in dieser Ausdehnung ihre Anwendung nie gefunden haben. Sehen Sie diese Pylonen des Einganges! der eine ist ein Schutthaufen — aus seinen Trümmern könnte man einen Palast bauen; der andre steht — wie eine Feste. In den Vorhof getreten hat man eine Perspektive zwischen einen Wald von Säulen durch eine Reihe von aufeinander folgenden Thoren, welche zum Heiligthum führten. Dieser große Zugang ging durch die Riesenhalle. Aber Seitenzugänge, welche ebenfalls die herrlichsten Thore hatten, mündeten mit ihren Portiken von Säulen und Kolossen getragen, in den Hauptweg. Nur diesen will ich verfolgen. Also durch die ersten Pylonen treten Sie in den ersten Vorhof, der zur Linken einen Portikus, zur

Rechten einen abgesonderten Tempel hat, und gehen an einer einsam übrig gebliebenen Säule von riesiger Größe vorüber durch ein zweites ganz zusammengestürztes Pylonenpaar, vor welchem Kolosse Wache hielten, in die Riesenhalle. Die zwölf größten Säulen von 37 Fuß Umfang bilden deren Mittelschiff. Aus dieser Halle treten Sie durch zwei Obeliske wieder in einen von Kolossen getragenen Portikus; dann durch ein drittes Pylonenpaar, und abermals in einen Portikus von Kolossen mit zwei Obelisken, der zur Pforte des Tempelsaals führt. Ein drittes, kleines Obeliskenpaar — das erste ist 60, das zweite 70 Fuß hoch — steht am Eingang dieses Saals, und er umfängt das Heiligthum selbst wie die Nußschaale den Kern, indem er es mit einem schmalen Gang umläuft. Das Heiligthum sieht aus wie ein ungeheurer in zwei Gemächer ausgehölter Block von rothem Granit. Die Decke ist hellblau mit goldnen Sternen, und trotz des edlen Materials sind alle Hieroglyphen bemalt. Jenseits des Heiligthums gehen Sie wieder aus einem Portikus in den andern, bis zu dem Thor, welches hier das Tempelgebiet geschlossen hat, und welches den Eingangspylonen grade gegenüber sich befindet. Das Alles klingt ziemlich einfach und verständlich, weil Sie wol meinen es

stände hübsch grade aufrecht, auf ebenem Boden. Aber ach! die Riesenhalle ausgenommen wälzen sich Trümmer über Trümmer, und Steinblöcke über Steinblöcke. Zwei Obeliske sind gestürzt, Kolosse zerschlagen, Wände, Mauern, Decken eingebrochen, Pfeiler, Säulen und Pforten umgeworfen, begraben im Schutt. Hügel thürmen sich auf, theils von Geröll, theils von Sand, theils mit Erde beschüttet worauf Unkraut wuchert; Abgründe thun sich auf mit Binsen bewachsen; in diese muß man gleiten, über jene klettern; Kolosse ragen mit großen verstümmelten Gesichtern nur grade aus dem Sande; — ich versichre Sie man wird ganz betäubt, ganz verwirrt, ganz erschöpft von der Anstrengung in dies Chaos Ordnung zu bringen. Nun mögte man doch auch gern die Bilder betrachten, die Namensschilder aufsuchen, die merkwürdig erhaltenen bunten Hieroglyphen, namentlich am Gebälk der Riesenhalle genau ansehen; dann die übrigen Tempelreste innerhalb der großen Umwallung aufsuchen, unter denen auch ein Typhonium aus römischer Zeit und recht gut erhalten ist; endlich die wunderbar schönen Thore betrachten, welche durch die Umwallung in den Tempelbezirk führen und durch die glücklichste Verschmelzung des Anmuthigen mit dem Grandiosen als Werke der Ptolemäer sich dar-

stellen. Da ist besonders das eine, welches nach Luqsor führt, und dann das Granitthor — ich denke es sind die schönsten der Welt! Pforten sind es eigentlich, 60 Fuß hoch, triumphatorischen Ansehens! außer diesen beiden stehen noch zwei andre aufrecht im gleichen Styl. Dieser ganze Tempelweltbau gegen den das Coliseum zu Rom verschwindet, und St. Peter klein erscheint, ist mit Hieroglyphen und den hergebrachten Götterbildern, ferner auch mit den hergebrachten Kriegs- und Siegeszügen der Könige geschmückt. Nirgends ein Fleck, den ich mit der Hand hätte bedecken können, ohne daß Stift und Meißel auf ihm thätig gewesen wären! — Nun glaubt man Alles gesehen zu haben; man tritt aus der Umwallung durch die nördliche Pforte — eine Allee von Sphinxen, fast ganz verstümmelt, nimmt Sie auf; oder durch die südliche, die wunderschöne, die nach Luqsor führt: 104 Sphinxe bilden hier eine Allee; oder durch die Granitpforte, welche in derselben Richtung liegt: da sind es gar 120. Dem Tempelgott Amon-Ra zu Ehren war es, daß sie das Symbol der Intelligenz, das Widderhaupt trugen. All diese Köpfe sind sorgsam abgesägt, und die Gestalten verlieren sich in Schutt, Sand, Binsen und Unkraut. Im Mondschein ritten wir nach Luqsor zurück, wo unsre Barke lag,

über einen sumpfigen, unbebauten Boden. Hier lag ein verstümmelter Koloß, dort ein mit Hieroglyphen bedeckter Block; da stieg ein abgebrochner Thorpfeiler auf, da war einer umgesunken; hier häuften sich formlose Trümmer; dort lauschten Thierleiber aus dem Grase hervor; — plötzlich waren wir bei einer Gesellschaft von grauen Weibern, die beisammen im Kreise am grasigen Hügelabhang saßen, und sich heimlich Märchen aus ihrer Zeit erzählten. Ganz still saßen sie da, und rührten sich nicht, denn sie sind von schwarzem Porphyr und tragen Löwenhäupter — aber Fabel und Geschichte, Märchen und Wirklichkeit, kreuzten sich so in meinem Kopf, daß ich ganz ernsthaft sagte: „Wenn ich doch wüßte „was diese Waldweibchen sich so leise zuflüstern." Das war Sonnabends, am 3. Februar.

Luqsor hatten wir am Morgen gesehen, und überdas hat man es immer vor Augen, da es ganz nah am Nil liegt und hauptsächlich aus drei Säulenhallen, einer kolossalen und zwei kleineren besteht, welche in der Ferne einen größern Effekt machen, als in der Nähe. In der Ferne, besonders vom andern Ufer und in der Abendbeleuchtung, haben diese Säulenhallen mit dem arabischen Gebirg im Hintergrund und dem stillen breiten Nil im Vorgrund, den mythologischen Character eines Gemäl-

des von Claude Lorrain: man weiß nicht welchem Punkt der Erde es eigentlich angehört, in solchen träumerischen Duft, in so idealische Färbungen ist es gehüllt; — und dennoch meint man es könnte doch auf der Erde zu finden sein. — In der Nähe verschwindet Luqsors Zauber durch die ekelhafteste aller ekelhaften Wirklichkeiten. Zwischen jenem Obelisken, der die Bewunderung aller Zeiten ist und sein wird, der in Granit mit der Schärfe und der Reinheit einer Camee ausgearbeitet ist — zwischen ihm, den vier Granitkolossen und den Pylonen, diesem königlichen Eingang zu den Palästen und Tempeln, bis zum Ende der Säulenhallen, hat das Dorf sich eingenistet, angeklebt, aufgebaut. Es ist ein Greuel durch welchen Unrath man steigen und sich winden muß, welche Besudelung Säulen, Tempel, Heiligthum erfahren. Bis über die Hälfte in Schutt begraben zu sein, ist unter diesen Umständen ein Vorzug. Der Obelisk ist frei; vielleicht hat man ihn bei der Gelegenheit als sein Gefährte nach Paris gebracht wurde, etwas aufgegraben. Ich bin wol zwanzig Mal über den Platz de la Concorde gefahren, aber nie hat mir jener Obelisk einen andern Eindruck gemacht, als daß er den Platz bunt überladen half ohne ihn zu zieren. Jezt weiß ich warum: die egyptische Architektur ist aus einem

Guß; versinnlichen ihre Säulen und Pylonen, und die ganze Anlage ihrer Bauten Kraft, Dauer und Stärke, so zeigen die Obeliske, daß die Stärke auch Grazie haben könne, und erheben ihre schlanke Gestalt, als Monolithe von 60, 70 und 80 Fuß Höhe zierlich und klar neben jenen mächtigen, dunkeln Formen. Aber bei uns, zwischen unsern Kirchthürmen, unsern Häusern von sechs Stockwerken, unserm Wirrwarr aller antiken und modernen Style, unsrer geschmacklosen Nachahmung und Ueberladung, unsrer vollkommnen Haltungslosigkeit in Betreff der Architektur — was soll da so ein einfach edles Gebilde? — Es hilft die Musterkarte füllen. — Ich freue mich recht, daß ich den guten Geschmack hatte vor dem Obelisk in Paris nicht in Extase zu verfallen, weil er aus Theben stammt; denn er ist dort etwas so durchaus Ungehöriges, wie er hier in Harmonie mit der Umgebung ist. — Zwei Kolosse sind bis zur Brust verschüttet, zwei bis zur Kopfbedeckung. Die Pylonen sehen baufällig aus; eine Moschee und eine Kinderschule, wo Knaben sehr emsig mit taktmäßig wiegender Bewegung des Oberleibes lasen, lehnt sich an sie. Weiter bin ich nicht im Stande den alten Plan der Gebäude zu verfolgen. Bald waren wir in einem Stall, bald in einem Hof, bald in einer Hütte um Säulen

und Gemäuer mit Hieroglyphen zu sehen. Tauben und Hühner, Ziegen und Schaafe, Kinder und Hunde verstörten wir bei dieser Wanderung, und was einen Menschenmund hatte schrie uns an um Bakschisch. Ein geringer Theil der Säulenhallen ist frei von Umbauung geblieben; er und der Obelisk halten über Luqsor das letzte Abendroth seiner ehmaligen Herrlichkeit aufrecht. Der Pharao Amenopht oder Amenophis III., den die Griechen später Memnon nannten, ein Vorfahr des Sesostris wird als der Gründer dieses Baues genannt, wie überhaupt noch vieler anderer im alten Theben. Aber ein noch viel älterer Pharao, Thotmoses I., soll den Tempel zu Karnak gegründet haben. Es beruhigt mich, daß man mit diesen Annahmen in die dunkeln, unenthüllten Jahrtausende der Vorzeit zurückgleitet, wo es frei steht sich die Menschen mit andern leiblichen und geistigen Gaben und stärkern Lebenskräften ausgerüstet vorzustellen — wie die alttestamentlichen Geschichten es durch das hohe Alter der Individuen andeuten. Die Kräfte unsrer Zeit würden dergleichen weder ersinnen noch ausführen können. Ja, nur die Thaten der Zerstörer betrachtet: dies Zersägen, Zertrümmern, Umstürzen von Kolossen; — und man fragt ob nicht diese schon einer Zwischenrace angehörten.

Die Zerstörer haben auf dem linken Ufer Unglaubliches geleistet. Der Palast von Kurnu besteht aus einer Façade von zehn Säulen, durch welche drei Thüren in drei Reihen von Gemächern führen, die aber größtentheils in Trümmern liegen. Dieser innern Anordnung wegen, welche von der der Tempel verschieden ist, nenne ich dies Gebäude einen Palast, denn die Ausschmückung ist genau hier wie dort, und Amon und der Sonnengott empfangen Opferzüge. Die Gemächer sind auch eben so dunkel wie in den Tempeln, nur durch die Thür Licht empfangend.

Vom Memnonium weiß man auch nicht, was es gewesen ist. Einige nennen es das Grab des Osymandias — aber wol nur um überhaupt einen Namen zu geben; denn die Gräber der Pharaonen sind nicht in solchen Gebäuden zu suchen, und Osymandias ist ein erfundener oder ein verstümmelter Name. Eine Hälfte eines Portikus von 8 Pfeilern an welche Kolosse sich lehnen, ist das Vollständigste was übrig geblieben. Am Interessantesten war mir der gestürzte Koloß, ursprünglich aus einem Block rothen Granits, dessen Trümmer den Vorhof füllen, und auf dem ich wie auf einem Berg herumkletterte. Ich trat auf seine kleine Zehe: meine beiden Füße nahmen zwei Drittheil ihrer

Breite ein! In diesem Maßstab war er ausgeführt. Das Gesicht ist zerschlagen; man hat auch angefangen einen Spalt hinein zu schneiden, ist aber bei der Arbeit ermüdet. Der Oberarm trägt den schön geschnittenen Namensschild des Remeses; also hat er wol den Koloß seinem Vorfahren zu Ehren aufrichten lassen.

Die eigentliche weltberühmte Memnonssäule steht mit ihrem Gefährten in einem grünen Gerstenfeld. Warum man sie Säule nennt, weiß ich nicht! es sind zwei sitzende Kolosse, Monolithe aus thebaischem Stein, der eine mit verstümmeltem Antlitz, der andre, die tönende Säule, mit zertrümmertem Oberleib, den man später aus einzelnen Blöcken roh wieder zusammengefügt hat. Auf die Rückenlehne seines Thrones sind die Namensschilder Amenophis III. dreimal eingegraben. In seine Beine sind eine Menge griechischer und römischer Inschriften gemeißelt, welche diejenigen Personen haben machen lassen, die seine Stimme vernommen haben. Ich wartete keinen Sonnenaufgang an der Säule ab; nur für Gläubige geschehen Wunder. Die Spötter, die Zweifler, die Neugierigen sind dessen nicht werth: ich wußte wol, daß Memnon stumm für mich bleiben würde. Die Kaiserin Sabina ist zu ihm gewallfahrtet, Clelia und Cäcilia vornehme

Römerinnen; zahlreiche angesehene Männer der Kaiserzeit: sie alle hörten seine Stimme. Jezt gehen keine Pilgerfahrten mehr zu ihm! er sitzt da, gen Osten gewendet, in unerschütterlicher Ruhe, mit den Händen auf den Knien: ein Zeugniß der Veränderung, welcher die Gegenstände der Andacht unterworfen sind. — Die Griechen machten aus Memnon den Sohn des Tithonus und der Aurora, der Theben erbaute, dem Apollo dabei hülfreiche Hand leistete und seine Leier so lange auf einen Steinblock legte. Seitdem erzitterte der Stein harmonisch, als Echo der göttlichen Berührung, wenn der Sonnengott allmorgentlich über ihm aufging: so meine ich die Sage einmal gelesen zu haben. Jener Koloß im Vorhof des Memnoniums übertraf an Schönheit des Materials und, insofern man es noch jezt beurtheilen kann, auch an Größe die Memnonssäule. Er mag der größte aller Monolithe gewesen sein.

Weiter geht es nach den beiden Tempeln von Medinet-Abû. An den ersten lehnt ein Palast von zwei Stockwerken, natürlich sehr ruinirt, aber doch so daß das zweite ganz unverkennbar ist. Das findet man höchst selten! im Allgemeinen ging die egyptische Bauart mehr in die Breite und Tiefe, als in die Höhe. Der zweite Tempel muß großartig gewesen sein! zwei Paar Pylonen und zwei

Vorhöfe sind von der Verschüttung und Versandung die ihn selbst getroffen, ziemlich frei geblieben. Während die Portiken des äußern Vorhofs in Trümmern liegen, sind die des innern wolerhalten, und von Pfeilerkolossen und Säulen gebildet. Besonders gut sind die Farben der Bilder und Hieroglyphen, denn man hat den Stein mit weißem Mörtel bekleidet und in ihn geschnitten und gemalt. Der Schnitt ist auf diesem Material sehr unklar und ungleich geworden; die Farben hingegen haben sich treflich gehalten. Jene Szene wo den Gefangenen die Hände abgehauen werden, ein Mann sie zählt und ein andrer sie aufschreibt, ist an der einen Wand dreimal übereinander dargestellt, und immer in Begleitung derselben Hieroglyphen, die also vermuthlich den Vorgang erläutern. Griechische Säulen aus späterer Zeit stehen rings im Vorhof und mögen einer koptischen Kirche gehört haben, die vielleicht mit dem Dorf, dessen Ruinen um und auf dem Tempel liegen, verlassen worden ist. Auch um den ersten Tempel und den Palast von Medinet-Abú thürmen sich die Schutthaufen aus ungebrannten Ziegeln — sei es daß die Bewohner Kopten waren die vor den Arabern — oder Araber die vor den Türken oder Mamluken flohen. Der ganze Strich Landes zwischen Kurnu

und Medinet-Abú, zwischen dem lybischen Gebirg und dem Nil ist außer jenen großen Ruinen noch mit einer Masse von Fragmenten bedeckt, die andern Gebäuden gehört haben mögen, deren Existenz man nicht mehr ahnt — Fragmente von Statuen, Kolossen und Pfeilern, von Umwallungen, Pforten und Mauern, wie sie einst zur „hundertthorigen Thebä" gehört haben mögen. Vom großen Pylon des zweiten Tempels hat man weit und breit die ganze Aussicht. Die Memnonssäule — denn so wird sie doch immer und ewig heißen — ragt wie ein Thurm mit ihrem Gefährten aus dem Saatfeld. Der erste Tempel und der Palast von Medinet-Abú bilden einen ziemlich unförmlichen und nicht malerischen Steinblockhaufen. Sehr malerisch wegen seiner klaren Durchsicht durch Portikus und Säulengänge ist das Memnonium, der Palast von Kurnu aber tief eingesunken, und nichts an malerischer Wirkung mit den Säulenhallen von Luqsor zu vergleichen, die sich jenseits des Flusses aus ihren kümmerlichen Umgebungen hervorheben, während tiefer abwärts der ungeheure Pylon von Karnak wegen seiner Massenhaftigkeit das Auge immer wieder anzieht und die hinter ihm liegenden Ruinen verdeckt.

Des kleinen Isistempels in einer abgelegenen

Schlucht des lybischen Gebirges erwähne ich, damit Sie sehen, daß ich nichts versäumt und nichts vergessen habe. Auf dem Wege zu ihm findet man unglaublich viel Fragmente von mächtigen Sculpturen und Bauten — jene theilweise aus Granit und Porphyr, aber auch aus dem schönen thebaischen Kalkstein, der feinkörnig und weiß unter zarter Behandlung marmorähnlich aussieht. Die untere Hälfte einer sitzenden Statue, die mit einer auf dieser Stätte ganz ungewöhnlichen Feinheit behandelt ist, zeigte recht deutlich die Schönheit des Steins, und ein Kalkofen in der Nähe von Kurnu deutet auf das ihr bevorstehende Schicksal. Sämtliche Bilder und Hieroglyphen von Theben auf beiden Seiten des Nils, sind weniger gut gearbeitet, als zu Philä, Edfu und Tentyris, ausgenommen das schöne Thor zu Karnak, das jenen gleich kommen mag, und den Obelisk von Luqsor, dem Nichts gleich kommt. — Ist man in Theben auf der Erde fertig, so beginnen die Expeditionen unter derselben; denn die Nekropolis umringte die Stadt, wie Sie das noch heutzutage bei jeder orientalischen Stadt mit mehr oder weniger Pomp verbunden sehen. Constantinopel hat seine Cipressenwälder, Jerusalem seine Gräbergrotten, Cairo seine Mamluken- und Chalifengräber mit den anmuthigsten Monumenten

sarazenischer Baukunst geschmückt. So hatte auch Theben seine nachbarliche Todtenstadt; so Memphis eine, welche jede andre übertrift: die Pyramiden. Aber ich will Ihnen erst die übrigen egyptischen Tempel nennen bevor ich die Gräber zusammenfasse.

Eine Tagreise von Theben Nilab liegen hinter dem Dorf Denderah im Sand der Wüste der schöne Tempel der Hathor (Aphrodite) samt einem der Isis und einem Typhonium auf der Stätte der alten Tentyris, schwarze Schutt- und gelbe Sandhügel rings umher. Er hat verhältnißmäßig wenig von der Zeit gelitten; seine Bildwerke an den ganz wolerhaltenen Außenwänden sind nicht durch Menschenhände beschädigt, sondern durch die Wespen, die ihre Zellen in die Conture geklebt haben. Seine obern Gemächer sind zerstört; aus einem derselben hat man den bekannten Zodiakus von Denderah ins Pariser Museum entführt. Seine innern Räume, namentlich die Vorhalle, dienen jezt als Khan. Wenn Reisende des Landes mit ihren Eseln und Kameelen kommen, finden sie ein bequemes Nachtlager im Venustempel. Spreu bedeckt fußhoch den Boden, schwarze Asche liegt umher; von der freistehenden Eingangspforte bis zur Vorhalle sind zwei Lehmmauern gezogen mit Lehmtrö-

gen um die Thiere zu tränken; — dennoch sieht das Alles nur wie Zufälligkeit aus, und der Tempeleindruck bleibt vorherrschend. Er stammt aus den letzten Zeiten der Ptolemäer; Cleopatra soll seine Erbauerin sein. Vierundzwanzig Säulen, sechs in jeder Reihe, bilden die Vorhalle, und haben einen viereckigen Knauf, der auf jeder Seite ein Frauenantlitz ganz en face trägt. Sah die egyptische Venus so ernst aus, mit so strengen unlieblichen Zügen: so war es kein äußerer Reiz der zu ihrem Dienst führte! und doch muß es wol die Venus sein, denn alle Attribute mit denen man Isis darstellt, die Sonne, die Kuhhörner, fehlen ihr. Die innern Wände sind mühselig und emsig mit einem zerstörenden Meißel ausgehammert. Vielleicht begingen Christen hier einst ihren Gottesdienst und nahmen Anstoß an den Opferzügen und Göttergestalten. Ein Thierkreis ist noch jezt in den zwei letzten Seitenfeldern der Decke ganz deutlich zu erkennen, obgleich etwas geschwärzt. Er beginnt mit dem Zeichen des Krebses, über dem ein Lichtball schwebt von dem ein Stralenguß ausgeht. Das deutet ganz klar auf das Sommersolstitium. Dann folgen dic Zeichen wie wir sie kennen, mit Sternen und symbolischen Gestalten vermischt; aber statt der Jungfrau ist hier eine Schlange. Die

Schlange ist überhaupt ein sehr heiliges Symbol! sie umwindet den geflügelten Sonnendiskus, sie trägt die königlichen Namensschilder, sie ringelt sich über der Stirn der Isis und der königlichen Opferspenderinnen, sie trägt in den Gräbern die Barke worin die Todten ins Jenseits geführt werden. Mystische Gaben und Kräfte scheinen diesem widerlichsten aller Thiere in Fülle beigemessen zu werden. Kleine Stiegen führen zum Dach des Tempels, das theilweise eingestürzt ist, nachdem es ein Dorf getragen haben mag — wenigstens herrschen da oben wiederum die Greuel der Verwüstung zwischen klaffenden Spalten, tiefen Löchern und ungebrannten Ziegelhaufen. Aus der großen Vorhalle tritt man in einen von sechs Säulen getragenen Saal, und aus diesem in drei andre, welche Nebengemächer haben; die ganze Anlage ist sehr gut erhalten und verständlich. Daraus schließe ich, daß sie von einem Herrscher begonnen und vollendet ist, denn sobald verschiedene daran gebaut haben, wird ein solcher Bau leicht unverständlich und überladen — wie das z. B. bei dem ersten Tempel von Medinet-Abú und auch auf Philä geschehen ist. Das Typhonium und der kleine Isistempel sind römische Bauten, und ersteres blieb unvollendet, was man daran sieht, daß eine Säulenreihe des

Portikus bereits die Ungestalt des kleinen Gottes am Knauf trägt, und die andre noch ganz unverziert ist.

Der zweistündige Ritt vom Dorf el Beljenne nach den Trümmern von Abydos war durchaus unbelohnend, denn die berühmten genealogischen Tafeln der Könige sind fortgeschleppt. Sie haben dicht vor sich ein prächtig kultivirtes Land, sind aber über alle Gebühr im Sande begraben, so daß man nichts sieht, als die Blöcke der Decke, an ihnen merkwürdig gut erhaltene Farben, verschüttete gewölbte Räume, die sonst bei den altegyptischen Bauten sehr selten vorkommen, und einige Granitblöcke.

Von Hermopolis und Antinoe sollen die Ueberbleibsel so gering sein, daß sie nur dem Forscher Interesse einflößen; daher besuchte ich sie nicht. Die bedeutenden Monumente aus den drei Epochen der egyptischen Baukunst glaube ich sämtlich gesehen zu haben. Am siebenten Februar waren wir in Abydos, und erst am achtzehnten erreichten wir Cairo, ohne auf der langen Fahrt andre Monumente zu finden, als — Gräber.

Die Vorstellungen welche die alten Egypter vom Dasein nach dem Tode hatten sind mir nicht klar. Ich bin überhaupt völlig unfähig auf sie einzuge-

hen, mögen sie nun egyptisch oder griechisch oder christlich oder muhamedanisch heißen. In dieser Region ist jedes Bild und jedes Wort mir todt; denn sie sind irdisch bunt und dick, und wenn ich todt bin will ich abgethan haben mit dem Irdischen. Der Geist, der in meinem irdischen Leib gewohnt hat, hat sich mühselig durch alle Phasen des leiblichen Werdens durchgearbeitet: das nenne ich das irdische Leben. Der Leib ist erschöpft, weil er seine Bestimmung erfüllt und seine Umbildungen bis zum Verfall erduldet hat: er löst sich in seine Bestandtheile auf; das nenne ich den Tod, der den eingekerkerten Geist frei giebt, und ihn aus dem begrenzten Leben in das unbegrenzte, unirdische und darum unsterbliche eingehen läßt. Wie das ist und wo und wohin, ob es ein Heimgehen, ein Aufgehen, ein Insichgehen ist — ja, wen soll man denn darum fragen? — Den Einen, den wir um die tausend Räthsel des Lebens fragen; den Einen zu dem wir aufschauen in Leid und Lust, in Schmerz und Glück, bei unbegreiflichen Verhängnissen, bei unstillbaren Trostlosigkeiten, den Einen an den wir uns immer wenden, und der uns in unsrer Sprache niemals antwortet. Glauben Sie nicht, daß wir einmal — menschlich gesprochen — in seiner Sprache mit ihm reden werden? Ich glaub' es! und das

ist meine Hofnung zum ewigen Leben, meine Seligkeit: Antwort! Antwort! o nichts, gar nichts als Antwort! — Aber es giebt Myriaden von Seligkeiten, und jeder Mensch trägt den Keim der seinen in sich so lange er lebt. Wenn der Keim Blüte wird: dann ist er selig. Gott scheert die Menschen nicht so über einen Kamm, wie der Schulmeister der seine Schüler mit einer allgemeinen Phrase der Belobung aus der Schule entläßt. Und so werden denn auch die alten Egypter allendlichst zum Ziel ihrer Sehnsucht gelangt sein; aber diese Sehnsucht zu verstehen das, geliebte Emy, fällt unsereinem schwer. Nach dreitausend Jahren kehrte die Seele auf die Erde und zu ihrer Hülle zurück, welche man in eine Mumie verwandelte, damit sie nicht in Staub zerfalle, sondern bereit sei den Geist wieder in sich zu beherbergen. Was sie aber vom Zustand der Seele in der Zwischenzeit glaubten, verstehe ich nicht, und der Gedanke drängt sich mir auf, daß sie selbst es nicht verstanden haben. Bald sind es Andeutungen von einem Jenseits, wohin Anubis, der Seelenführer, sie bringt und vor ein Gericht stellt; bald ist es als ob die Seele im Grabe hauste, und dort Alles haben und sehen müßte, was sie auf der Erde gesehen und gehabt hat. Darum sind die Gräber so

groß, so reich, so geschmückt und mit allen Ergötzlichkeiten ausgestattet, welche das Auge erfreuen können. Handel und Gewerbe, Tanz und Musik, Jagd und Ackerbau, Schiffahrt und Gottesdienst, Kriege und Spiele, alles Hausgeräth, alle Eßwaaren, sind an den Wänden der Grabkammern in bunten Farben dargestellt und theilweise aufs Beste erhalten. Außerdem hat man in den Gräbern eine Menge von Schmucksachen, Idole, Amulete gefunden, welche den Lebenden wichtig waren, auch Wolle z. B. für fleißige Arbeiter. Die Anlage ist immer gleich, möge sie im Felsen oder in der Pyramide, die ein künstlicher Felsen ist, sein. Eine Pforte in einer mehr oder weniger tiefen Nische bildet den Eingang, der in einen Gang oder eine Halle führt, aus welcher oft ein ganzes Labyrinth von Gemächern nach allen Seiten sich verzweigt, und zuweilen Schachte in die Tiefe sich senken. In Letztere bin ich nie hinabgestiegen; vermuthlich wurden die Särge in sie hinein gesenkt. Bei den Ersteren enthielt das letzte Gemach, welches immer gewölbt war, einen oder mehre Todte.

Das Grab von Abahuda in Nubien, oberhalb Abusambul, in der Felsenwand des rechten Ufers, sah ich zuerst. Es ist aber nicht schön, besteht nur aus einer Halle von vier Säulen getragen, die

niedrige Nebengemächer und ein Hintergemach mit einem Schacht hat. Die Hieroglyphen sind weiß übertüncht, die Sculpturen abgekratzt, Christus und der Täufer sind an der Decke, St. Georg und viele unerkennbare Heilige an den Wänden gemalt — Alles mit der äußersten Rohheit der alten Zeiten ausgeführt, und die Heiligen jezt ebenso degradirt wie die Götter. Einer der Ur-Pharaonen, wie ich sie nenne, nämlich einer der Vorfahren des Sesostris, Amon-Menes, soll sich hier haben bestatten lassen, der letzte aus dem Thotmoses-Geschlecht.

Die Gräber von Djebbel-Selseleh (Silsilis) zwischen Kom-Ombos und Edfú in der Felsenwand des linken Ufers, machen sich sehr gut vom Fluß aus gesehen, denn sie sind in verzierte Nischen gehauen, während ihr Inneres roh und hauptsächlich nur durch verstümmelte Bildsäulen geschmückt ist. Wir fanden Namensschilder der neunzehnten und zwanzigsten Dynastie. Ob das nun auf Könige aus denselben, oder nur im Allgemeinen auf die Epoche deutet wann diese Grabhallen angelegt und benutzt sind, kann ich nicht bestimmen, aber ich glaube das Letztere. Auch Felsentafeln mit dichtgedrängter Hieroglyphenschrift, und Nischen in welche Opferhandlungen gemeißelt sind, scheinen diesen

Punkt als einen wichtigen in der altegyptischen Geschichte zu bezeichnen.

Die interessantesten Gräber sind für mich die der Könige im Thal Assasiff und in der Gebirgsschlucht Bab-el-Melek, im lybischen Gebirg, jenseits Kurnu. Jene sind schrecklich verwüstet, denn Landleute bewohnen sie, und wir traten auf Mumienknochen, Eselstreu und jungen Hühnern herum, um die äußerst zierlichen Sculpturen zu besehen, zwischen denen ich einen wirklich schönen Kopf, das Haar in nubische Zöpfe geflochten fand. Ein Grab mit Außenpforte und Thür von Granit und sehr feinen Hieroglyphen zwischen denen wir Namensschilder des Thotmoses fanden, fiel mir auf, weil man unter die Pforte tretend, die schönste Aussicht auf Theben hat. Die dreitausend Jahr Grabesschlummer des alten Pharao müssen wol verstrichen sein! Wenn er in einer stillen Mondnacht aus der langen Haft in der dunkeln Klause unter den lichten Sternenhimmel hinaus getreten ist, und umgeschaut hat nach der heiligen Stadt der Könige und der Götter — ach, wie mag ihm zu Muth gewesen sein sie vertilgt zu finden! ja, vertilgt! denn Ruinen die Niemand versteht, und Spuren einer Geschichte die Niemand kennt: ist das nicht Vertilgung zu nennen? Es ist hart nach 3000 Jahren

wieder auf die Erde zu müssen! Ich hoffe, daß er ohne Erinnerung zurückgekommen ist. Aber ohne Erinnerung, ohne Gedächtniß — ist er da noch derselbe Mensch zu nennen? Wer einmal im Grabe ist, bleibe im Grabe! — —

Die Gebirgschlucht von Bab-el-Melek haben einst die Wasser gerissen. Wir fanden große versteinerte Muscheln und sonderbare Steine, die wie Blumenzwiebeln an die sich eine kleine Zwiebelbrut gesetzt hat aussahen; auch manche buntfarbige, zierlich gestreifte, die ich gar zu gern alle mitgeschleppt hätte. Vegetation fanden wir nicht, aber Stellen die wol aussahen, als ob ein armes hartes Kraut da leben könne, wenn einmal ein seltner Regenguß fallen sollte. Im Ganzen ist es jedoch ein fürchterlich todtes Felsenthal in welchem man ungefähr eine Stunde reitet bis man zu der Stelle kommt, wo man sechszehn Gräber nach und nach entdeckt und aufgegraben hat. Die Namensschilder vom zweiten bis zum fünfzehnten Pharao aus dem Geschlecht der Remesiden will man an ihnen erkannt haben. Dasjenige welches man nach seinem berühmten Entdecker das Belzonische nennt, ist ohne Vergleich das Schönste und ich glaube auch das Größte von allen. Man tritt in eine ungeschmückte Felsenpforte und geht neunundzwanzig Stufen herab

bis zu einer höheren Eingangsthür über welche das allgemeine Zeichen der Gräber eingemeißelt ist: Anubis mit dem Hundskopf, der die Seele in das Armentis (Schatten- oder Todtenreich, Orkus) führt, und ein Skarabäe, Symbol des Feuergottes Phtah; daneben die Namenschilder. Dies Thor führt in einen mäßig gesenkten Gang, dessen Wände mit äußerst zierlichen Hieroglyphen bedeckt sind, welche sich in glänzenden bunten Farben von dem milchweißen Stein abheben. Man glaubt eine satinirte Tapete zu sehen. Darauf folgt eine zweite Stiege von sechsundzwanzig Stufen, und abermals ein gesenkter Gang, der in ein Vorzimmer ausläuft auf welches ein Saal von vier Pfeilern getragen folgt. Hier sind die Farben von der schneidendsten Grellheit und die Bilder so barock, daß ich mich wirklich entsetzte. Um den ganzen Saal läuft eine Schlange mit Menschenfüßen, die auf ihrem Rücken Mumien trägt. Darüber schwimmen reich verzierte Barken in denen Anubis mit vielen Ruderern Mumien schifft. Hunde in der Stellung der Sphinx bewachen sie aufmerksam. An den Pfeilern stehen Hand in Hand Isis und Osiris mit großen harten schwarzen Augen und sehen sich starr an. Sie trägt ein Kleid schwarz und feuerfarben gestreift, jeder Streif kaum so breit als ein Strohhalm, und

allerlei Krimskrams von Schmuck an Busen, Armen und Haupt. In den schreienden Farben tritt die typische Mißgestalt in ihrer ganzen Verschrobenheit und Dürftigkeit hervor; aber mit religiöser Genauigkeit hat der Maler jedes Strichelchen auf jedem Pfeiler gewissenhaft auf dieselbe Stelle hingestrichen. Eine Stiege zur Rechten führt mit achtzehn Stufen wieder in einen fein und niedlich auf einen Grund von Mörtel bemalten Gang, der durch einen Vorsaal und einige Stufen in eine hohe gewölbt ausgehauene von vier Pfeilern getragene Halle bringt, in welcher der Sarkophag gestanden, den Belzoni nach England gebracht hat. Auch hier sind es wieder Götterzüge, Seelenfahrten, und die spazierende Schlange. In kleinen Nebengemächern sind Verehrungen des Apis und gräuliche Darstellungen von Hinrichtungen: schwarze Männer knien mit gebundenen Händen, und ihr Kopf fliegt herunter; Andre werden dieser Strafe entgegengeführt. Gemeißelt und bemalt ist Alles vom Boden bis zur Decke, obgleich es die Bestimmung hatte mit der Mumie für immer begraben zu werden. Welche Ergötzlichkeit diese aber an den Darstellungen gefunden, das begreifen wir nicht mehr. Manche sind wahrhaft belustigend. Eine Steinbank läuft rund um die Wand eines Gemachs, auf der viel-

leicht Mumien gebettet worden waren. Unter die Bank sind zierliche Sofas mit Purpurpolstern und Tigerfellen gemalt, damit die Todten glauben könnten daß sie auf den bequemen Sophas statt auf dem harten Fels lägen. Alle Gräber sind sich ähnlich und keines ist dem andern gleich in Vertheilung der Gemächer und Ausschmückung. Die Seelenfahrten, die affrösen Schlangen, die Götter, die Opfer und die Hinrichtungen wiederholen sich immer; aber außerdem haben die kleineren Gemächer ihre besonderen Malereien. Da findet man jene Darstellungen von allen Geschäften und Bedürfnissen des Lebens, deren ich vorhin erwähnte. Da ist ein Gemach ganz mit Waffen bemalt, eins mit Vasen, eins mit musikalischen Instrumenten, eins mit Früchten, eins mit Tischen und Stühlen, ꝛc. Sie hatten recht zahlreiches und geschmackvolles Hausgeräth, die alten Egypter! — In zwei Gräbern standen Sarkophage von Granit, der eine mit Hunden eingemeißelt. In einem Andern lag ein Koloßstück. In Einigen senkten sich Schachte oder unterirdische Gänge in den Boden. In den Meisten war ein solcher Modergeruch von verwesten Thieren, eine so dumpfheiße Luft, eine solche Masse von Fledermäusen, die wir mit unsern Lichtern verstörten, daß der Aufenthalt wol sehr merkwürdig

doch gar nicht angenehm war. Hat man es aber nicht gesehen, so kann man sich durchaus keine Vorstellung von dem kolossalen und mysteriösen Pomp eines solchen Grabes machen. Es ist mit seinen Stiegen, Gängen, Hallen, Pfeilern und Kabinetten in den rohen Felsen gehauen, und dann aufs Mühseligste von Meißel und Pinsel bearbeitet um für immer in der Doppelnacht des Grabes und der Vergessenheit zu verschwinden.

Viel älter und unvollkommner als die Königsgräber von Theben scheinen die von Beni-Hassan zu sein. Sie liegen unterhalb Antinoe in einer Felswand des rechten Ufers, mehr als dreißig nah beisammen. Sie bestehen meistens aus einem einzigen Gemach an das sich in der Hinterwand zuweilen ein Kabinet mit Resten von sitzenden Gestalten schließt. Es sind vielleicht kleine Tempel über den Gräbern gewesen, denn in dem Boden jedes Gemachs befindet sich wenigstens ein Schacht, zuweilen zwei, drei, gar fünf. Die Wände der meisten sind ganz leer und die Decken dachähnlich in den Felsen gehauen. Einige werden von hübschen Säulen getragen, die gleichsam aus vier Baumstämmen mit Stricken zusammengebunden bestehen. In Luqsor giebt es ähnliche Säulen, aber so enorm dick, daß mir erst hier die Aehnlichkeit mit

Baumstämmen auffiel. In den ältesten Zeiten mögen wirklich solche Bündel von Stämmen die Bedachung eines Hauses oder Tempels gestützt haben, und die älteste Architektur ahmte dies nach. Diese säulengetragenen Gemächer sind sehr bemalt; da aber die Figuren nicht zuvor eingemeißelt worden sind, so erkennt man sie schwer, denn überall sind die Conture verwischt und die Farben sehr verblichen. Ringerübungen in allen Stellungen, Kämpfe mit Bogen, Speer und Keule, afrikanische Jagden auf Löwen, Gazellen und Strauße, Viehheerden in langen Zügen: das habe ich deutlich erkennen können. Zwei Gräber zeichnen sich sehr aus. Sie haben kleine Vorhallen von zwei dorischen Säulen getragen. Das große Gemach ist durch vier dorische Säulen in drei Schiffe abgetheilt, und die Decke jedes Schiffes ist mit einer Wölbung in den Felsen gehauen und sternenartig roth und blau bemalt. Darstellungen wie in den ersten Gräbern nur mit frischeren Farben bedecken die Wände, und das eine Grab, dasjenige dessen innere Säulen zerstört sind, hat einen Umlauf um die Wände ellenhoch über dem Fußboden, mit eingemeißelten Hieroglyphen unter denen sich königliche Namensschilder, und mehrmals wiederholt die des Osortasen zeigen, welche ich nur noch auf dem Obelisk zu

Heliopolis gesehen habe. Das zweite Gemach hat nur an den Thürpfeilern zum hintern Kabinet Hieroglyphen, allein die dorischen Säulen stehen so frisch wie möglich da, und so müssen denn die Pelasger sie von den Egyptern entlehnt haben. Vorbilder zur korinthischen oder jonischen habe ich in keinem egyptischen Monument, sei es Tempel, Palast oder Grab gefunden. Immer, auch zur ptolemäischen und römischen Zeit, ist es die massive egyptische Säule, deren mächtiger Knauf nur an der Oberfläche bearbeitet ist, und dadurch seine Bestimmung ausspricht: nicht sowol den Bau zu schmücken, als das Gebälk zu tragen. Gebauchte Säulen zeigt nur die älteste Epoche, die pharaonische, z. B. an mehren Gebäuden in Theben.

Jezt komme ich endlich in die Nachbarschaft von Cairo zurück und zu den imposantesten aller Gräber: zu den Pyramiden. Die beiden großen von Daschur sind die südlichsten, dann folgt die Gruppe von Sakaara, dann die von Abuzir, und endlich im Norden steht das Königspaar von Gizeh mit seiner kleinen Familie — Alle auf dem linken Nilufer, während auf dem rechten die Citadelle und die Minares von Cairo schimmernd aus dem bläulichen Duft der Ferne auftauchen. Dies war das Gemälde, welches der letzte Abend auf dem Nil,

Sonnabend der siebzehnte Februar, mir zeigte. Die Pyramiden — ja, sehen Sie liebes Herz, die überwältigen mich. Ich denke nicht an die immense Anlage, wenn ich sie erblicke, nicht an die geheimnißvolle Bestimmung, nicht an ihr Alter, nicht an ihr größtentheils unerforschtes Inneres; — ich sehe nur zwei Linien, welche von einer breiten Basis langsam, langsam aufsteigen und sich zueinander neigen wie zwei Hände zum Gebet bis sie sich zu einer Spitze vereinigen. Weiter ist es ja nichts; aber ich versichre Sie, es ist unbegreiflich schön. Die Dörfer Bedreschen, Mitraïneh und Sakaara sollen auf der Stätte des alten Memphis liegen, das Menes, der Urahn aller Pharaonen gründete. In einem wunderschönen Palmenwald liegt ein aufs Gesicht gestürzter Koloß der, so weit es sich beurtheilen ließ, denjenigen von Abusambul ähnlich ist und auch Namensschilder Remeses III. trägt. Er ist aus weißem Stein und stand vielleicht vor dem Tempel des Feuergottes Phtah, welcher später mit dem Apis die Verehrung von Memphis theilen mußte; — denn ich glaube daß bei den Egyptern der reinere Dienst des schaffenden göttlichen Geistes, der in den Naturkräften lebt, dem sinnlichen Dienst der Götzen und Idole vorausging Wäre es umgekehrt gewesen, wäre man vom Sinn=

lichen zum Geistigen übergegangen, so hätte eine andere Entwickelung statt finden müssen. Granitreste eines kleineren Kolosses, und gar viele Trümmer und Fragmente liegen umher, und Kalköfen arbeiten emsig in der Nachbarschaft. Durch die Lichtungen in den Palmenwäldern schauen bald da bald dort die Pyramiden hinein. Wie ernste Mahnungen an das Ziel jedes Lebens mögen sie einst auf das alte Memphis also geschaut haben. Die von Daschur, ungefähr anderthalb Stunden von Sakaara entfernt, sah ich nicht in der Nähe; gewiß gehörten sie zur Nekropolis der alten Könige, wie auch die von Gizeh, die in gleicher Entfernung liegen mögen. Gräber wohin man sieht, wohin man tritt! Pyramiden zu Schutthaufen eingesunken, in Sandberge verwandelt, Schachte die sich plötzlich aufthun, brunnenähnliche Vertiefungen, Hügel von Lehmziegeln, von Kieseln, die stille brennende Wüste ringsum, und in der Mitte die Pyramide in fünf Stufen oder Absätzen erbaut — das sind die Pyramiden von Sakaara. Wir durchkrochen einige Gräber, was bei der Luft die drinnen herrscht immer eine peinliche Anstrengung ist. Ausgewüstet sind sie alle! Gebeine, Schädel und Lumpen der Mumien liegen in Fülle hier wie in Assasiff umher. Idole werden zu Kauf ausgeboten, aber die

Spekulation hat längst gelernt sie nachzuahmen und Falsches für Aechtes auszugeben. — Bei Abuzir waren mir die Katakomben der Vögel am merkwürdigsten. Reihenweise an den Wänden aufgeschichtet stehen konische Gefäße von Thon, deren Boden man mit Mörtel festgemacht, nachdem man die kleine Mumie hineingeschoben hat. Wir zerschlugen zwei derselben. Aus dem einen Gefäß fielen unerkennbare Bestandtheile heraus; aus dem andern ein braunes, kegelförmiges Päckchen, das ganz fest schien, und der mumifizirte mit Bandagen umwickelte Vogel war, das sich aber auch bei der Berührung in Asche, Läppchen und kleine Federn, die gut erhalten waren, auflöste. Unbegreifliches Volk, dem der Körper so heilig war, daß es dessen Bestandtheile, sogar bei Thieren, für die Ewigkeit sichern wollte, und dessen Wahn von der Zukunft durch die empfindlichste Entweihung gestraft worden ist! Aber jede Zeit und jedes Volk hat seinen Wahnglauben, und die entweihenden Hände sind ihm so gewiß wie sie den früheren waren. Auf welchen Gräbern der Thaten oder der Gedanken werden bei uns künftige Zeiten entweihende Orgien halten? — Daß es auf unsern Gebeinen nicht sei — dafür sorgt die Administration der Gottesacker.

LI

Cairo, Freitag, März, 1, 1844.

Herzensmama, ich komme ja gar nicht dazu Dir zu schreiben! Daran sind die unglücklichen Tempel Schuld, deren Beschreibung sehr voluminös und erst gestern fertig geworden ist. Sie hat mir Mühe gemacht wie alle Schreiberei, bei der ich gezwungen bin Außenwerk von Zahlen und Räumen, das Rechts und das Links, 2c. fest vor Augen und in Gedanken zu halten. Solche materielle Beschreibungen stehen ganz unter dem Niveau meiner Feder; das fühle ich deutlich, darum vermeide ich sie gern. Diesmal waren sie aber unmöglich zu umgehen, und mein Trost ist der, daß ich von Abahuda bis Abuzir die verschiedenartigen Monumente gewissenhaft verzeichnet habe, welche ich in Nubien und Egypten gesehen. Es sollen noch einige Ueberreste existiren, die ich nicht gesehen habe, weil mein Interesse sich auf die Architektur — aber nicht auf die Archäologie bezieht, der jene angehören. Was zur Kenntniß der egyptischen Kunst gehört, sah ich. Seit Denons Zeit, der vor mehr als vierzig Jahren bei der Napoleonischen Expedition war, ist Vieles verschwunden. Zu seinen Bauten von Fabriken

und Kasernen hat Mehemed Ali die dauerhaften Werkstücke bequem gefunden. Die Kalköfen leisten ebenfalls das ihre; und wenn ein arabisches Dorf sich in und auf den Monumenten ansiedelt, ist ihnen das auch nicht vortheilhaft. Endlich der Sand: das sind genug Elemente der allmäligen Vernichtung. Jene egyptische Gesellschaft, der ich neulich erwähnte, hat eine kleine Bibliothek, welche die diplomatischen Agenten gegründet, und in ihr die wichtigsten und interessantesten Werke über Egypten von ältester bis neuester Zeit gesammelt haben und fortwährend sammeln. Dies europäische Interesse für gelehrte Forschung, Wissenschaft und Kunst, ist gegenwärtig bei den Orientalen vollkommen erstorben. Die Tage der großen Chalifen sind längst vorüber! der Orient ist wirklich wie die Pyramide des Cheops, ein Monument seiner eignen Größe, aber dermaßen in sich abgeschlossen, daß ein geistiges Leben sich nicht daraus entwickeln kann. Aus der Ferne gesehen hat der Orient für uns jenen majestätischen Zauber, jene imponirende Anziehungskraft, welche die unerschütterliche Ruhe über die bewegliche Unruhe hat. Nichts wünschen, verlangen, erstreben; bei jedem Glücksfall sich fassen durch: „Allah Kerim!“ (Gott ist groß) in jedem Unglücksfall sich trösten durch: „Kismeth!“ (Schick-

sal) das sieht wie wundervolle geistige Ueberlegenheit, wie Herrschaft über alle Affecte und Leidenschaften aus, und man staunt über diese erhabenen Naturen. Aber sie sind nicht erhaben; sie werden auch zerarbeitet von ihren Leidenschaften, und die äußere Ruhe ist nur das Ceremoniel in welchem sie vor den Leuten erscheinen. Sie ist ihnen anerzogen, errungen haben sie sie nicht. Sie gehört zu ihrer Etikette, wie bei uns der Fächer und weiße Handschuh. Die Ruhe geht gern Hand in Hand mit einem gewissen Mangel an innerer Entwickelung. Wo kein großer Schwung sind geringe Schwankungen. In unserm komplizirten, vielseitigen Leben, in unsern sich parteienden, auf ein Für und Wider anweisenden Verhältnissen, bei denen es sich meistens so konfus dreht, daß kein tüchtiger Mensch der thatkräftig und selbständig auftritt ohne eine Flut von Gegnern, kein untüchtiger ohne eine Masse von Schmeichlern, Beschützern und Anhängern ist — o Himmel ja! diesen Wirrsal von oben herab ruhig zu betrachten und zu beurtheilen, dazu gehört eine erhabene Natur sobald sie es mit Tiefblick und Scharfsinn thut. Aber dazu haben die Orientalen gar keine Veranlassung, um so weniger da alle ihre Verhältnisse, öffentliche wie häusliche, sie nie hinstellen wie Gleich und Gleich, sondern

immer wie Herr und Sclav. In ihrem Hause oder wenn sie ein Amt bekleiden, befehlen sie unbedingt und finden blinden Gehorsam; erzwingen ihn auch, wenn sie ihn nicht finden; während sie wiederum dem Höheren im Amt und Dienst blind gehorchen, wenn sie sich nicht ähnlichem gewaltthätigen Zwang aussetzen wollen. Mit Seinesgleichen hat der Mensch im Orient wenig zu thun, und das ist doch der Probirstein der Charaktere. Er raucht eine Pfeife mit ihm und füllt das gesellige Schweigen durch eine Tasse Kaffee. Das Sein und Leben der Orientalen hat unter den Europäern die im Orient leben müssen Anhänger und Lobredner, wie jedes Ding, und es ist wahrhaft ergötzlich von dem Einen zu hören: der Verkehr in den Geschäften sei sehr leicht und zuverlässig mit den Muhamedanern, weil sie niemals lögen, sehr ehrlich wären und ihr Wort hielten; — während Andre sagen: die Muhamedaner trauten dem Christen nie eine redliche Absicht zu und sännen von Hause aus darauf ihn zu überlisten, das mache die Geschäfte mit ihnen sehr unbequem und unsicher. Ebenso hört man außerordentlich ihre Toleranz loben, weil Mehemed Ali, schon durch seine europäischen Verbindungen gezwungen, sie üben muß; während man mir andrerseits versichert hat, der

Haß und die Intoleranz des gemeinen Mannes sei grimmig gegen den Ungläubigen, besonders in den letzten Jahren, gewachsen. Dazu kann ich nur die Bemerkung machen, daß alsdann dieser Haß wirklich sehr geheim gehalten wird; denn sogar tief in Nubien, wo strenge Polizei nicht wie in Cairo gehandhabt werden kann, da der Herr fern ist, sind wir nie einer andern Gesinnung begegnet, als der Habsucht, und nicht einmal die kleinen konstantinopolischen Beleidigungen, Werfen mit Steinen, rc. wurden uns angethan. Das häusliche Leben endlich giebt den Anhängern der Orientalen ein reiches Feld der Bewunderung. Es hat allerdings eine gute Seite, sobald man streng bei dem Begriff „Leben zu Hause" bleibt. Es existiren keine Schenken für den gemeinen Mann, und es giebt keine Gesellschaft, im europäischen Sinn, für die höheren Classen, mithin fallen eine Menge Veranlassungen zu Luxus, Verschwendung, Sittenverderbniß, Herabkommen und Ruin der Familien weg. Sobald es Abend wird ist es todtenstill in den Gassen! das fällt uns auf, da es bei uns in großen Städten dann erst recht munter wird. Der Orientale ist nach Sonnenuntergang unter Dach und Fach, und geht mit den Hühnern schlafen. Was soll er draußen anfangen? es giebt nicht

Schenken, nicht Bierstuben noch Weinhäuser, nicht Clubbs, nicht Schauspiel noch Soireen, nichts von dem, was bei uns Jedem, auf welcher Stufe der bürgerlichen Leiter er stehen möge, Zerstreuung oder Lockung darbietet. Vom Vornehmsten bis zum Geringsten, vom Aermsten bis zum Reichsten, findet bei uns der Mann Gelegenheit seine Zeit, wenn er sie übrig hat, nach Lust und Laune außer dem Hause in ansprechender Gesellschaft zu verbringen; Gelegenheit um zu vergessen, daß er eine Familie hat, oder um es weniger zu empfinden, wenn er keine hat. Hier ist es anders! aus heller Langenweile heirathet ein Mann, und aus Nothwendigkeit begiebt er sich allabendlich aufs Pünktlichste pflichtgetreu in seinen Harem, weil er nirgends sonstwo seine Zeit hinbringen könnte. Er ist gezwungen im Hause zu leben, und die Frau ist auf ihren Harem, auf die Gesellschaft ihrer Sclavinnen, oder höchstens auf den Besuch in einem andern beschränkt. Die Ehen werden meistens von den Müttern geschlossen, die in den verschiedenen Harems Gelegenheit finden ihre Töchter zu zeigen und andre zu sehen. Unerwachsene Kinder werden häufig miteinander verheirathet. Zuweilen werden auch Convenienzheirathen gemacht, so daß ein junger Mann eine alte, garstige oder kränkliche Frau

nimmt, wenn er durch ihre Verwandtschaft ein Fortkommen oder eine Stellung in der Welt finden kann. Die Sultans oder Paschas verheirathen ihre Töchter fast immer an ihre Untergebene. Bei den Arabern ist nichts so häufig als Ehescheidungen. Fünf, zehn, ja zwanzig Mal schicken sie die eine Frau weg und nehmen die Andere, auch wenn sie Kinder mit ihr haben. Haben sie Vermögen, so müssen sie an Frau und Kinder etwas geben; haben sie keines, wie das in niederen Ständen gewöhnlich der Fall, so muß die Frau sich durchhelfen wie sie kann, bald zu ihren Eltern zurückgehen, wenn die sie aufnehmen wollen, bald ihren Lebensunterhalt verdienen; Kinder armer Leute werden geboren wie Pilze und sterben wie Fliegen: auf die wird nicht viel Rücksicht genommen. Zu einer Scheidung gehört sehr wenig. Hat der Mann eine neue Sclavin in seinen Harem aufgenommen oder will er es, und seine Frau nimmt das übel und macht ihm Vorstellungen: so sagt er „Geh!" und sie geht. Bei vierzig oder fünfzig Jahren versuchen die Männer häufig ihr Eheglück mit kleinen neun- und zehnjährigen Mädchen — sei es der Neuheit wegen, sei es in der Hofnung sie geschmeidiger und fügsamer zu finden. Ein solches unverständiges Kind langweilt sich bei dem bejahrten Mann,

weint, verlangt Unterhaltung in kindischer Weise. Wird ihm das lästig, so sagt er „Geh!“ und sie geht. Nur vor den Töchtern vornehmer Männer haben die Gatten Respekt; die werden nicht so fortgeschickt! Die Sitte das Kind im Mutterleibe zu tödten, weil man den Mann nicht mag, oder das Wochenbett nicht will, oder aus sonst einem Grunde ist in den arabischen Harems ebenso gebräuchlich wie in den türkischen. Und all diese Sitten oder Unsitten gehören nicht etwa nur den höhern Ständen an, bei denen man gern die größere Verweichlichung, Ueppigkeit und daraus entspringende Entsittlichung annimmt, sondern allen ohne Ausnahme. Die levantinische Dame von der ich größtentheils diese Erzählungen habe, sah ein kleines Mädchen mit dem Frauenschleier unter den Augen bei einer ihrer Dienerinnen. „Was fällt denn Dir ein Dich so zu verschleiern?“ fragt sie. — „Ich bin ja verheirathet“, antwortet die Kleine ganz trotzig. — „Wie alt bist Du denn?“ — „Neun Jahr!“ — Wenn man das bedenkt: die unmündige Kindheit, die Sorge für einen Haushalt, für Lebenserwerb — wozu in den untern Ständen die Frau durch Arbeit beitragen muß — endlich gar Kinder, deren Geburt und Pflege: dies Alles auf so schwache Schultern gewälzt, so begreift sich leicht, daß der

Mann Anlaß zu vielfacher Unzufriedenheit findet. Aber weshalb geht er solche Ehe ein? — Es liegt schon sittliche Entartung darin, finde ich, sie mit einem Kinde zu schließen, und es ist unmöglich daß die Polygamie den Mann nicht entarten sollte, da sie das Weib in keinem andern, als einem seiner animalischen Natur entsprechenden Verhältniß zu ihm bringt. Daher ist auch Scheidung und Polygamie ein Unsinn; denn zur Scheidung gehört zuvor ein freiwilliges Zusammenfinden von zwei Personen, aber nicht das Ueberliefern von einer willenlosen an eine andre die einen Willen hat. Zwei Willen können Eins werden und dürfen es; — auch über die Scheidung. Im Orient ist die Frau nie eine Person, stets eine Sache; darnach läßt sich am Besten das belobte „häusliche Leben" abmessen, welches allerdings für einen Gatten manches Bequeme hat. Da ich bei meinem zweiten Aufenthalt mit den eigentlichen Sehenswürdigkeiten von Cairo nicht nothwendig zu thun habe, so habe ich mich mehr mit dem beschäftigt was nicht so in die Augen fällt, nur ist das denn freilich nicht so erfreulich wie die Bewunderung der schönen arabischen Architektur oder der prachtvollen Palmenvegetation. Den östreichischen Generalkonsul, der seit zehn Jahren in Egypten ist, sehe ich fast täglich und gern

höre ich seinen Erzählungen zu. Diplomaten, wenn sie angenehm sind, sind mir der angenehmste Umgang; nur müssen sie nicht zwei Eigenschaften haben! Erstens: nicht von der fixen Idee beherrscht sein ganz extraordinär zum bon genre zu gehören; zweitens: nicht mit den Phrasen reden, die in ihren Instruktionen stehen. — Die Frau des Generalkonsuls, eine wunderschöne Griechin, erzählt mir ihrerseits mancherlei über die Harems, das häusliche Leben, die Brutalität der Hochzeitgebräuche, was sie Alles so genau wie eine Araberin selbst kennt, da sie seit ihrer Kindheit in Egypten gelebt hat. Die Bekanntschaft des Doktor Clot-Bey habe ich auch gemacht. Als Mehemed Ali die Organisation regulärer Truppen unternahm, machte sich das Bedürfniß eines Lazareths und verständiger ärztlicher Behandlung in demselben bald bemerklich. Er erbat sich von der französischen Regierung einen Arzt, der die Einrichtung eines militärischen Hospitals übernehmen und demselben vorstehen möge. Das war die Veranlassung, welche vor siebzehn Jahren den Doktor Clot nach Egypten brachte. (Der „Bey“, welcher an seinem Namen hängt, ist der Civiltitel eines hohen Ranges, so wie Pascha der militärische ist.) Er hat seitdem ein großes bürgerliches Hospital außer dem militärischen ge-

gründet und verschiedene Arzeneischulen, mit dem nothwendigen Zubehör von botanischem Garten, Apotheke, kleiner Naturaliensammlung, kleiner medizinischer Bibliothek gestiftet. Seine Anstalten scheinen einen wirklichen Fortgang zu haben — wie das zu erwarten ist, sobald man sich redlich der Linderung des menschlichen Elends annimmt; darum interessirten sie mich, und noch mehr der Mann selbst. Er führte mich in das große Bürgerhospital am Platz Esbekyeh, welches aus mehren Gebäuden besteht in denen die Kranken vertheilt sind, die Männer, die Weiber, die Irren, die Wöchnerinnen. Ja sogar eine kleine Findlingsanstalt hat hier ein Plätzchen gefunden. „Voilà mes petits batards", sagte er ganz vergnügt als wir in das Zimmer traten, wo sich ungefähr ein Dutzend dieser armen Würmer befanden. Trotz des Gebrauches das ungeborne Kind zu tödten sind dennoch Findelkinder nicht so selten als man glauben könnte; aber diese sind die ersten, deren sich die Menschenliebe angenommen hat. Der Sittenzustand des Volkes, wenigstens in Cairo, ist nicht gar viel anders als in unsern großen europäischen Städten; es herrschen entsetzliche Laster, entsetzliche Krankheiten ganz allgemein, wie Clot-Bey in seiner Stellung als Arzt und Vorsteher der medizinischen An-

stalten, am unzweideutigsten in Erfahrung bringen konnte. Nachdem er das Militärhospital samt einer dazu gehörenden Schule, oder eigentlich Erziehungs- und Schulanstalt für junge arabische Aerzte gegründet — und darauf das Bürgerhospital angelegt hatte, suchte er auch für die Frauen etwas zu thun, denen der Arzt unzugänglich ist, und die sich daher mit ihren Krankheiten vollkommen in den Händen alter Weiber befinden, welche, wenn die hergebrachten Erfahrungs- und Hausmittel nicht mehr fruchten, zu den unsinnigsten ihre Zuflucht nehmen ohne helfen oder retten zu können. Er legte eine Hebammenschule an, in der Frauenzimmer wissenschaftlich für diesen Beruf gebildet, und mit medizinischen und chirurgischen Kenntnissen so weit ausgerüstet werden um ihrem Geschlecht ärztliche Hülfe leisten zu können. Stelle Dir vor! Muhamedanerinnen werden wissenschaftlich unterrichtet in Anatomie, Physik, Chemie — und zwar von Männern! ist das nicht unglaublich merkwürdig? Sie lesen die Bücher welche in Europa über ihr Fach geschrieben und hier ins Arabische übersetzt sind. Sie schreiben eine klare reine arabische Handschrift. Ein ehmaliger Zögling der Arzeneischule, welcher durch fünfjährige Studien in Paris seinen Cursus vollendet hat, ist ihr Lehrer. Bei

unserm Umgang durch das Hospital fanden wir ihrer zwölf bis fünfzehn mit lesen und schreiben beschäftigt in einem großen luftigen Saal, und Clot-Bey stellte mit den drei vorzüglichsten Schülerinnen ein kleines Examen an. Er selbst versteht zwar ganz gut die arabische Sprache, spricht sie aber nicht geläufig genug um sie bei einer solchen Prüfung klar und deutlich handhaben zu können: also richtete er seine Fragen in französischer Sprache an den Lehrer, der sie in arabischer den Zöglingen vorlegte. Ich hatte in Clot-Beys eigenem Buch über Egypten gelesen, daß der Schulunterricht durch Dolmetsche gegeben würde; und ich wollte nicht an den günstigen Erfolg glauben. Dennoch hat er statt gefunden! der Lehrer der Hebammenschule ist noch durch Dolmetsche unterrichtet worden, weil Anfangs Europäer die Lehrer waren; jezt, wo es Araber sind, fällt diese Unbequemlichkeit weg und hat Zeitersparniß und Erleichterung des Verständnisses zur Folge. Die Zöglinge der Anstalt sind lauter junge Personen, theils gekaufte Sclavinnen, theils elternlos und ohne Mittel um sich durchs Leben zu helfen, theils von den Eltern selbst ihr übergeben — im Ganzen zwanzig. Sie werden ganz auf Kosten der Regierung gehalten, gespeist, gekleidet, und haben ihren gemeinschaftlichen Stu-

dien- und Schlafsaal. Die meisten waren starke, kräftige Gestalten, wie ihr Beruf es erfodert. Die Abyssinierinnen, die intelligent und von leichter Fassungskraft, daher wünschenswerth in solchem Institut sind, ertragen schwer das egyptische Clima, das für uns so mild — für sie zu rauh ist. Von fünfundzwanzig, die man in jüngster Zeit für das Institut gekauft hat, sind nur noch vier am Leben — alle Uebrigen an Brustleiden gestorben. Zwei jener examinirten Zöglinge zeichneten sich sehr aus — die erste durch ihr ruhig bedachtsames, die zweite durch ihr lebhaftes Wesen. Während jene ernsthaft mit niedergeschlagenen Augen die Fragen anhörte und nachdenkend beantwortete, suchte diese sie schon auf Clot-Beys Lippen, wie viel mehr auf denen ihres Lehrers zu errathen und möglichst schnell zu beantworten. Sie sah ungemein intelligent und daher gut aus; sonst aber war sie grundhäßlich. Diesen Ausdruck haben bei uns nur noch die Kinder! im Antlitz eines Erwachsenen überwuchert ihn die Bildung, die den klaren Verstand zugestutzt hat: da sieht ein gescheuter Mensch gleich tief oder fein, sinnend oder schlau, geistreich oder interessant aus; der rohe Diamant der Intelligenz hat bereits seine Facetten bekommen. Du glaubst nicht wie erfrischend es ist ihn einmal ohne diesel-

ben zu sehen. Die Fragen die an sie gerichtet wurden bewegten sich in dem engern und weitern Kreise ihres Berufs. Die beiden Ersten bestanden die Prüfung sehr gut; minder die Dritte, die zerstreut oder verlegen zu sein schien. — Sie trugen sämtlich das Gesicht unverschleiert — während sogar eine Geisteskranke ihr Gesicht sorgfältig bis auf ein Auge verhüllte, als wir in ihr Gemach traten, und sie die fremden Männer erblickte. Clot-Bey wollte ich weiß nicht weshalb ihr Gesicht sehen und versuchte den Schleier fortzuziehen. Sie trat stolz zurück und sagte zornig: „Hältst Du mich „für eine von Deinen Christinnen, daß ich mich „vor fremden Männern entschleiern soll?“ — und ihr großes dunkles Auge flammte aus dem dunkelblauen Schleier hervor. Auch Irre giebt es mehr, als man bei einem uncivilisirten Volk voraussetzt — aber freilich nicht viel im Vergleich zu Europa. Bei Männern ist religiöse Schwärmerei von neun Fällen zwischen zehn die Veranlassung zum Irrsinn; bei Frauen meistens physische Zerrüttung. Drei weibliche Wesen im letzten Stadium des Cretinismus zeigen daß am Nil wie in den Alpen diese traurige Krankheit sich findet. Sie waren mit einer Wärterin in einem Zimmer beisammen. Die Irren waren alle getrennt, jeder für sich, und auch

die Tobsüchtigen ohne Ketten, welche man ehedem bei ihnen angewendet hat. Die armen Augenkranken, welche von der fürchterlichen Ophthalmie heimgesucht waren, befanden sich gewöhnlich zu Zweien in kleinen Gemächern, während die übrigen Kranken in hohen geräumigen frischluftigen Sälen versammelt waren. Die Lager bestehen aus Strohmatratzen und grauwollnen Decken. Besoldete Wärter und Aufseher halten Ordnung und leisten Pflege, und das erste soll schwieriger als das letzte sein, weil es den Kranken, wenn sie nicht grade halbtodt sind, ein Greuel ist ruhig auf dem Lager zu liegen. Bei den kranken Frauen, die hauptsächlich aus Wöchnerinnen und solchen die ihre Entbindung erwarten bestehen, sind natürlich Wärterinnen; allein den Besuch der Aerzte müssen sie sich gefallen lassen und gehen daher ungern und nur von letzter Noth gezwungen ins Hospital. Wegen dieses Abscheus gegen den männlichen Arzt, hält Clot-Bey den weiblichen für um so nothwendiger.

Es ist wahrhaft traurig und niederschlagend, daß diese ganze große Anstalt durchaus ephemer ist. Ein bestimmter Fond, der zu solchen Zwecken verwendet würde, existirt nicht. Clot-Bey muß alle Mittel schaffen, muß für jedes Stück Brot, jede Arzenei, jede Decke von Neuem sorgen. Er thut

es: also muß er wol einen großen und gewichtigen Einfluß haben, den er nicht blos für seine Kranken, sondern auch für Fremdlinge und Hülfsbedürftige aller Art menschenfreundlich übt; — allein er sagt selbst, daß er für seine Anstalten kein längeres Leben als sein eigenes hoffe. Das Militärhospital mit der Arzeneischule zu Cassr el Ain zwischen Cairo und Fostat ist auf gleiche Weise, nur nach größerem Zuschnitt, organisirt und gehalten. Ich habe es nicht gesehen — denn Clot-Bey ist ein vielbeschäftigter Mann, dem ich von Herzen dankbar bin, daß er mir einen Morgen geschenkt hat, und dem ich nicht einen zweiten kosten mogte. Seine kleine Sammlung von egyptischen Alterthümern, ohne alle Prätention angelegt und aufgestellt, ist interessant durch die Menge niedlicher in Gold gearbeiteter Schmucksachen, Siegelringe mit Scarabäen, Idole von Bronce und Statuetten aus Holz geschnitzt, welche man meistentheils in Gräbern gefunden hat. — Eine andre Privatsammlung zu besuchen gebrach mir der Muth, als die Person welche mich dazu auffoderte ganz ernsthaft sagte: das Halsband des Menes und der Siegelring des Cheops würden dort aufbewahrt. Ich machte vermuthlich ein ungläubiges Gesicht, denn man setzte hinzu: der Siegelring des Cheops sei außer allem

Zweifel, denn ein Engländer habe 500 Pf. dafür geboten. Das ist doch ein gewichtiger Beweis!! — — Nun, Alles was mit Charlatanerie getrieben und gezeigt wird, flößt mir Mißtrauen ein und ist meiner Natur zuwider, denn Charlatanerie ist die Unwahrheit aus Eitelkeit welche hauptsächlich aufs Blenden Anderer ausgeht. Ich habe die Sammlung nicht gesehen, welche, wie die altegyptische Geschichte mit einer Reliquie des Menes beginnt und ihr vermuthlich durch sämtliche Pharaonen-Dynastien mit ähnlichen Ueberbleibseln folgt. Wie sehr Egypten sich für die Charlatanerie eignet kann man sich in der That nur vorstellen, wenn man es selbst gesehen hat. Dies mysteriöse Feld der Hieroglyphen, diese verblichenen Farben, diese geschwärzten und verwischten Zeichnungen, diese zugleich kolossalen und geringfügigen Fragmente der Sculptur und Ueberreste der Architektur, diese bergwerkähnlichen Gräber, diese hölenartigen Tempel, die tiefe Unwissenheit und Finsterniß welche während anderthalb Jahrtausenden über dem Allen geherrscht haben — sind wahrhaft verführerische Verlockungen für den, der es ehrlich meint, in das Gebiet der Hypothesen, für den der sich zu brüsten sucht ins Gebiet der Charlatanerie.

Eine ächtegyptische Curiosität habe ich auch in

diesen Tagen gesehen, nämlich einen Brutofen. Vor dem Thor Bab el Futúh, in einer greulich wüsten Vorstadt, war einer in Arbeit. Der Februar ist der günstigste Monat; da bringen die Fellahs ihre gesammelten Hühnereier dem Brüter, der sie in backofenähnlichen Nischen zu beiden Seiten eines schmalen niedrigen Ganges legt, ihnen durch beständiges Feuer die Wärme giebt welche die Küchlein brauchen um zum Leben geweckt zu werden, und endlich den Besitzern für zwei Eier immer ein Küchlein ausliefert. Der Ueberschuß ist für seine Mühe und Unkosten. Diese Brüter bilden ein eigenes Gewerbe, das wie jedes Handwerk in Egypten seinen Scheikh hat. Sie sollen sehr geheimnißvoll mit dessen Handhabung sein, aber durch Uebung eine so große Erfahrung besitzen, daß sie, wenn man ihnen Eier bringt, sagen: Dieses wird in drei Tagen auskommen, jenes in acht, jenes in zehn, rc. Der Gebrauch eines Thermometers ist ihnen unbekannt. Nur nach ihrem in der Uebung geschärften Gefühl erhalten sie eine vollkommen gleichmäßige Wärme, die das nothwendigste Erfoderniß bei dieser seltsamen, hier sehr nützlichen Industrie ist, denn die egyptischen Hühner haben durchaus keine Neigung zum Brüten. Sie legen die Eier ohne sich mit deren ferneren Schicksalen zu befassen. Mehre

Millionen Küchlein kommen alljährlich auf diese künstliche Weise zur Welt. Große Haufen von Eiern lagen in den Nischen, die sich in zwei Reihen übereinander zu beiden Seiten des engen finstern heißen Ganges befanden, in den wir durch eine ganz niedrige Thüröfnung kriechen mußten, und der mit Vor- und Nebenkammern den eigentlichen Brutofen bildet. Die größten Merkwürdigkeiten von Egypten, seine Geheimnisse des Lebens und des Todes, sind immer in seltsam hölenartigen Gebäuden. Vor unsern Augen schlüpfte ein Küchlein aus. Wie das wunderbar aussieht! eben noch das todte, stille, unbewegliche Ei, und plötzlich eine kleine lebendige Creatur mit Stimme und Bewegung! Ach, das Leben! das ist das Geheimniß welches Gott sich vorbehält! Wie todt sehen dagegen die Geheimnisse der Hieroglyphen aus, welche der Mensch mit solchem Stolz enträthselt! — Der berühmteste Brütofen in ganz Egypten befindet sich in Syut. Er beschränkt sich nicht auf Hühnereier, sondern nimmt sie von jeder Vogelart an. Der öſtreichische Generalkonsul hat einmal Krokodileneier darin ausbrüten lassen.

Das Thor Bab el Futúh, das ich eben nannte, und das benachbarte Bab el Nasr sind schöne Gebäude aus Sultan Saladins Zeit. Der sarazeni-

sche Bogen mit leichter geschmackvoller Verzierung wölbt sich über dem Eingang zwischen zwei festen runden Thürmen. Diese Thore sind die einzigen Monumente aus Egyptens ritterlicher Epoche, als der Araber nicht blos ein fanatischer Eroberer, sondern das was damals die ganze civilisirte Welt — kriegerisch mit einem Anflug von Poesie — ein Ritter war. Sie wären noch heute passende Eingänge zur Burg eines Helden der Kreuzzüge.

Täglich reiten wir spazieren, bald durch die Stadt zu den Thoren, den Fontänen, den Minares — bald zu den Gräbern der Chalifen — bald in der prächtigen Allee von Schubra mit ihren Nebenalleen, wo der Schatten in den Mittagstunden schon höchst willkommen ist. Das Clima ist unbeschreiblich angenehm! die beständig warme Sonne, der beständig blaue Himmel, den höchstens am Morgen ein leichtes, schnell verschwebendes Gewölk bedeckt, üben auf uns Kinder des Nordens, welche in dieser Beziehung arme Stiefkinder der Natur sind — einen solchen Zauber, daß ich mich wirklich ein wenig vor dem heimatlichen Himmel mit seiner kühlen Sonne und seinen Regenströmen wie vor einer ungerechten Behandlung fürchte.

LII

Cairo, Sonnabend, März, 2, 1844.

Ich schrieb Dir, mein liebes Clärchen, wie Mehemed Ali es angefangen hat um sich aus der untergeordneten Stellung eines Hauptmanns albanesischer Truppen zum erblichen Pascha des Pharaonenreiches aufzuschwingen. Eine mehr oder weniger revolutionäre Bewegung ist immer die Basis der Herrscherdynastien gewesen, sowol im Orient als in Europa; und in Europa hat nur die allerjüngste Zeit das Beispiel gezeigt, daß, statt des kühnen, gewandten und glücklichen Kriegers, der geschickte und feine Politiker sich auf den Thron erhob. Mit Europas kriegerischer Aera ist es vorbei, denn dazu sind die Verhältnisse viel zu verwikkelt. Man muß sich jezt unter den freundlichsten Formen gegenseitig in Schach und gleichsam zum Scherz formidable Kriegskräfte bereit halten: darauf beruht der Friede. Von der europäischen Politik hat aber ein Orientale gar keine Vorstellung und in ihrer Anwendung keine Uebung. Möge Mehemed Ali noch so geschickt manövrirt haben dem Großherrn gegenüber, so ist er doch bei Weitem nicht fein genug um jener zu widerstehen, und zu

seinem Unglück nicht stark genug um ihr zu trotzen. Der alte Herr hat gemeint mit Sultan Mahmud und mit den Mamluken könne er es wol aufnehmen und dann wolle er aus Europa freundschaftlich Dasjenige beziehen, was für sein Regierungssystem paßt. Da hat er sich heftig geirrt! er ist ganz und gar unter europäische Vormundschaft gefallen, und eine Vormundschaft ist gewiß das fürchterlichste Joch, das auf die Schultern eines Menschen gewälzt werden kann. Natürlich theilen England und Frankreich sich vorzüglich darin, und eben so natürlich thun sie es nur zu „seinem eigenen Besten" und zum „Vortheil des Landes". Es wäre ihm ein Leichtes einen Canal zwischen dem mittelländischen und dem rothen Meer graben, und diese höchst wichtige Verbindung zwischen Europa und Asien bewerkstelligen zu lassen. Der Boden soll der günstigste für diese Unternehmung sein, und seine Fellahs weiß er zur Arbeit zusammen zu treiben. Welch eine glänzende Aussicht für den Handel der Länder des südlichen Europa's an den Küsten des mittelländischen Meeres. Die Reise von Monaten um's Vorgebirge der guten Hofnung herum würde zu Wochen einschmelzen. Diesen Weg, und doch bei Weitem nicht mit derselben Leichtigkeit, ging der Handel im Mittelalter, als Amalfi, Venedig, ja

unser deutsches Augsburg im herrlichsten Flor standen. Für Egypten, sogar wenn es keinen thätigen Antheil an dem Handel nähme, könnte der Durchgangszoll Gewinn abwerfen. Aber England gestattet nicht den Bau eines solchen Canals, hingegen begehrt es so eindringlich und so lockend wie möglich eine Verbindung der Meere durch Eisenbahn, die es sogar selbst bauen will. Es hat sich bereits eine Transit-Compagnie gebildet, welche durch Dampfboote Alexandrien mit Cairo, durch Eilwagen Cairo mit Suez, und abermals durch Dampfboote Suez mit den Küsten Ostindiens verbindet. Waarentransporte müssen aber von Cairo nach Suez und umgekehrt, durch Kameele in dreitägigem Marsch gemacht werden; für sie wäre die Eisenbahn vortreflich, und England allein hätte den Nutzen dieses neuen, kurzen Handelsweges, den es großmüthig selbst bauen will! — nach Ostindien. Ich bin neugierig zu welchem Entschluß Mehemed Ali kommen — aber eigentlich schon im Voraus überzeugt, daß der englische Einfluß dennoch siegen wird; er ist der allmächtige in unsern Tagen. Ueberdas sucht England immer sich Gelegenheit zu bewahren einmal in einem passenden Augenblick ganz sanft die Hand auf Egypten zu legen. Ich sagte das neulich einem gescheuten Engländer. Er entgegnete,

eine solche Eroberung koste allzu viel — wie man das Beispiel an Frankreich und Algier habe. Das glaub' ich auch! — aber in Egypten ein zweites Gibraltar zu besitzen, und von den Säulen des Hercules bis zur Landenge von Suez mit den Stationen Malta und Corfu das mittelländische Meer zu beherrschen: das meine ich. Eine Veranlassung um mit dem alten Pascha Händel zu suchen könnte der Sklavenhandel werden. Du weißt in England besteht ein Verein gegen denselben, welcher sich neulich an die englische Regierung gewendet hat damit diese Mehemed Ali veranlassen möge seine Menschen-Treibjagden in den Königreichen der Schwarzen einzustellen. Er leugnet, wie sich von selbst versteht, daß sie überhaupt statt finden, und hat eben jezt, wie ich höre, Befehl zu einem neuen Raubzug erlassen. Das ist empörend — aber eigentlich nur für Europa, das tausend Arten von Sclavereien, doch grade nicht die der gekauften Schwarzen kennt. Gehe zurück in die fernste Tiefe der orientalischen Geschichte, und Du findest Sklaven, die durchgängig mit den Gewohnheiten, den Sitten, dem ganzen Leben des Orientalen seit Jahrtausenden zu tief verwebt sind, als daß dieser eine Ahnung von unsrer menschenfreundlichen Empörung haben könnte. Und wie sollte er auch? Nirgends

in der Welt steht die Mutter in höherem Ansehen bei dem Sohn, als im Orient — nun, die Mutter ist vielleicht eine gekaufte Sklavin! Männer die ihre Weiber kaufen, die rechtmäßige Kinder mit ihren Sklavinnen haben, können in der Sklaverei unmöglich das Erniedrigende für den Sklaven und das Unrechtmäßige für den Herrn finden, welches unsre Begriffe in ihr gewahr werden. Ueberdas ist jede Rekrutenaushebung im ganzen türkischen Reich ein Raubzug auf Menschen, bei dem gewaffnete Soldaten Distrikte oder Dörfer überfallen und die Männer fortschleppen, deren sie habhaft werden können. Wie in aller Welt sollte Mehemed Ali also dazu kommen einen Raubzug auf Schwarze als ein Verbrechen gegen die Menschheit zu betrachten? Man wird ihn vielleicht zwingen, doch nicht überzeugen, und so wie der Zwang aufhört kehrt er zu seinen alten Gewohnheiten zurück, um so eifriger als ihm bei der ganzen Sache Nichts ungerecht vorkommen mag, als die Einmischung, die er sich von Fremden gefallen lassen muß. So hat man ihn auch jetzt bewogen die Produkte deren Handelsmonopol er sich vorbehalten, wie Baumwolle, Indigo, Seide, nicht an einzelne große Kaufleute zu verkaufen, sondern öffentlich zu versteigern, damit Mehre an dem Handel Theil nehmen können.

Dies betrift die Produkte Egyptens, dessen Herr er ist. Ueber den Handel in den Königreichen der Schwarzen, Dongola, Darfur, Senaar, die er erobert hat und mit denen er alljährlich vom Großherrn belehnt wird — über jene kostbaren Handelsartikel des innern Afrika, wie Elfenbein, Gummi, Straußfedern, Spezereien, schließen die fremden Mächte in Constantinopel Traktate ab, welche den Handel damit gegen gewisse Zölle frei geben, und dann verlangen sie von ihm die Vollziehung. Da er aber mit seinen Mitteln und Kräften die Herrschaft in jenen Reichen aufrecht hält, so daß die türkische Oberlehnsherrschaft so nominel ist, wie vor vierzig Jahren der römische Kaiser über Rom es war: so sucht er auf alle ersinnliche Weise die Vollziehung der Traktate zu umgehen, oder er bricht sie auch gradezu — was ihm natürlich eine Menge von Verdrießlichkeiten zuzieht. Ich hatte mir vorgestellt er müsse in Bezug auf Geiz und Geldgier ein ächter Türk sein. Aber durchaus nicht. Er soll nie Geld haben. Kleinodien, Juwelen, Diamanten wol, mit denen sein Harem spielen darf; — Geld nicht! und hat er einmal etwas, so giebt er es aus für Fabrikanlagen oder sonstige Unternehmungen, die mehr kosten als sie einbringen und obenein selten zweckmäßig sein sollen, wenn sie fer-

tig sind. Das höre ich z. B. von den Fortifikationen von Alexandrien. Er beruft immer Europäer dazu, scheint kein richtiges Urtheil über die Plane zu haben, die sie ihm denn doch vorlegen müssen, und wird fürchterlich betrogen. Er hat selbst einmal geklagt, daß er für unzweckmäßige Einrichtungen und Maschinen in Fabriken 80 Millionen spanische Thaler ausgegeben, und daß ihm der syrische Krieg einen Verlust von 500 Millionen türkischen Piastern zugezogen habe. Die Truppen sind in jährigem Rückstand mit Sold, und ihre Zahl soll auf 8000 eingeschmolzen sein. Er hat gesehen, welchen Aufschwung Europa durch die steigende Industrie genommen, die durch den bewaffneten Frieden der stehenden Heere beschützt wird, und er hat Beides ohne es gründlich zu kennen nach Egypten verpflanzen wollen, das auf keine Weise dazu vorbereitet ist und nicht die europäische Vergangenheit hat. Dazu die Bemühungen seiner europäischen Freunde und Gegner ihn nach ihren Begriffen zu civilisiren — und ich denke der alte Herr wird zur Genüge erkannt haben, daß man um in Freundschaft mit den europäischen Großmächten zu leben, ihnen imponiren müsse. Ach Gott, in unsern liberalen Zeiten haben es die Kleinen schwer! — Hätte er sich darauf beschränkt in

Egypten den Land- und Ackerbau neu zu organisiren und ein großes Canalisirungssystem durchzuführen, hätte er die ganze europäische Industrie der Fabriken und Maschinen bei Seite gelassen, wie blühend könnte das Land sein! in dem unmöglichen Bemühen mit europäischen Fabrikaten zu rivalisiren zersplittert er Zeit, Geld und die für Egypten so äußerst nothwendigen Menschenhände. Namentlich in Oberegypten um Theben, Tentyris, Abydos, liegen zwischen den üppigsten Feldern, die wirklich überschwenglich mit Frucht gesegnet sind, wüste Strecken des fettesten urbaren Bodens, dessen kräftige schwarze Gartenerde auf das geringste Bemühen des Menschen zu warten scheint um z. B. vortrefliches Zuckerrohr zu tragen, während die Menschen in den Fabriken an der Bereitung eines schlechten Zuckers arbeiten müssen. Das versteht man in Europa besser; aber das Zuckerrohr kann man dort nicht bauen. Ein Land das zugleich produzirt und fabrizirt muß auf einem andern Grade von Cultur stehen und eine langsam bildende Vorschule gemacht haben. Mit dem Produziren fängt es an. — Du weißt er ist Besitzer von zwei Drittheilen des egyptischen Grund und Bodens, den er als Eigenthum zwischen sich, Ibrahim Pascha und ein Paar Enkeln vertheilt hat. Das letzte Drittel

gehört Privatpersonen und einiges Wenige davon den Moscheen. Kirchengut ist unveräußerlich und unantastbar, auch für die höchste weltliche Macht; es heißt Waqf. Um ihre Besitzungen gegen die Uebergriffe der Herrscher sicher zu stellen, machen im Orient sehr Viele nicht nur ihre Landgüter, sondern auch ihre Häuser und Gärten zum Waqf, d. h. für den Fall des Aussterbens ihrer Familie fallen diese einer Moschee zu, bis dahin stehen sie aber unter deren allmächtigen Schutz. Diese Maßregel ist sehr allgemein. In Jerusalem z. B. soll über die Hälfte der Häuser der Stadt Waqf sein. Jezt hat Mehemed Ali zwei Drittheil von Egyptens Grund und Boden dazu gemacht und dadurch die ganze muhamedanische Geistlichkeit für sich gewonnen. Das wäre nun freilich sehr schlau — und als ein Beweis seiner Schlauheit, was seine persönlichen oder innern Angelegenheiten betrift, wurde es mir erzählt; — aber er sollte doch grade in diesem Punkt wissen, daß Schlauheit der Gewaltthat weicht. Als er begann den Boden an sich zu bringen sah er sich in diesem Bemühen außerordentlich gehindert durch die große Menge von Waqfs. Er verlangte von den Scheikhs die urkundlichen Beweise, daß ihren Moscheen dieselben rechtmäßig gehörten, und daß sie nicht während der

vorhergehenden unruhigen Mamlukenzeiten mißbräuchlich in ihren Besitz gekommen wären, wie man Grund habe zu vermuthen. Die Scheikhs brachten ihre Urkunden und man legte sie in einem Archiv nieder während ihre Prüfung gemacht wurde. Siehe da! eines Nachts geht das leichtgebaute Archiv in Flammen auf, und alle Urkunden mit ihm. Das türkische Gesetz erkennt in einem solchen zweifelhaften und unmöglich zu entscheidenden Fall das Gut der Regierung zu, und die Scheikhs mußten mit einigen Entschädigungen ihrer Moscheen sich zufrieden stellen. Aber findest Du es nicht höchst ergötzlich, daß in dem civilisirten Europa wie in dem rohen Egypten die Revolutionäre genau von der nämlichen firen Idee befallen sind? sie dürfen ungescheut jede hemmende Schranke zu Boden werfen, allein die Schranke welche sie aufrichten wird und muß heilig gehalten werden. In diesem Punkt macht Mehemed Ali wirklich der europäischen Bevormundung Ehre.

Ich sah den alten Herrn zweimal bei meinen zahlreichen Promenaden nach Schubra, wo er seinen Frühlingsaufenthalt hat. Alle Welt darf den Garten besuchen, auch wenn er darin ist, und da er immer im Freien zwischen Mirthenhecken und Orangenbäumen neben einer Fontäne zu Mittag

speist, so kann man ihn leicht sehen. Einmal war ich mit Frau von Laurin in dem schönen marmornen Fontänen-Kiosk, als es plötzlich hieß er komme. Wir sahen durchaus nicht ein weshalb wir nach der Sitte der muhamedanischen Frauen vor ihm die Flucht ergreifen sollten, und blieben so nah als man es uns gestattete. Er grüßte artig. Er hat ein kleines rothes Gesicht, einen prächtigen weißen Bart, eine etwas gekrümmte Haltung und den resoluten aber wackelnden Gang eines rüstigen alten Mannes. Er trug den rothen Tarbusch und einen dunkelgrünen Zobelpelz. Fremde Männer empfängt er, ohne alle Ceremonie durch ihre Consuln eingeführt, mit Pfeife und Taback. Ich fragte meinen Reisegefährten nach dem vorherrschenden Ausdruck seines Gesichts. — Lebhaft und freundlich. — Gewiß etwas katzenfreundlich? — Allerdings. — Er meinte wenn man mit ihm türkisch sprechen könnte, würde man gewiß manche ungebildetkluge Bemerkung von ihm hören. Schon jezt, trotz der langweiligen Dolmetscherei, hat er rasch und gut geantwortet. Er spricht nur sein schlechtes Albanesisch-Türkisch; schreiben kann er nicht; lesen hat er bei vierzig Jahren gelernt — ist das nicht hübsch? — Ibrahim Pascha spricht und schreibt türkisch, persisch und arabisch. (Dabei fällt mir ein, daß die Araber

nie auch nur eine Sylbe Türkisch gelernt haben; das ist doch ein Ausdruck energischen Hasses von einem seit 300 Jahren geknechteten Volk!) Ueberhaupt soll er ein gründlicheres Urtheil haben, mehr Ueberlegung und mehr Consequenz im Handeln als sein Vater, der wirklich einen merkwürdig leichten aufbrausenden Kopf hat; aber man wirft ihm unerhörten Geiz vor. Er lebt ziemlich von den Geschäften zurückgezogen auf seinem Landsitz Cube an der Straße von Heliopolis und kommt nur selten nach seinem Palais von Cassr el Ain, der Insel Ruda gegenüber. Er ist sehr leidend und braucht viel Bäder, nimmt aber doch zuweilen Fremde an, und mein Reisegefährte bedauert es versäumt zu haben. Eine kleine Anekdote von ihm hat mir viel Vergnügen gemacht: ein Reisender, welcher die Absicht hatte sich ihm angenehm zu machen überhäufte ihn mit bewundernden Lobeserhebungen seines Feldherrntalents, entwickelte ihm wie von Begeisterung hingerissen den ganzen Verlauf des syrischen Krieges, und schloß mit der Phrase: nach der Schlacht von Koniah habe es in seiner Macht gestanden nicht blos der Pforte, sondern ganz Europa Gesetze vorzuschreiben. Ibrahim Pascha hörte ihm ruhig zu und antwortete gelassen: „Ich bitte, sprechen wir „von andern Dingen! Dergleichen dürften Sie

„einem Napoleon sagen, aber nicht einem armen „Türken wie ich es bin.“ Es ist immer das Zeichen eines tüchtigen Kopfes die Schmeichelei kühl von sich zu weisen, und das eines starken Characters nicht nach Beifall zu lechzen. Wenn Ibrahim Pascha einst Mehemed Alis Platz einnimmt wird er vielleicht die Ausführung von dessen allzu weitläuftigen und fernsichtigen Plänen und Versuchen aufgeben, und mehr dem Lande behülflich sein das zu leisten was es leisten kann. Die Kriege haben es fürchterlich gedrückt, und dennoch sollen in diesen drei Friedensjahren gleich die günstigen Merkmale der innern Ruhe sich eingestellt haben: Zunahme der Bevölkerung und in dem letzten Jahr auch lebhafterer Handelsverkehr. Gewiß ist es nicht der Fall was man so häufig hört: Mehemed Ali ruinire Egypten. Er hat seit dreißig Jahren die Kultur von mehr Produkten eingeführt, mehr Baumpflanzungen gemacht, als die Pforte in dreihundert Jahren auch nur daran gedacht hat, und das ist ein bleibender Vortheil für das Land. Hingegen ist das der Fall, daß er dem Boden mehr Pflege zuwendet als dem Menschen. Der Fellah ist ein elendes Geschöpf! kein unglückliches — denn er ist sich seines Zustandes nicht bewußt — aber so recht miserabel, von einer Hablosigkeit und einem

Schmutz die, wie mir scheint, den höchsten Grad erreicht haben; besonders in der Umgegend von Cairo. Je höher hinauf desto mehr nimmt das Elend ab; da sind die Wohnungen besser, da sieht man Heerden, da giebt es zahlreiches Geflügel; — aber freilich der Schmutz bleibt, ein unermeßlicher, unzerstörbarer, ich mögte sagen ein organischer Schmutz, denn er macht einen Bestandtheil ihres Körpers und ihrer Existenz aus. Man spricht immer von der religiösen Reinlichkeit der Muhamedaner; das ist so zu verstehen, daß sie, wenn sie vor dem Gebet ihre gottesdienstlichen Abwaschungen machen, mit den Händen ins Wasser und dann übers Gesicht, zuweilen auch über die Füße fahren, und ferner sich gesetzlich nach jeder Malzeit Mund und Hände waschen müssen, was sie ebenfalls in jener oberflächlichen Weise pünktlich thun. Da sie aber nie die Kleider wechseln, und immer! immer! immer! auf der Erde sich herumwälzen, im egyptischen Staube, der von Ungeziefer aller Art wimmelt, unter dieser glühenden Sonne, die dem Ungeziefer günstig ist und es recht ausbrütet; — da sie ihre Thiere, Kameel, Esel, Ziege, Schaaf in nächster Nähe, im Kreise ihrer Kinder und zwischen ihren vier Wänden, wenn es möglich ist, haben; — da sie all ihre Verrichtungen mit den Händen

vollziehen z. B. die Wasserzüge der Felder ausgraben, Kameelmist mit Stroh zusammenkneten: so gerathen sie trotz ihrer oberflächlichen Abwaschungen in einen Zustand von Schmutz, den man nicht beschreiben und nicht sich vorstellen kann. Und das erstreckt sich auf alle Morgenländer und durch alle Stände, obgleich die Städter und die Reichen ihre Bäder haben. In dem vornehmen Harem zu Constantinopel, bei der Hochzeit in dem arabisch-katholischen Kaufmannshause zu Beirut, in den zierlichen Häusern der hübschen und reichen Jüdinnen zu Damaskus: nirgends sah eine einzige von all diesen Frauen sauber aus! Seide und Stickereien, Shawls und Diamanten trugen sie, allein das sind lauter unwaschbare Dinge, und mit der Hälfte derselben gehen auch sie Nachts schlafen, wälzen auch sie sich Tags auf Teppichen und Polstern herum. Wo die Frauen unsauber sind, sind die Männer es noch mehr, und wenn die Reichen, um wie viel mehr die Armen! Der Fellah ist mit einer Kruste von Schmutz und mit einer Welt von Ungeziefer bedeckt. Da er stets unter freiem Himmel lebt und mit unsäglichem Gleichmuth sich dort benimmt als sei er ungesehen; da man überdas in beständigen Contakt, wenn auch nur durchs Auge, mit Eseltreibern, Neugierigen, Nilschiffern, Bettelnden geräth, so hat man hun-

dertfach Gelegenheit sich davon zu überzeugen, und oft in einer Weise, welche die bei Weitem größte Calamität einer Reise im Orient ist. Indessen trift das uns Europäer mehr als ihn; darum eben nenne ich ihn elend, und nicht unglücklich. So ists auch mit seinem Lebensunterhalt: Bohnen, Dura, Zwiebeln, Datteln, wer reich ist Ziegen- oder Schaafmilch — mehr braucht er nicht und hat er nicht. Es ist in meinen Augen kein so gar großes Unglück leben zu können ohne Fleisch zu essen; da man aber bei uns den Wolstand des gemeinen Mannes nach seinem Fleisch-Essen abzumessen pflegt, so erscheint dagegen der Fellah mit seiner vegetabilischen Kost äußerst elend. Im Norden ist substantiellere Speise nothwendig. Er wird bei seiner geringen dennoch sehr alt — wenn er nicht an der Pest stirbt — und seine Gedankenlosigkeit und sein „Maschallah!“ erleichtern ihm zum Glück sein elendes Leben, das in der That mehr Analogie mit der thierischen als der menschlichen Existenz hat: der Schmutz, das Herumliegen auf dem Erdboden, die Unlust zur Arbeit welche nur äußerlicher und körperlicher Zwang überwindet, der cynische Gleichmuth gegen krasse Bloslegung animalischer Bedürftigkeit, die Sorglosigkeit über Gefahr, die körperliche Gewandtheit die sie, wenn es

darauf ankommt, entfalten; — ist in dem Allen nicht die thierische Beimischung vorherrschend? Aber glaube nicht, daß sie stupid oder stumpfsinnig wären! sie sind lebhaft, mittheilend, intelligent, sie sehen einem mit merkwürdiger Geschicklichkeit an den Augen ab, was man meint, was man sagt — nicht etwa ihnen sagt, sondern was man untereinander spricht — sie haben, sobald sie sich von der Erde erheben, einen bewundernswerthen Anstand, sie haben sogar liebenswürdige Sitten; es liegt nur Alles unter jener Kruste von Schmutz begraben. Es war ein blutarmes Volk, das unsre Barke von Assuan nach Wadi Halfa bemannte, und der Reis hatte es nicht besser als seine Leute. Eines Morgens wehte ein schneidender Wind, sie hatten ihre braunen Mäntel über den Kopf gezogen und kauerten wie Affen, die Arme um die Knie geschlungen, auf dem Verdeck. Mein Reisegefährte trat auch im Mantel heraus und rauchend. Der Reis bemerkte: wenn man rauche könne man doch wol nicht von der Kälte leiden. Bystram gab ihm eine Portion Taback, die er mit Dank empfing, und auf der Stelle zum Dragoman sich wendend, der die Mittelsperson gewesen war, sagte: „Nimm und stopfe dir eine Pfeife"; — auch nicht nachließ bis der es gethan. Dies Mittheilen des liebsten Genusses,

diese Gastfreundlichkeit, welche sich nicht blos auf das eigene Haus beschränkt, gefällt mir sehr. — Ich erinnere mich nicht bei welchem Dorf es war, wo ein Frauenzimmer, als unsre Barke abstieß, einem der Ruderer ihr Lebewol zurief. War es in Liebe, war es in Zorn? ich weiß es nicht, und er verhielt sich vollkommen passiv dabei; — aber sie, am Ufer hinwandelnd mit dem langen dunkelblauen Gewande und dem schleppenden hellblauen Schleier, mit dem leichten Schritt, den hochgehobenen Armen, den großen Bewegungen, sie machte mir mehr Eindruck als manche „Norma“, und war so unglaublich malerisch, daß viele deutsche Schauspielerinnen Haltung und Anstand eines arabischen Bauerweibes studiren dürften. — Allein wie kann man ein Volk civilisiren, das sich wie das Vieh beständig am Boden herumwühlt und wälzt, und keinen andern Tisch, noch Stuhl, noch Lager kennt als den Staub und Schmutz der Erde. Auf vom Boden muß es! so lange es da unten in seinen gleichsam vierbeinigen Gewohnheiten verbleibt, wird die thierische Existenz die vorherrschende und eine Mauer gegen die Kultur sein. Sie muß hier buchstäblich von unten anfangen, und wo möglich nicht von Europäern unternommen werden. Die kommen immer zuerst mit lesen und schreiben, was für Euro-

vas gegenwärtigen Zustand ganz passend sein mag, aber hier, in einem Lande dessen Beherrscher bei vierzig Jahren selbst erst lesen lernte, warlich kein Bedürfniß ist. Es ist ein ungeheures Unglück, daß Mehemed Ali nicht den praktischen Blick hat um zu erkennen, daß die materielle Existenz des Volkes gehoben werden muß und daß er das ohne europäische Lehrer bewerkstelligen könnte, wenn in ihm das Herz eines Regenerators schlüge. Jetzt entsteht ein unentwirrbarer Mischmasch durch Christenthum und Islam, orientalische Sitte und europäische Begriffe, morgenländische Tradition und abendländische Neuerung, die gegeneinander in den grellsten Mißlauten schreien. Er läßt Lehrer kommen, er gestattet Fremden Schulen anzulegen — von denen natürlich Religionsunterricht ausgeschlossen bleiben muß. Sollte er nicht lieber suchen aus den kräftigen und schlichten Prinzipien des Islams ein Element zu entwickeln, welches das Volk allmälig zur Thatkraft befähigte und, um es zu beschleunigen, das materielle Joch leichter machen, das ihm so drükkend auf den Schultern liegt? — Bei seinen jüngsten noch unerwachsenen Söhnen hat er einen Hofmeister aus Genf, und ich glaube Ibrahim Pascha ebenfalls. Was lernen da die Knaben, von deren „europäischer Erziehung" man viel Aufhebens macht?

Französische Grammatik und französischen Syntax — und schon deshalb weiter nichts, weil der Hofmeister nichts Andres versteht. Wer kommt denn her? tüchtige Menschen sind überall selten, und um hier etwas zu leisten muß man schon ausgezeichnet tüchtig sein. Solche Leute braucht man auch in Europa, und nur ausnahmsweise, wie Clot-Bey, entschließen sie sich zu einem solchen Exil. Aber auf einen Clot-Bey mögen funfzig Individuen kommen, die eben meinen als Europäer müßten sie in Egypten etwas gelten und etwas verdienen können. Von Abbas Pascha, Mehemed Alis ältestem Enkel, hört man nichts Gutes: das europäische Wesen soll ihm ein Greuel sein. Natürlich ist das Barbarei in den Augen der Europäer; aber ich kann begreifen, daß es auch keine sein könnte. —

LIII

Alexandrien, Mittwoch, März, 6, 1844.

Zur Veränderung, meine liebe Mutter, bin ich nun auch in einem Ort wo die Pest ausgebrochen ist, und meine einzige Sorge ist die, daß Du diese Nachricht früher in den Zeitungen lesen, als von mir mit dem Beisatz erhalten wirst, daß ich gestern angekommen bin und morgen abreise. Natürlich

macht man hier gar nichts aus dem Anfang der gräßlichen Krankheit, die sich seit dem zehnten Februar kaum täglich mit einem oder zwei Fällen gezeigt hat; indessen bekommen wir, um morgen mit dem französischen Dampfschiff le Dante abzugehen, nicht mehr die patente nette, welche nur dann ausgestellt wird, wenn sich hier in vierzig Tagen kein Pestfall gezeigt hat, und das mag wol unsre Quarantäne in Syra verlängern. Hat die Pest so weit um sich gegriffen, daß die fremden Consuln ihre Häuser absperren, so nehmen die französischen Dampfschiffe keine Passagiere mehr an; jezt sind nur die des vierten Platzes ausgeschlossen. Diese Dampfschiffe sind die einzigen, welche von Alexandrien nach Athen, und zwar dreimal im Monat gehen. Die englischen gehen gradesweges nach Malta ohne irgend einen Punkt Griechenlands zu berühren, und die östreichischen haben in ihre Verbindungslinie zwischen Triest, Griechenland und der Levante Alexandrien noch nicht aufgenommen. Die Transit-Compagnie von der ich neulich sprach, die Egypten zu einer Station zwischen England und Ostindien gemacht, hat auf dem Nil Dampfboote organisirt, welche zwischen Alexandrien und Cairo den Dienst thun, der mit Abgang und Ankunft der europäischen Dampfschiffe correspondirt. Wir hat-

ten gehört sie wären sehr theuer, sehr eng und gewöhnlich so überfüllt, daß man die Nacht auf seinem Koffer sitzend hinbringen müsse; also zog ich die Unabhängigkeit der eigenen Barke vor, die mir überdas Gelegenheit bot einen übersichtlichen Blick auf die Cultur Unteregyptens an den Ufern des Nils zu werfen. Nach einem abermaligen Aufenthalt von vierzehn Tagen war mein Interesse für Cairo insoweit befriedigt, daß es meine Person nicht mehr fesselte; in Alexandrien wollte ich nur die nothwendigen vierundzwanzig Stunden hinbringen; und so glaubten wir uns vortreflich eingerichtet zu haben, wenn wir drei Tage auf die Nilfahrt rechneten. Man hatte uns gesagt man mache sie in 36 Stunden stromab; das schien uns zweifelhaft und nur für besondre Fälle, etwa für die Reisen des Pascha gültig, denn das Dampfboot braucht 24 Stunden. Wir gingen Sonntag den dritten von Bulak fort und dachten am fünften spät oder am sechsten früh hier anzulangen; mit uns zugleich noch eine Barke von einem französischen Obersten, der sechs Jahr in Indien gedient hatte und sich unendlich freute Europa wiederzusehen. Die Barken waren sehr leicht und klein, und besonders von einer höchst unbequemen Schmalheit, denn zwischen den beiden Sofas hatte kein Tisch Platz; man mußte einen

künstlichen organisiren. Um so mehr rechneten wir auf einen guten, durch acht Ruderer beschleunigten Gang. Aber siehe da! der Nordwestwind, der seit el Arisch nur auf einzelne Tage gefallen war, erhub sich mit einer solchen Vehemenz am Nachmittag, daß das langweilige und langsame Laviren wieder begann, und endlich in völligen Stillstand überging: wir mußten anlegen und den Sturm vorübergehen lassen, der auch mit Sonnenuntergang schwächer wurde, ohne ganz nachzulassen, so daß die Ruderer aber doch ein Paar Stunden arbeiten konnten. Dann kam er wieder auf, und so im anmuthigen Wechsel, bald lavirend, bald ganz still liegend, bald mühselig rudernd, verging die Nacht und der darauf folgende Montag. Der französische Oberst, der nur sechs Ruderer an Bord hatte, war längst hinter uns zurückgeblieben, und wir hatten einen andern Reisegefährten bekommen, einen halben Landsmann, einen Holsteiner, dem es nichts geholfen, daß er vierundzwanzig Stunden früher von Bulak fortgegangen war. Der Sturm hatte ihn gefesselt und wir holten ihn ein. Wir erkannten sämtlich, daß es unmöglich sei in dieser Weise Alexandrien zu rechter Zeit zu erreichen, wo man, wenn man auch gern Pompejussäule und Obelisk im Stich ließe, doch mit Gesundheitspatent und

Paßangelegenheiten zu thun hat; denn am Abend des Montag fiel der Sturm nicht bei Sonnenuntergang. Er wollte sich das Wetter noch zwölf Stunden betrachten, und wenns nicht besser würde quer durchs Land nach Alexandrien reiten; — wir an Bord des Dampfschiffes gehen, wenn es sich nämlich mitten im Fluß für unsre Ueberschiffung würde aufhalten wollen. Wir glaubten so weit von Cairo zu sein, daß es ungefähr gegen Mitternacht uns einholen würde; aber es geschah bereits um neun Uhr, nachdem es um vier von Bulak abgegangen. In fünf Stunden hatte es den Weg zurückgelegt an dem wir seit 32 arbeiteten! Angerufen, erklärte es sich bereit für fünf Pf. St. die Person Halt machen und uns aufnehmen zu wollen. Von Cairo kostet es nur drei und ein halbes Pfund — Du siehst also, liebe Mutter, daß es mir übel geht, wenn ich einmal versuche Oekonomie zu machen, denn unsre Barke mußte natürlich für die ganze Reise bezahlt werden. Wir siedelten uns über mit unsrer ganzen weitläuftigen Wüsten- und Barken-Bagage, die wir im Lazareth zu Syra ganz nothwendig brauchen werden, und ich war sehr froh nach einer Viertelstunde dahin zu brausen und meiner Ankunft in Alexandrien zu rechter Zeit gewiß zu sein. In der winzigen Damenkabine fand

ich eine sehr hübsche und wolerzogene Engländerin, so recht ein Typus der guten Gesellschaft im allerbesten Sinn: angenehme Manieren, Verstand, Talent, ernste Bildung, und nicht ein Funke von Eigenthümlichkeit im Urtheil, oder im Streben, oder im Sein. Sie bereist mit ihrem Mann und ihrem Kinde in einer eigenen Yacht die Küsten des südlichen Europas und die Levante, und kam jezt aus Cairo zurück um auf ihrer „Gitana" nach Beirut zu gehen. Für uns Beide war in der kleinen Kabine Raum, und ich verbrachte die Nacht nicht auf meinem Koffer sitzend, sondern auf einer Bank schlafend, die freilich ausnehmend schmal und beträchtlich dürr gepolstert war. Die Herrnkabine ist überfüllt gewesen. Ich erwachte als das Dampfboot gestern früh um fünf Uhr bei Atfeh anhielt, wo man den Nil verläßt und auf dem großen Canal Mahmudijeh, den Mehemed Ali in einem Jahr von 25,000 Fellahs hat graben lassen, die Fahrt nach Alexandrien fortsetzt, und zwar folgendermaßen: ein kleines Dampfboot von vier Pferden Kraft nimmt eine große bequem eingerichtete Barke ins Schlepptau und schafft sie ungefähr in zehn Stunden nach ihrem Bestimmungsort. Wir landeten gestern Nachmittag um vier Uhr, fanden die ganz europäische Einrichtung, daß der Gastwirth des Hôtel

d'Orient seine Kalesche zum Landungsplatz geschickt hatte, und fuhren an der Pompejussäule vorüber, die einen wunderbar geisterhaften Eindruck macht, an großen Schutthügeln grünbewachsen, an einzelnen wenigen Palmen, durch ein tiefes, gewundenes Festungsthor ins Frankenquartier von Alexandrien hinein. Hier hat Egypten aufgehört! dies ist die Niederlassung einer europäischen Handelswelt! lange hab' ich nicht etwas so Nüchternes gesehen, als dies Frankenquartier mit seinen großen Häusern, alle ganz weiß, alle mit grünen Jalousien, alle so langweilig wie in Europa die moderne Dressur sogar die todte Steinmasse macht!

Was nun das Land von Unteregypten betrift, so habe ich auf dieser Fahrt leider sehr wenig davon gesehen. Die kleine Strecke, welche ich in der Barke befuhr, zeichnete sich nicht durch größere Kultur vor den mir bekannten Nilufern aus. Darauf verschlang die nächtliche Fahrt auf dem Dampfboot einen großen Theil unsers Weges, und von Atfeh an fuhren wir in dem tiefgegrabenen Bett des Canals, ohne etwas Andres gewahr zu werden, als seine öden Uferwände. Erst in der Nachbarschaft von Alexandrien erhoben sich über dieselben einige Campagnen von Kaufleuten und Banquiers, weiße Landhäuser mit eisernen Gitterthoren und dürftigen

Gärten, bei denen sich nichts so deutlich ausspricht als das Streben nach europäischer Eleganz. Von der Stadt selbst gewahrt man auch in nächster Nähe nichts, so tief ist der Boden auf dem sie liegt. Wo sind die herrlichen Baumpflanzungen von Cairo? wo sind die Moscheen, die Minares, die Kuppeln, welche jede orientalische Stadt — wenn auch keine in der Menge und der Vollendung wie diese ächte Tochter des siegenden Islams und des ritterlich ausgebildeten Chalifats, wie die edle, phantastische Sarazenin Musr el Cahirah — besitzt? Das Einzige was noch orientalisch, sind die Schutthaufen um die Stadt — aber auch sie nicht mehr in arabischer Blöße, sondern schon ganz nordisch mit jungem grünen Gras, das mir in seiner Art Freude machte, bedeckt. Es ist ein Zeichen, daß es hier mehr regnet. Ein Fleckchen fürs junge grüne Gras giebts um Cairo nicht; nur reiche gepflegte Vegetation oder starre Sandwüste.

Aus der Pharaonenzeit ist nichts übrig, als zwei Obeliske, ein umgestürzter und ein aufrecht stehender, beide mit Namensschildern von Thotmoses **III.** und Hieroglyphen, die weit weniger scharf und rein geschnitten sind, als in die Obeliske von Luqsor und Karnak. Sie befinden sich jezt in einer jener jämmerlichen Vorstädte des armen Volks, die aus

zerfallenen Backöfen und Kehrichthaufen zusammengesetzt scheinen, und die durch ihre fürchterlichen Emanationen ganz geeignet sind die Pest an- und aufzuziehen. Der Boden ist Schmutz, die Umgebung ist Schmutz, die Atmosphäre ist Schmutz. Da werden Menschen geboren, da treiben sie die Handthierung ihres Lebens, da sterben sie. Halb vergraben in all der Misere, und sehr deteriorirt von den Stürmen der Zeit liegt der eine Obelisk am Boden; der andre steht unangetastet neben ihm. Wer weiß welch Heiligthum sie einst behütet haben! — Da Alexander der Große diese Stadt erst angelegt, und das Königsgeschlecht der Ptolemäer sie darauf zur Residenz und zum Sitz der Wissenschaft und Kunst gemacht hat, so denke ich, daß einer derselben diese ungleich älteren Obeliske von ihrem früheren Standpunkt entführt und sie hieher vor einen Tempel versetzt hat. — Ungleich schöner und imponirender erhebt sich die Pompejussäule einsam auf einer flachen grünen Anhöhe vor der Stadt, die zu einem Gottesacker gedient hat, oder noch dient, und daher eben nicht anders als ein Schutthügel aussieht. Wie ein großer Schatten aus einer großen Vergangenheit, wie die Verkörperung eines mächtigen abgeschiedenen Geistes, so einsam, edel und melancholisch überragt dies herr-

liche Monument Land und Meer. Es ist eine korinthische Säule von rothem Granit, der Schaft ein Monolith 68 Fuß hoch, die Politur aufs Beste erhalten. Das Piedestal ist ganz leer und ungeschmückt, und der Knauf zwar verziert, aber unfein, ohne Grazie und ohne Pracht, nicht wie es sich für die Säule geschickt hätte; er ist gewiß aus einer andern Zeit, und vielleicht von einem der römischen Kaiser als Ergänzung auf die Säule gesetzt. Weshalb sie den Namen des Pompejus trägt, weiß man nicht recht; die Urne soll auf ihr gestanden haben in welcher sein Haupt einbalsamirt ward nachdem er hier unter Mörderhand gefallen. Es ist etwas Prächtiges um große Menschen! ein Purpurmantel schleppt ihnen nach so lang und weit, daß Großes und Kleines ihrer Zeit sich damit zu bedecken strebt. Darum heißt sie auch für mich die Pompejussäule, möge Kaiser Severus oder Hadrian oder Diocletian sie errichtet haben, wie man darüber Vermuthungen hegt. — Ob noch andre alte Ueberreste sich in der Stadt finden, weiß ich nicht, denn in ihr Gewühl wagten wir uns nicht hinein. Bei unsrer Fahrt zum alten Hafen kamen wir an einem Hause vorüber das kleine antike Säulen zu haben schien; wir fuhren schnell, ich konnte es nicht genau sehen. Aber es war mir etwas ganz Neues

bei meinen Exkursionen in einer Kalesche, nicht auf einem Esel zu sitzen. Es giebt ihrer ebensoviel hier als in Cairo. Von den großartigen Bauwerken mit denen die Ptolemäer ihre Residenz ausstatteten, was ist übrig geblieben? Nichts! .... ein unsterblicher Ruhm! Spurlos ist der Leuchtthurm verschwunden, den um 250 Jahr vor unsrer Aera König Ptolemäus Philadelphus durch den Sostratus auf der Insel Pharos erbauen ließ, welche am Hafen lag und durch einen Damm mit der Stadt verbunden wurde. Gegen vierhundert Fuß war er hoch, Marmorsäulen trugen seine Gallerien. Sie waren sehr prächtig, diese Ptolemäer, und im großen Styl! Derselbe König schickte 100,000 gefangene Juden frei nach Palästina zurück, mit der Bitte an den Hohenpriester zu Jerusalem ihm dafür eine genaue Abschrift des mosaischen Gesetzes zukommen zu lassen. Er erhielt sie mit goldenen Buchstaben auf Pergament geschrieben, und beschäftigte darauf siebzig gelehrte Männer mit der Uebersetzung der hebräischen Urschrift ins Griechische. Das ist die Septuaginta, deren Autorität die Rabbiner später bestritten haben. Unter ihm lebte auch Manetho, der Hohepriester und Schriftgelehrte zu Heliopolis, den er veranlaßte das Geschlechtsregister der alten Pharaonen aus den Quellen seines

Tempelarchives zusammen zu tragen — eine Arbeit, die später, unter Ptolemäus Evergetes, der Vorsteher der Alexandrinischen Bibliothek, Eratosthenes von Cyrene, zu vervollständigen suchte, so daß die Arbeiten und Forschungen dieser beiden Männer, verbunden mit den Trümmern von chronologischen Namenschildertafeln, die man in einigen der pharaonischen Tempel gefunden, das Fundament ausmachen für das Studium jener Urzeit der Geschichte. — Wohin die Alexandrinische Bibliothek gekommen, weiß man freilich! des Chalifen Omar berühmtes Wort über das Genügen am Koran bereitete ihr das wunderliche Schicksal in Allahs Namen zur Heizung der Bäder verbraucht zu werden, im Jahr **651.** Ich glaube daß die recht eifrigen Methodisten in Basel und Genf sehr gelassen ein ähnliches Verdammungsurtheil über alle europäische Bibliotheken aussprechen könnten, denn in der ganzen Welt und zu allen Zeiten trägt die Religionsschwärmerei Familienzüge. — Mit den verschiedenartigen Kleinodien des alten Alexandrien schmückten sich erst Rom und dann Byzanz. Doch blieb es noch glänzend unter den arabischen Chalifen und blühte durch Handel mit Asien und Europa bis ins dreizehnte Jahrhundert hinein. Als darauf die fremdländischen Dynastien der Cirkassier zur Herr-

schaft gelangten, und innere Unruhe und äußere Kämpfe den Verfall des unglücklichen Landes herbeiführten, sank auch Alexandrien immer mehr und mehr, am tiefsten unter den Türken, und Meereswellen, Morast und Schutt bedecken jezt seine ehemalige Herrlichkeit. Uebrigens stelle ich mir vor, daß es eine recht egyptische Stadt, wie früher Memphis und Theben, oder eine recht arabische, wie später Cairo, nie gewesen ist, sondern mehr dem griechischen Geist angehörte, der es geboren und gepflegt hatte. Der feine Kunstsinn, der Eifer für Wissenschaft, das Streben nach Genuß und Glanz des Lebens, die Thätigkeit, die vielseitige Bildung, die unruhige Beweglichkeit und Neuerungssucht und dialektische Spitzfindigkeit — das Alles gehört dem griechischen Ursprung an. Mit einer gutafrikanischen Leidenschaftlichkeit war er versetzt und den dritten Theil der Mischung machte die Characterlosigkeit einer Welthandelsstadt aus, in welcher sich die Nationen kreuzen. Diesen letzten Zug, aber ganz en miniature, trägt es gegenwärtig.

Das See-Arsenal, welches Mehemed Ali gegründet hat, wagte ich nicht zu besehen — aus Respekt vor der Pest. Es wäre wirklich schwer gewesen den Tag hinzubringen, wenn nicht meine

englische Reisegefährtin von gestern mich eingeladen hätte ihre Yacht zu besuchen. Neben den wunderlichen Behauptungen von englischer Schroffheit und Impertinenz gegen Unbekannte, kann ich immer nur meine eigenen Erfahrungen genau über das Gegentheil anführen, die ich auf allen meinen Reisen gemacht habe. Vielleicht ist es meine kühle Zurückhaltung, die ihnen Vertrauen einflößt! Ich könnte sehr gut vierundzwanzig Stunden neben einer fremden Person sitzen, ohne auch nur eine Sylbe mit ihr zu reden, so gering ist mein Sprechbedürfniß; — ich glaube das giebt ihnen eine Art von Zuversicht. Vielleicht bin ich auch noch schroffer als sie und bemerke daher nicht an ihnen das, was Andere Schroffheit nennen. Genug, meine Reisegefährtin hatte mich eingeladen bevor sie meinen Namen wußte, was ich ausdrücklich bemerke jenen Behauptungen zum Trotz, daß die Engländer immer auf den Namen warteten, ehe sie sich entschlössen artig zu sein. Eine kleine Schaluppe erwartete uns im Hafen um uns an Bord der Yacht zu bringen. Die Matrosen trugen weiß und grün gestreifte Jacken, auf der Brust roth eingestickt den Namen derselben „Gitana" und darunter die drei Buchstaben R. Y. S. (Royal Yacht Squadron), strohfarbene lackirte Hüte und weiße Beinkleider.

Sauber und ordentlich wie sie war die ganze Yacht, vom Wimpel bis zur Küche. Es machte mir das größte Vergnügen dies Fahrzeug zu sehen, theils weil es mir ganz neu war, hauptsächlich aber, weil sich die Eigenthümlichkeit dieses merkwürdigen Volkes darin ausspricht, das ein Schiff hat, wie man bei uns ein Landhaus hat, und sich darauf mit Weib und Kind selbständig auf weite Reisen begiebt. Dies Yacht-Geschwader ist einer der Clubbs, deren es in England so viele giebt. Die Königin und ihr Gemal nehmen auch Theil daran. Es hat einen Commodore und über anderthalb hundert Theilnehmer. Die Yacht ist ein zweimastiges Fahrzeug, welches vorzüglich zum Schnellsegeln eingerichtet ist. Im Sommer halten sie zuweilen Wettläufe um die Insel Wight. Ihre Größe ist verschieden; die Gitana ist von 130 Tonnen, hat zwölf Matrosen und einen Capitän der Obersteuermann in der königlichen Marine gewesen, also vom Fach ist. Der Besitzer sagte mir, daß er selbst gar nichts davon verstände. Er reist in seiner Yacht aus Vergnügen an dieser Art zu reisen, und sie mag wol sehr angenehm sein, denn man befindet sich durchaus im eigenen Hause, mit seinen Dienstboten, seiner Einrichtung, seinen Gewohnheiten — und schwimmt in heimischer Umgebung nach wildfremden

Ländern. Mit dem comfort des home — ich bitte Dich um Verzeihung für diese Worte, welche der deutschen Sprache fehlen — verbindet man den Wechsel und den Reiz der Fremde. Ein Salon, ein Speisezimmer, fünf Schlafkabinets, Küche 2c., sogar ein Badezimmer füllten den Raum. Alle sind von oben beleuchtet. An den Wänden des Speisezimmers hingen Waffen, als Verzierung und zum friedlichen Jagdgebrauch; an denen des Salons war eine kleine Bibliothek aufgestellt; die der Schlafzimmer enthielten Schränke. Alles war so angenehm zweckmäßig, brauchbar und nett; dabei von geschmackvoller Einfachheit. Das ist ein Schiff! und die Dahabieh in der ich von Assuan nach Wadi Halfa gefahren bin ist auch ein Schiff! sie liegen an den beiden Polen der Civilisation vor Anker, und sind sich eben so unähnlich wie diese englischen Matrosen und unser Berber-Schiffsvolk es ist. Ja, für Alles was Glanz, Bildung und Bequemlichkeit des Lebens betrift, macht die Civilisation einen stupenden Unterschied. Aber fürs Elend gar nicht. Ob in den englischen Fabrikdistrikten junge Kinder zehn bis zwölf Stunden täglich in den dumpfen Fabrikgebäuden arbeiten müssen — oder ob sie in Cairo, die Kleineren Lehm und Steine zutragen, die Größeren ein Stück Stadt-

mauer aufbauen müssen, wie ich das gesehen habe — bleibt sich gleich. Es ist ein fürchterlich niederschlagender und doch unabweislicher Gedanke, daß, wie man es auch anfangen möge, für eine Masse von Menschen, vielleicht für den größeren Theil, materielles Elend das unwiderrufliche Loos bleibt. Und dann neigt sich wiederum der Vortheil den uncivilisirten Völkern zu: das Elend drückt sie, doch ohne die zwiefache Last, welche das Schauspiel der üppigsten und glanzvollsten Cultur den Elenden der Civilisation aufbürdet. Daher entarten Jene weniger dadurch als Diese. Vielleicht werden sie stumpfer, doch ganz gewiß nicht so verworfen. Die hauptsächlichsten Diebstahle welche in Cairo geschehen, betreffen Lebensmittel. Räubereien fallen höchst selten vor, Raubmorde gar nicht. Im Allgemeinen ist die Sicherheit des Eigenthums außerordentlich. Von der Kleinheit der Kaufladen in den orientalischen Städten sprach ich wol schon in Constantinopel und Damaskus; die meisten sind auch hier nicht viel größer als eine tiefe Nische, Fußboden, Ladentisch und Sofa sind Eins und Dasselbe, und ein Mensch hat darin Raum. Wird er abgerufen, oder hat er außerhalb ein Geschäft zu besorgen, so begnügt er sich seine Boutique zu schließen indem er ein grobes Netz davor hängt. Das wird respektirt!

Stelle Dir vor! im Gewühl und im verführerischen Halbdunkel eines Bazars! Ich verderbte Europäerin fand dies so ausnehmend tugendhaft, daß ich es gar nicht glauben wollte; es wurde mir aber sehr ernsthaft betheuert. Boutiquen vor denen ein Netz hing hatte ich oft bemerkt, aber ich dachte es würde wol ein Aufpasser im Hinterhalt liegen.

Von Alexandrien weiß ich nichts weiter zu erzählen, liebe Mutter — es müßten denn die table-d'hôte-Gespräche sein, die ich heut und gestern von vielen europäischen Reisenden aller Nationen gehört habe, und die in ihrer Art ergötzlich und lehrreich sind. Es ist gar possirlich wie Menschen die Nichts sind, über diejenigen herfallen und urtheilen die Etwas oder gar Viel sind.

Dies ist der letzte Brief aus Egypten. Siehe da! ich ertappe mich bei diesem Wort auf einem kleinen wehmüthigen Gefühl.

LIV

Lazareth im Piräus, Mittwoch, März, 20, 1844.

Gefangenschaft ist eine harte Sache, liebste Mutter, und wenn man sie um eines Verbrechens willen erduldet, muß es eine grausige Sache sein .... vielleicht aber doch nicht so grausig als sterben zu

müssen durch Henkershand. Seit zwölf Tagen denke ich darüber nach und schwanke zuweilen in der Wahl, wenn ich wählen müßte. Aber nein! durch Henkershand? Nein! da lieber hundert Jahr Gefangenschaft!! — Gottlob, meine kurze ist übermorgen zu Ende. Die drei Reisetage auf dem Meer werden uns angerechnet, machen im Ganzen siebzehn, und darauf ist die ursprüngliche vierzigtägige Contumaz zusammen geschmolzen.

Von diesen letzten vierzehn Tagen seit meinem Brief vom sechsten aus Alexandrien giebts wenig zu sagen. Am siebenten, gegen acht Uhr früh, waren wir an Bord des französischen Dampfschiffes le Dante, das von Marine-Offizieren befehligt wird, weil die hauptsächliche Bestimmung dieser Linie ist, die Depeschen der Regierung nach dem Orient zu befördern. Eine halbe Stunde nach uns kam Graf S. an, der seine Nilbarke nicht verlassen, aber günstigen Wind bekommen und mit Tagesanbruch Alexandrien erreicht hatte. Der dänische Generalkonsul, der einzige der dem Pascha nicht nach Cairo gefolgt ist, hatte ihm auf dem französischen Dampfschiffbüreau das Nothwendige verschafft, und so konnte er glücklich mit uns fortgehen. Eine halbe Stunde später wäre es zu spät gewesen, denn um neun Uhr lichteten wir die Anker, und schossen nach

Norden bei günstigem Winde, der am zweiten Tage so heftig wurde, daß wir **11** Seemeilen (**12** sind **3** deutsche) in der Stunde zurücklegten, und in der Mitte des dritten den Hafen der Insel Syra erreichten. Am neunten um halb zwei Uhr Mittags lagen wir vor Anker. Dies ist die schnellste Fahrt die der Dante je gemacht hat! So wie wir anlangten wurde die gelbe Pestfahne aufgezogen, ein Zeichen daß das Fahrzeug in Contumaz ist und daß kein Boot aus der Stadt sich nahen darf. Ist am Bord selbst ein Pestfall, so muß eine schwarz und gelbe Fahne aufgezogen werden und die Passagiere kommen in das Pestlazareth auf der nahen Insel Delos in Quarantäne; Syra ist nur für uns Verdächtige. Es regnete, es windete, dicke Wolken hingen über Land und See, das Dampfschiff tanzte fürchterlich hin und her. Einige Stunden vergingen ehe es endlich zum Ausschiffen kam. Wir wurden grausam in den Schaluppen zusammen geschichtet, alle Passagiere durcheinander, Koffer, Kinder, unendliche Bagage aller Art. Einige spannten Regenschirme auf und stießen damit die Andern in die Augen; die kleinen Kinder quarrten; dazu ging die See so hoch, daß wir nicht von der Stelle kamen; — es war anmuthig! — Bei all dem amüsirte ich mich unbeschreiblich über einen jungen Franzo-

sen, der seinen klagenden Gefährten mit den Worten zur Ruhe verwies: „Eh, mon cher! nous „avons à bord des Lords et des Mylords. Vous „n'êtes qu'un particulier en ce monde! taisez „vous." — Endlich langten wir an. Das Lazareth, ein großes, neues, viereckiges Gebäude, das einen weitläuftigen innern Hof umschließt, liegt am Abhang eines Berges der Stadt gegenüber, durch den Hafen von ihr getrennt, der einen tiefen Einschnitt in die bergigen Ufer macht. Das Gebäude besteht nur aus einem Erdgeschoß, an das in der Fronte zwei Pavillons von zwei Stockwerken sich lehnen. Den Einen bewohnt die Inspektion, und die oberen Zimmer des Andern bekamen wir. Ueber die dumpfe Feuchtigkeit, den Zugwind, den Fußboden von Stein im Erdgeschoß hörte ich sehr klagen, und schon in Egypten hatte man mich davor gewarnt, denn das sind lauter Dinge gegen die man durch das köstliche egyptische Klima verwöhnt, äußerst empfindlich wird. Zwar giebt es in Egypten, Alexandrien ausgenommen, nur Fußboden von Stein; allein die Unbequemlichkeit welche sie mit sich bringen ist dort nicht Feuchtigkeit, sondern Staub. — Die oberen Gemächer sind also verhältnißmäßig gut zu nennen, und als wir um sechs Uhr Abends endlich eingerichtet waren — haupt-

sächlich mit den eigenen Sachen — war ich seelenfroh, denn in zwei Nächten hatte ich nicht schlafen können. Einer Freude muß ich aber durchaus erwähnen, die ich hatte als ich das Ufer von Syra betrat. Trotz Wind und Regen, trotz grenzenloser Ermüdung, warf ich mich über eine Masse von kleinen schönen wilden Blumen so freudig her, als hätte ich nicht unter Palmwäldern, sondern unter dem nordischen Schneehimmel den Winter verlebt. Frühling muß ich einmal im Jahr haben, da wie dort, und seine ersten kleinen Boten empfange ich immer mit heimlichem Jauchzen. Ich hoffe Du lobst mich, Herzensmama, um meiner deutschen Gemüthlichkeit willen!

In der Nacht tobte ein wüthender Sturm, der auch noch am zehnten fortdauerte, und die Schiffe im Hafen wie Schaukeln hin und her schleuderte. Am Morgen des eilften war das Unwetter verschwunden, und ein reizendes Bild lag vor mir, als ich auf die lange Terrasse hinaustrat, welche die Bedachung des Hauptgebäudes ausmacht und uns einen sehr bequemen Spazierplatz bot. Ich war von einem Hufeisen von krausen, gewellten, lebhaften Bergen umzingelt: so machen sich die Uferwände von Syra, welche den Hafen umgeben, in welchem ziemlich viel Handels- und einige

Dampfschiffe lagen. Dem Lazareth grade gegenüber senkt die Stadt Syra sich von der Höhe eines zuckerhutförmigen Hügels zum Meer herab. Die Spitze desselben krönt ein Kloster; um dasselbe lagert sich die Altstadt, deren Ursprung in die alten gefährlichen Zeiten fällt, wo Seeräuber die niedern Küsten unsicher machten. Jezt aber, im Schirm des Friedens und der Sicherheit, hat sich die Neustadt bis unten herunter gewagt. Alle Häuser vom Kloster an sind blendend weiß, und sehen von ferne ungemein freundlich gegen den dunkeln Hintergrund der Berge aus. Syra ist eine Handelsstadt von Wichtigkeit, und hier kreuzen und treffen sich die verschiedenen Dampfschifflinien, welche Europa mit dem Zwischenreich — so kommt mir Griechenland und die Türkei vor! — und mit der Levante in Verbindung bringen, und daher ist hier auch eine Hauptquarantäne-Anstalt.

Zur Rechten, da wo das Hufeisen sich öfnet, breitet das Meer sich aus mit einem Theil der Cykladen, zu denen Syra selbst gehört. Da liegen Tino, Myconia, das „heilige Delos“, Naxos — lauter schöne malerische blaue Berge, liebliche Töchter eines Hauses, mit ich weiß nicht welchem Zauber von Poesie und göttlichem Geheimniß angethan. Auf Naxos nahte sich der Gott der ewigen Jugend

und der jubelnden Begeisterung, der Verlassenen, Einsamen und Trostlosen, und führte Ariadne von dem Felseneiland zu den unvergänglichen Wonnen des Olymps. O dies Verständniß der Menschenseele, dies Begreifen daß die unendlichen Traurigkeiten der unendlichen Seligkeit vorhergehen müssen; diese Zuversicht, daß die göttliche Kraft aus Liebe menschliche Sehnsucht, Schwäche und Qual zu sich emporhebt, stillt und tröstet; macht mir die griechischen Mythen zu ächten Perlen in dem Blumenkranz, der die Stirn des griechischen Genius schmückt. Immer in der Stille, und fast immer im Leid erschienen die Götter den Sterblichen; so nahte sich Bachus der Ariadne; so Diana hier auf dem nahen Cithäron dem Endymion; so befreite der Göttersohn Perseus die gefesselte und geängstigte Andromeda von jener Klippe im Meer. — Welch eine Sehnsucht muß im Busen dieses Volks gewohnt haben, um inmitten des herrlichsten und ruhmvollsten Glanzes des irdischen Lebens einen solchen Drang nach dem Ueberirdischen gehabt zu haben! — Auf Delos stand einst ein Tempel des Apollo mit einem berühmten Orakel; daher hieß die Insel die heilige. Apollo beehrte sie mit dieser Gnade zum Dank dafür, daß sie seine Mutter Latona aufgenommen, als diese von der Juno verfolgt

kein Fleckchen auf Erden finden konnte um ihre Kinder zur Welt zu bringen. Jetzt steht da das Pestlazareth! So verschieden sind die Bedürfnisse der verschiedenen Zeiten. — Auf Myconia sind die alten Centauren bestattet worden, die Hercules besiegte. Es hat doch immer rohe, brutale, wildgährende Kräfte gegeben, die durch eine ordnende Macht gebändigt werden mußten! das ist recht troſtreich, wenn man der nimmer endenden Gährungen gedenkt, welche jede Epoche neu absetzt. Nur scheinen mir die der unseren mehr tückisch als roh, und mehr giftig als wild zu sein. — Zwischen Naros und Delos liegt Paros mit der kleinen nachbarlichen Antiparos, diese mit der schönsten Stalaktiten-Grotte, jene mit den herrlichsten Marmorbrüchen der Welt. Wir sind daran vorüber gefahren; von Syra aus sieht man sie nicht. — Auf Tinos gewahrt man deutlich ein weißes Städtchen. Um all die schönen Bergformen schwebte ein silberner Duft und ein reizendes Farbenspiel, und die wechselvolle Beweglichkeit der Linien in der Landschaft drang ganz fröhlich in mein Auge, das durch die ernsten, langen, graden der egyptischen Landschaft auch ganz ernst geworden ist. Dazu erklangen drüben im Kloster die Glocken. Die hatte ich nicht gehört — weiß nicht seit wann! Rührend wie ein Ruf der

Liebe schwebte der sanfte feierliche Ton über das blaue Meer und in den blauen Himmel hinein, und klang mir wie ein Willkommen in der Heimat. Es war ein herrlicher Morgen! — — — Nachmittags kam plötzlich die Botschaft von unserm „Dante", der noch immer im Hafen lag unentschieden ob seine Bestimmung ihn nach Alexandrien oder nach dem Piräus führen würde: jezt sei es entschieden, er gehe nach dem Piräus, und ob Jemand von seinen früheren Passagieren mitwolle? die Quarantänetage in Syra würden uns dort angerechnet werden. Mir, eine höchst willkommne Botschaft, denn es war fraglich ob am zweiundzwanzigsten und wahrscheinlich daß erst am siebenundzwanzigsten ein erlösendes Dampfschiff nach Syra kommen würde; überdas ein herrlicher Tag, der eine ruhige Nacht versprach — was mir bei meiner ewigen dummen Neigung zur Seekrankheit sehr wichtig ist. Ein Theil unsrer Reisegesellschaft hatte aber Spoglio gemacht, d. h. die Personen der Desinfizirung durch Bäder und Kleidungsstücke aus der Anstalt — die Effecten der durch Räucherungen unterworfen, und dadurch die Quarantäne auf neun Tage beschränkt, an deren Schluß sie mit einem Segelschiff nach dem Piräus gehen wollten. Sie würden durch eine Fahrt auf dem in Contu-

maz stehenden Dante und mit uns Infizirten ihren Spoglio unwirksam gemacht haben. All diese Weitläuftigkeiten mögen sehr nothwendig sein, aber sie haben ihre lächerliche Seite. Nun, wir und zwei Engländer kehrten zum Dante zurück, der um halb neun Uhr Abends seine Fahrt antrat. Die Nacht war so ruhig wie ich es gehoft hatte; im Schlaf fuhr ich am Vorgebirge Sunium vorüber, an der Insel Aegina und in den Piräus hinein. Ich erwachte erst als um sieben Uhr der Anker fiel und flog aufs Verdeck. Hier zog Themistokles ein nach der Schlacht von Salamis und all die Berge rund umher haben es gesehen! — das war mein erster freudiger Gedanke da oben. Grüß dich Gott, du kleines Athen, du Königin-Priesterin, mit dem Szepter der Intelligenz, mit der Krone künstlerischer Vollendung, mit dem Purpur der Herrschaft geschmückt, mit den höchsten Gaben der Welt ausgestattet: mit Weisheit und mit Begeisterung. Eines oder das Andre haben die Menschen, wenn's hoch kommt; deine Menschen hatten Beides. Drum ist auch seitdem nichts Herrliches, in keiner Sphäre des Lebens geschehen, was nicht vorher schon bei dir erschienen wäre. Alle Größe, allen Ruhm, allen Glanz, alle Schönheit hast du besessen und ausgestralt. Eine so vom Himmel begnadigte Stätte

muß für ewige Zeit dem Menschengeschlecht heilig bleiben. — — Mitten aus meiner Dithyrambe heraus wurde ich in die Schaluppe versetzt, die uns ins Lazareth brachte. Da hatten früher Angekommene die guten Zimmer besetzt, und wir mußten uns mit den Räumen begnügen, welche man oberflächlich aus Waarenmagazinen in Gemächer umgeschaffen hat, so daß sie z. B. nur eine mächtige Flügelthür durch eiserne Haken von Innen zu schließen, aber keine Fenster haben. Da hier nicht mehr egyptisches Clima, sondern Regen, Gewitter und Sturm, und überhaupt sehr frische Luft herrscht, so hab' ich's freilich nicht besonders gut, indessen — in el Arisch war die Quarantäne viel unbequemer und ganz abgeschmackt, und so wie ich frei bin, bringt mich ein Wagen in einer Stunde nach Athen; ich bedaure nicht die bessere Wohnung in Syra verlassen zu haben. Drückend ist solche Gefangenschaft immer. Man hat seinen Wächter, man muß in dem winzigen Hof oder auf dem vierzig Schritt langen Quai spazieren gehen, man muß die leiseste Berührung, das Streifen des Schleiers einer früher oder später angekommenen Person meiden, man ist zwischen Gittern eingesperrt, man verliert vierzehn Tage, und man muß all diese Unbequemlichkeiten theuer bezahlen. Von Athen selbst kann man

nichts gewahr werden. Der Piräus ist von schönen Bergen umfangen, welche überall die Aussicht sperren. Englische und französische Kriegschiffe liegen in ihm. Wollen sie den König schützen oder die Revolution? — Sie sind mir unausstehlich. Handelschiffe sollten mich freuen. Leider fehlen sie ganz. Ab und an kommt ein Boot von einer der Inseln, muß aber auch seine neuntägige Quarantäne im Piräus machen, was sehr drückend für den kleinen Handel ist. Allabendlich haben wir ein Schauspiel, das wir mit dem Antheil und der Pünktlichkeit von ächten Gefangenen besuchen. Es ist der Moment, wo der Kanonenschuß im Hafen fällt, welcher den Sonnenuntergang verkündet. Dann sinken die Flaggen von sämtlichen Schiffen und deren Musikchöre begleiten diesen Akt mit klingendem Spiel. Hat man darauf noch ein Weilchen dem Farbenwechsel des Abendhimmels zugesehen, so schlüpft Jeder in seine Zelle zurück. Ich habe Zeitungen, Bücher, Journale von den Gesandten bekommen, aber gar keine Lust mich damit zu beschäftigen; die Luft der Gefangenschaft stimmt mich träge und trübe, und dieser Wächter der mir mit einem Stock in der Hand überall nachfolgt und auflauert, und vor meinem Zellen t h o r auf und nieder spaziert — macht mich schwermüthig. In Pücklers

und Schuberts Reisen las ich, wie diese Herrn während ihrer Quarantäne gearbeitet haben. Das kann ich nicht! aber ich habe auch eigentlich nichts zu arbeiten; ein Paar Briefe schreiben ist keine Arbeit, und zu lesen nur um die Zeit zu tödten ist eine so bleiern schwere, daß ich mich nicht an sie wage.

LV

Triest, Sonntag, April, 14, 1844.

Was sagst Du zu dieser Pause, liebe Mutter! Ja, so ist's! in viertehalb Wochen hab' ich nicht eine Zeile geschrieben. Warum nicht? — ich konnte nicht. So etwas ist mir nie geschehen! eine solche Traurigkeit und innere Leere, solch ein deprimirendes Unbehagen wie in Athen habe ich in meinem ganzen Leben nicht empfunden. Sechszehn Tage habe ich stockstill da gesessen, bei dem ungünstigsten Wetter von der Welt, welches meine projektirten Exkursionen unmöglich machte, und es ist mir nicht eingefallen die Feder zur Hand zu nehmen. Ich fühlte mich wie gelähmt ... am Herzen. Europa trat mir so widerlich entgegen, wie ein fader, abgebrauchter Mummenschanz, den man bis zum hellen Morgen ausgedehnt hat. Ach, liebe Mutter!

Du kannst Dir nicht vorstellen wie still man zurückkehrt von den stillen Ufern des Nils, den stillen Königsgräbern, den stillen Pyramiden und Sphynxen. Man hat in der Vergangenheit, im Schattenreich gelebt; aber diese Schatten sind so majestätisch und ehrfurchtgebietend, daß sie einen weit größern Eindruck auf die innerlichste Seelenstimmung machen, als die Gebilde der Gegenwart in ihren bunten, zerfetzten, anspruchvollen Gewändern und Attitüden. Sie sind so kraus und konfus, daß sie dunkel — aber jene Schatten so einfach und wahr, daß sie licht aussehen. Aus dem Licht der ungesitteten Welt trat ich in das Zwielicht europäischer Cultur- und Civilisationsbestrebungen zurück, mit denen man von Anfang an das unglückselige Griechenland ruinirt hat. Ob es ein andres Schicksal verdient hätte? — weiß ich nicht. Tüchtige Menschen und tüchtige Völker machen sich ihr Schicksal so zurecht wie sie es brauchen, und dann ist von verdienen nicht mehr die Rede. Aber Griechenland hat wol nie das gehabt, was es gebraucht hätte. Europa gefiel sich in einem ganz kindisch unüberlegten Enthusiasmus für die Befreiung desjenigen kleinen Landstrichs, den man jezt Königreich Griechenland nennt, während Millionen von Griechen türkische Unterthanen geblieben sind; und diesen klei-

nen Landstrich betrachtete Europa darauf wie eine wilde Schöne, die man in einer Pension zur Bildung zustutzen müsse, wofür sie sich bei ihren hohen Gönnern höchst dankbar zu bezeigen, und willfährig den Gemal anzunehmen habe, den sie ihr wählten. Dieser Gemal ist der König Otto. Gott segne ihn! seine wolwollenden traurigen Augen erzählen sein Schicksal: er ist nicht glücklich und macht nicht glücklich. Kein europäischer Fürst könnte das! ein Palikarenkönig, griechischer Religion, eroberungslustig, mit eiserner Faust unumschränkt regierend — das wäre ein König für Griechenland — aber freilich keiner für Europa. So ein gewiß unbändiges Wesen in seiner Nachbarschaft zu haben, ist dem wolerzogenen Europa mit seiner Schulmeisterdespotie ein Greuel, denn es könnte seine Berechnungen über den Haufen werfen, und die Vortheile worauf es sich spitzt könnten ihm entgehen. Jezt hat es die Formen seiner dem Verfall zueilenden Kultur auf Menschen, Sitten, Zustände, Ansichten geimpft, welche noch nie eine steigende Kultur gekannt haben; auf ein Volk das roh ist wie die Deutschen vor vierhundert Jahren, geldgierig und eigensüchtig wie man es wird durch lange Sclaverei, intelligent und intrigant wie das nun einmal im griechischen Blut oder in der griechischen Luft

zu liegen scheint. Was daraus werden soll? berechnet Jeder von denen, die dabei Hand im Spiel und Interesse dafür haben, anders. Was daraus werden wird? ergründet Keiner mit seinem Kalkul.

Mir war zu Sinn, wenn ich manche dieser Menschen sah und hörte, als sei ich in die Zeit unsers Götz von Berlichingen versetzt, als würden mir alte Legenden vorgelesen: so fremd sind sie in unsrer Welt. Ich besuchte Petro Bey, der durch Gicht an sein Zimmer gefesselt ist. Er war zur türkischen Zeit, wenn ich nicht irre seit **1811**, Bey (Fürst) der Maina, eines gebirgigen Landstriches in Morea, der sich durch die Beschaffenheit des Bodens und die Tapferkeit seiner Bewohner frei vom Türkenjoch erhalten hatte und keinen Tribut zahlte, aber doch in einer Art von Lehnsverhältniß zu dem Großherrn stand, denn dieser ernannte den jedesmaligen Mainotenfürsten. Von der Maina ist später die Anregung zur Befreiung ausgegangen — erzählte mir der alte Petro Bey — aber schon viel früher ist er selbst einmal in Italien bei Napoleon gewesen, der ihm Unterstützung bei diesem Plan zugesagt hat. Nun ist der alte Krieger an den Füßen gelähmt; im Pelz saß er auf seinem Bett, ein großes Kaminfeuer wärmte das Zimmer, und zu Füßen des 78jährigen Greises saß sein auch

schon alter Schildknappe — unser europäischer „Adjudant" ist keine Bezeichnung für diese Verhältnisse voll patriarchalischer Einfachheit, wo Diener, Freund und Waffenbruder in einander verschmelzen. Die Palikaren sind zugleich Haustruppen und Diener, Spiel- Waffen- und Lebensgefährten ihres Herrn. Ich fragte Petro Bey ob er noch seiner alten Kriegszüge gedenke. So viel und so gern, entgegnete er, daß ihm dabei immer zu Sinn werde, als müsse er sich zur Eroberung von Constantinopel aufmachen. Lahm sei er zwar; allein er könne sich ja in einer Sänfte tragen lassen, wie ein berühmter europäischer Feldherr von dem er gehört, und commandiren könne er noch immer. Dann fragte ich ihn ob er an den Debatten in der Nationalversammlung Theil genommen. „Nein, sagte er gelassen; wir in der Maina sind noch nicht so weit. Wenn wir so weit sein werden, dann werden wir auch kommen." Es versteht sich, daß er griechisch sprach. Einer seiner Neffen, der französisch wie ein Pariser sprach, machte den Dolmetsch zwischen uns. Später fragte ich ob die neue Verfassung auch sein Wunsch gewesen. Mit funkelnden Augen entgegnete er: „Ich habe nur zwei Wünsche! mögte der König einen Sohn haben, und mögte ich eine Messe in Sta. Sofia zu Constan-

tinopel hören.“ Nun, liebe Mutter, gefällt er Dir nicht der alte Paladin? klingt es nicht als ob ein Kreuzfahrer spräche? Eine Messe in Sta. Sofia! guter Himmel! mit solchen Ideen hat Europa nichts zu schaffen! das religiöse Element in Griechenland versteht es ganz und gar nicht. Ich hörte einmal höchst ernsthaft den großartigen Fortschritt geistiger Bildung bewundern, der sich darin kund gäbe, daß das Volk zur griechischen, der König zur katholischen, die Königin zur protestantischen Religion gehöre. Das ist so recht einseitig europäisch gesprochen! wir allerdings, die wir durch die auflösenden Stürme unsrer Reformationen, Revolutionen und Philosophien gegangen, sind nothgedrungen zur Toleranz gekommen, denn für uns ist Intoleranz eine Schmach, nämlich Scheinheiligkeit. Aber was wissen die Griechen von Reformation und Philosophie! sie kennen nur ihr tausendjähriges Dogma; sie lebten Jahrhunderte lang in so engbegrenzten Verhältnissen, daß sie nur von den Genossen ihrer Kirche als den Gläubigen, und von den Muhamedanern als den Ungläubigen wußten; daher ist noch jezt der Andersglaubende kein recht sichrer Christ für sie. Der König Otto, das bin ich fest überzeugt, würde eine ganz andre Stellung eingenommen und nie die Marter dieser Revolution erduldet

haben, wäre er zur griechischen Kirche übergetreten. Wo sind denn jezt die natürlichen, irdischen Schutzpatrone dieser heiligen Kirche? — da ist in Constantinopel der Patriarch, und in St. Petersburg der Kaiser; König Otto ist es nicht. Gewiß einer Welt von Intriguen, und vielleicht dem Ruin Griechenlands hätte jener Entschluß einer starken Seele vorgebeugt. Petro Bey ist das Haupt der mächtigen Familie Mauromichális, und lebt von Kindern, Enkeln und Neffen umringt in Athen, während seine hundertjährige Mutter in der Maina lebt. Das große oberhauptliche Ansehen, das hohe Alter, das einträchtige Zusammenleben der Familie, erinnert das nicht an die Patriarchen? und findest Du es nicht eine schreiende Anomalie, daß ich eine Trophäe unsers hohlen conventionellen bereits in Griechenland eingedrungenen Lebens .... in einem Visitenbillet besitze, worauf Petro Bey mit eigner Hand seinen Namen Petros Mauromichális geschrieben hat?

Einer seiner Neffen, derselbe junge Mann welcher bei unsrer Unterhaltung den Dolmetsch abgab, hat einen etwas langen, den Fremden unbequem auszusprechenden Familiennamen; er heißt Dimitrikarakos. Ist es ihm ärgerlich diesen Namen immer falsch und verstümmelt von den Fremden ausspre-

chen zu hören, oder hat man ihn damit geneckt, oder findet er selbst ihn unbeholfen, genug er meint der Name zu Dimitrakos abgekürzt würde wollautender und bequemer sein. Aber wie seinen alten Vater zu der Aenderung bewegen? Bitten und Vorstellungen fruchten nichts. „Endlich — so erzählt er selbst — fiel mir ein ihm zu sagen: Mein Vater, es werden Dichter kommen, sie werden von der Befreiung Griechenlands singen, alle berühmte Namen nennen, und nicht den Deinen, weil er zu lang ist. — Da sah mich mein Vater bedenklich an, zählte geschwind die Sylben unsers Namens und sagte beruhigt: Nicht doch! er bildet grade die Hälfte eines Verses!" — Ist das nicht wieder eine Idee aus Gott weiß welchen Urzeiten, den Namen zu ändern um von künftigen Dichtern besungen zu werden? Bei uns ändert man wol auch den Namen, allein um mehr in der Gesellschaft zu gelten. Eröfnete bei uns ein Sohn seinem Vater solche idealische Aussicht, so würde der ihn ins Narrenhaus stecken.

Eines Tages speiste ich beim bairischen Gesandten mit dem Oberst Hadschi-Cristo, der seitdem General geworden ist. Er war prächtig angezogen im hochrothen goldgestickten Waffenrock über der weißen Fustanelle, und da ich nicht mit ihm reden

konnte, so beschränkte sich unsre Hauptunterhaltung auf meine Bewunderung seines Costüms, die er sich mit dem gutmüthigsten Wolbehagen gefallen ließ. Ich war ganz gerührt über diese Kindlichkeit des grauen Kriegers, und während der Zeit erzählt mir einer der Anwesenden folgende Geschichte: Vor einigen Jahren nimmt Hadschi-Cristo eine Empörerbande in Thessalien gefangen und läßt den Anführer derselben vor sich bringen. Dann legt er seine Pfeife weg, nimmt sein Messer, schneidet dem Gefangenen den Kopf ab, und greift wieder so gelassen zu seiner Pfeife, als hätte das Intermezzo aus einer Tasse Kaffee bestanden; denn der Gefangene hatte den Tod verdient und mußte sterben — weshalb zaudern und Umstände machen? Aber stelle Dir die Verlegenheit einer europäischen Regierung dieser unbefangenen Rechtspflege gegenüber vor, und vereinige in Deinem Sinn diesen Barbaren mit seiner harmlosen Erscheinung.

Ich theile Dir diese verschiedenen Züge mit, weil ich sie charakteristischer für Gesinnung und Gesittung des Volks finde, als die neue Verfassung, welche einige im Ausland Halbgebildete, von unklaren Interessen Befangene veranlaßt haben. Ob Einer von ihnen Zuversicht zu derselben hat, ja, nur Hofnung für höhere Entwickelung, glaub' ich

nicht. Begnügte Gesichter sah ich an jenem traurigen Tage, als der König die Nationalversammlung entließ, nur zwei: die des englischen und des französischen Ministers. Redliche Gesichter nur eins: das des Königs. Doch haben mir die Griechen keineswegs mißfallen, im Gegentheil! sie bestechen, weil sie schön aussehen, gut sprechen, die angeboren guten Manieren der Völker des Südens und überdas etwas Ritterliches im Benehmen gegen Frauen haben, das aus unsrer Männerwelt als schmachvolles Ueberbleibsel der rohen Vergangenheit, als unwürdig eines Beamten, eines Gelehrten, eines Industrie-Beflissenen, gar eines Liberalen, sorgsam vertilgt wird. Ich bin in Griechenland ganz für die Griechen, finde es höchst natürlich daß sie sich des widerstrebenden Elementes der Baiern entledigt haben, und bedaure nur daß sie zu eitel, zu unruhig, zu intrigant sind um nicht Knechte fremder Einflüsse zu werden. Coletti z. B. hat mir sehr gefallen, trotz seiner etwas doctrinären Redeweise, die er vermuthlich in Paris gelernt, wo er acht Jahr Gesandter war. Calergi nicht; dieser in Rußland geschmeidigte Kretenser flößt mir kein Vertrauen ein. Ein gewisses Etwas ist allen griechischen Physiognomien eigen, nämlich zweifelnde Augen. Ich hatte gehört sie sähen listig und lauernd

aus — das fand ich selten, aber diesen zweifelnden Blick immer. Immer schien er zu fragen: was denkst du? was meinst du? meinst du auch wirklich das was du sagst? kann man dir glauben? Ich, mit meiner wie Du sie nennst „erschreckenden Aufrichtigkeit", fand mich zuweilen beeinträchtigt durch diesen Zweifel. Die ehrliche deutsche Seele litt auf dem fremden Gebiet, und fühlte sich doch sehr angenehm berührt durch die Anmuth der griechischen — aber auch zugleich, daß sie auf diesem Boden schwerlich festen Fuß fassen könne. Ich glaube man braucht ein halbes Leben ehe man dem Griechen Vertrauen einflößt — eine natürliche Folge der byzantinischen Verderbtheit und der sclavischen Heuchelei, die sie während drei und eines halben Jahrhunderts treiben mußten. Intrigue und Heuchelei entadeln stets die Charactere.

Herzensmama, ich bin ganz und gar aus der Schreibe- und Reisestimmung heraus. Nur grade diese Spezialitäten wollte ich Dir erzählen. Für Ausführlichkeiten ist es zu spät, da ich es an Ort und Stelle versäumt habe. Daß der Eindruck, den Athen mir gemacht ein zerrissener und unbefriedigender war, spricht sich am Deutlichsten in meinem Schreibunvermögen aus. Europas Schattenseiten, allgemeines schwüles Unbehagen und eitle Präten-

tion traten mir bei diesem mehr wie halb orientalischen Volk abstoßend entgegen, und die Fraktion der europäischen Gesellschaft, die sehr liebenswürdige Mitglieder hat, beklemmte mich im Ganzen, wenn auch die Einzelnen mir gefielen, denn ich war mit ihr gleichsam aus dem Takt gekommen. An Exkursionen war des Wetters wegen nicht zu denken. Unter Regenströmen machten wir eine Fahrt nach Eleusis, im tiefen Nebel eine andre zu den Vorbergen des Pentelikon. Schnee deckte alle Höhen nah und fern, eisiger Sturm fegte von ihren Gipfeln herab über die kahle weite Ebene, Wolken über Wolken verhüllten den „griechischen Himmel". Zwei schöne sonnige Morgen verbrachte ich zwischen den Tempeln der Akropolis, in denen eine Götterwelt nicht untergegangen, sondern verklärt ist. Adel und Weisheit bezeichnen den Charakter der griechischen Architektur. Sie hat nicht die unerhörte Majestät der egyptischen, nicht den sehnsüchtigen Schwung der christlichgothischen, nicht die verzaubernde Phantasie der arabischen; sie hat von dem Allen das Nöthige, aber zur höchsten Harmonie durch Weisheit abgeklärt, und ist daher der Vollendung am nächsten. Wenn ich Weisheit sage, so meine ich nicht die eines bezopften Magisters des vorigen — oder eines Pedanten unsers Jahrhunderts; ich meine

weise wie Plato war. So bauten edle Menschen für edle Götter; und das ist auch ganz naturgemäß: edle Menschen haben immer edle Götter. In diesen Tempeln wurde es mir wieder recht klar, daß die Urideen der Völker stets dieselben, eben so einfach als großartig sind, aber von jeder Epoche, andern Bestimmungen und Bedingungen gemäß, anders ausgebildet werden. Da ist überall Eine, eine ewige Gottheit, und überall zwischen ihr und dem Menschengeschlecht ein hingeopferter Vermittler, der das Licht bringt und den Tod empfängt. Hier nehmen die Heroen, diese göttlichen Söhne der Götter und der sterblichen Weiber diesen Platz ein, der sie unmittelbar und leiblich mit den Menschen in vertrauenerweckende Verbindung bringt.

Wir alle sind Kinder eines Hauses. Durch untergegangene Jahrtausende sind unsre Ideen nur anders symbolisirt gegangen, und so werden sie auch durch die kommenden gehen. Um mich nicht losgerissen zu fühlen von der Zukunft, habe ich mich so tief in die Vergangenheit versenkt. Was ich von dieser weiß, will ich auch für jene hoffen.

Sonnabend Abend am sechsten verließen wir Athen, schliefen im Piräus auf dem Dampfboot, das uns nach Calimaki brachte, fuhren in Wagen der Dampfschiffscompagnie über den Isthmus von

Corinth, dann durch den Golf von Lepanto, der reizend wie der Comer See, nur nicht so bebaut ist, darauf an den unbeschreiblich malerischen Bergformen der ionischen Inseln und der Küste Dalmatiens vorüber, das blumenähnliche liebliche Corfu auf einige Stunden betretend, dann nach Ancona, wo wir in Contumaz an Bord bleiben mußten, und erreichten endlich gestern früh wolbehalten die große Handelstadt Triest. Weißt Du was mein erstes Wort war, als ich mich in der Stadt ein wenig umsah? Ach, wie bedürfnißlos ist der Orientale! am eigenen Ueberfluß muß Europa untergehen. Was sein Stolz und Triumph ist, wird sein Verderben werden. So richtet das Schicksal es immer ein.

Berlin, gedruckt bei J. Petsch.

Berichtigungen.

Im ersten Band:

Seite	114	Zeile	8	lies:	moldauischen statt wallachischen.
=	124	=	1	=	in den statt im.
=	125	=	14	=	Karnak statt Kornak.
=	169	=	10	=	angepaßter statt angepaßte.
=	245	=	19	=	Vorfahren statt Nachbarn.

Im zweiten Band:

Seite	22	Zeile	19	lies:	nah statt nach.
=	32	=	9	=	Griechische statt Grierchische.
=	=	=	11	=	wir statt wi=.
=	39	=	8	=	Suk statt Sak.
=	49	=	22	=	Ramagen statt Ramegen.
=	58	=	11	=	Nachbar= statt Nachbars=.
=	65	=	25	=	Salahie statt Salahich.

Seite	115	Zeile	5	lies:	sahen statt sehen.
=	132	=	22	=	sonst statt sondern.
=	211	=	10	=	di statt de.
=	225	=	21	=	bemerkt statt bemert.
=	265	=	11	=	Ich statt In.
=	288	=	15	=	Mar statt Mac.
=	304	=	9	=	königliche statt kirchliche.
=	325	=	3	=	was ich in statt was in.
=	337	=	5	=	Kameel statt Kamee.

Im dritten Band:

Seite	7	Zeile	7	lies:	Hühnchen statt Hähnchen.
=	14	=	16	=	keine statt eine.
=	19	=	17	=	Ramla statt Bamla.
=	58	=	24	=	das Band und Fundament statt und Band das Fundament.
=	60	=	4	=	Frankin statt Franken.
=	66	=	5	=	Kaid statt Kaia.
=	77	=	20	=	erhaben statt erhoben.
=	108	=	15	=	Matarieh statt Mutarieh.
=	117	=	6	=	fünfzig statt zehn.
=	129	=	9	=	in so gutem statt im so guten.
=	139	=	19	=	Thotmoses statt Thotucoses.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hahn-Hahn, Ida

Orientalische Briefe

Bd.: 3

Berlin (1844)

It.sing. 1401 u-3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10468802-9